Othmar Krainz

Das Schwert des Islam

Ganzleinen RM **4.80**

Der Verfasser behandelt das Verhältnis der vorderasiatischen Staaten zueinander und die Bemühungen, durch ihren Zusammenschluß einen wirtschaftlichen und politischen „Großraum Vorderasien" zu schaffen.

Hinsichtlich der Tätigkeit des Obersten L a w r e n c e im Zusammenhang mit der jüdischen Einwanderung nach Palästina, gelang dem Verfasser der Nachweis einer historisch wichtigen F ä l s c h u n g. —

Das Werk ist flott und anschaulich geschrieben und vermittelt einen tiefen Einblick in die Kräfteverhältnisse des schicksalhaften vorderasiatischen Raumes. Europäische und asiatische Interessen prallen hier aufeinander und immer enger zieht die Macht des Islam ihre Kreise, die zu einer Entscheidung der weltwichtigen Frage „J u d a" drängt. —

Das Buch geht jeden Europäer an!

Abbildungen und Karten verstärken den bildhaften Eindruck des Werkes.

Deutscher Hort Verlag

Othmar Krainz

Das Schwert des Islam



Deutscher Hort Verlag

 — Umschlagzeichnung von Johannes Brauer, Graphiker, Leipzig.
Druck: Deutscher Druck G.m.b.H., München, Paul-Heyse-Str. 7

Vorwort

Nirgendwo in der Welt und ihrem Ablauf von unendlich vielen Jahrtausenden — nur wenige sind es, in denen wir mit einigermaßen sicheren Anhaltspunkten und dann noch vielfach biblisch-legendär blättern können — haben Kulturen und Unkulturen erbitterter um die Entscheidung gerungen als in Vorderasien. Unter den verschiedensten Bezeichnungen, biblisch und nichtbiblisch, legendär und wissenschaftlich, historisch also, wurden und werden den Menschen des Abendlandes, werden jener Welt, die für dieses Abendland weit über den Ozean erst vor der verhältnismäßig so geringfügigen Zeit von einem halben Jahrtausend „entdeckt" wurde, diese Gebiete vorgestellt.

Wir denken an das Morgenland, denken an die Fürsten der Assyrer, den Turm von Babel, den König Salomo, Krösus, die „heroische" Legende von David und dem Riesen Goliath, Alexander den Großen, Xerxes, die Reiche der Römer, an Byzanz, die Kreuzzüge der Päpste, die Sarazenen, an die despotischen Sultane der Türken. Das Traumland von Tausend und eine Nacht, Harun al Raschid, der Kalif von Bagdad, steht vor unseren Augen auf. Wen hat nicht schon der Zauber der Märchen aus dem Orient in seinen Bann geschlagen?

Unendlich groß ist die Zahl der Heerführer und Staatsmänner, Väter und Despoten ihrer Völker. Der Garten Eden, die Sintflut, Moses legendärer Zug durch das Rote Meer, Pontius Pilatus und Christus: Kein Gebiet der Welt hat jemals in diesem Umfange mehr die Phantasie als die Wirklichkeit beschäftigt. Reiche und Völker gingen über dieses Gebiet dahin und wurden von ihm ausgelöscht, oder nach verschiedenen Windrichtungen hin abgetrennt. Geschichtliche Epochen, Völkerwanderungen, haben das Antlitz Vorderasiens Jahrhunderte hindurch immer wieder zu verändern vermocht. Dann aber setzten sich dort vor vielen Jahrhunderten, aus dem noch östlicheren Osten kommend, die Araber fest und blieben es neben den Persern und Türken, aber auch den Afghanen, bis heute. Mochte darüber auch das einst größte Reich der Welt, die Türkei der osmanischen Sultane, zugrunde gehen, die Türken sich nur auf einem bestimmten Punkt der Karte erhalten und inzwischen wieder stärken.

Als Vorderasien ist uns dieses Gebiet heute wieder ein geläufiger Begriff geworden, wenn sich in ihm auch gegenwärtig zehn teils selbständige, teils abhängige Staaten gliedern. Dennoch schiebt sich dieser Teil der Welt nicht politisch atomisiert in das Blickfeld der anderen, soferne sie nicht gerade englisch oder französisch ist, die freilich an dem Fortbestand des gegen-

wärtigen Zustandes ein bleibendes Interesse hat. Als vor zwanzig Jahren die Welt auch anderswo in Trümmer ging, als das Riesenweltreich der Türkei auseinanderfiel und ihr Gebiete entrissen wurden, die zweimal so groß waren wie die Türkei von heute, da glaubten England und Frankreich, sie hätten dieses Riesengebiet, in dem sie es teilweise niederschlugen, teilweise an sich rissen, Persien zwischen Rußland und England aufgeteilt. Afghanistan, Vasallenstaat Englands, schien, politisch und völkisch ausgelöscht. England und Frankreich, die sich dagegen nicht nur als Sieger fühlten, sondern auch tatsächlich waren, glaubten nun, Vorderasien, wenn auch mit eigenen Vorzeichen, wieder in jene Anonymität zurückdrücken zu können, in welcher insbesondere die arabischen Teile Vorderasiens Jahrhunderte hindurch verharren mußten, nachdem über sie die osmanischen Sultane die Herrschaft angetreten hatten. Der stürzende Strom des Weltkrieges hat das Riesenreich der Türkei vernichtet und er hat, soweit England und Frankreich — Italien und Rußland haben die beiden Bundesgenossen ja ausgeschaltet — dies erlaubten und für zweckmäßig ansahen, eine Unzahl neu unterteilter vorderasiatischer Gebietsbegriffe auf eine von Paris und London neu gezeichnete Landkarte gespült.

Neben der Rumpftürkei, den beiden mohammedanischen Staaten Persien und Afghanistan, wurden vom Jahre 1919 ab Hunderte von Millionen Menschen um das Studium und die damals mehr oder weniger fragwürdige Existenz von Irak, Yemen, Transjordanien, Syrien, Libanon, Arabien und Palästina bemüht.

Der Erfolg dieses Studiums besteht vor allem darin — und das ist ja durchaus zu begreifen — daß es nicht allzuviele Menschen sein dürften, die dadurch klüger geworden sind. Sie sind durch die neue Gestaltung und Zerstückelung Vorderasiens ratloser in ihrer geographischen Vorstellung geworden und wissen nicht recht, wie sie z. B. Yemen, Irak, Syrien und den Libanon, sowie Saudi-Arabien als selbständige staatliche Begriffe oder als Mandatsgebiete des Völkerbundes, von Frankreich und England praktisch beherrscht, auseinanderhalten sollen.

Hinsichtlich Palästinas verbinden sich für die Massen der Menschen des sogenannten christlichen Religionskreises neben legendären biblischen Erzählungen schon realere Begriffe seit der „Landnahme" durch die Juden von heute.

Aber warum sollte sich sonst unsere raschlebige Zeit damit abplagen, mit den Fingern den noch nassen Grenzzeichnungen der verschiedenen „neuen" Staaten heute nachzuforschen, wo sie morgen schon durch einen Krieg des Königs von Arabien gegen den Imam des Yemen wieder verwischt oder reguliert sein könnten?

Wer vermag auch mit aller Verläßlichkeit die Zukunft hinter der unbewegten Maske irgend eines arabischen Großen zu erkunden, wenn in einigen Monaten eine arabische Emigration, des heimatlichen Bodens in Palästina durch Weltjudas Geld, Haß und Beutegier beraubt, in Transjordanien, in Arabien, im Irak, Syrien jene Hilfe findet, die ihm irgend eine Deklaration,

um die die Araber nicht befragt wurden, verweigert? Wer bürgt wem dafür, daß das nichtjüdische Asien nicht wie einst das Judentum, das es als Fremdkörper schon einmal aus seinem Lande stieß, neuerlich vertreibt, nachdem es diesen Fremdkörper heute an sich ebenso wenig festfressen lassen will, wie dies einst die Väter wollten? Wer wagt es heute, vorauszusagen, daß es dem Judentum trotz seiner Macht und vor allem seinem Geld, eines die Voraussetzung des anderen, gelingen wird, Palästina zum Mittelpunkt eines politischen und wirtschaftlichen, jüdischen Sonderlebens zu machen? Der weiß schlecht Bescheid um jene geheimnisvollen Kräfte in Vorderasien, der leugnen würde, daß die Asiaten selbst die Urväter alles Antijüdischen waren und bis auf den heutigen Tag geblieben sind, es immer stärker werden müssen, je stärker man ihnen wieder jenen Fremdkörper als Pfahl ins Fleisch zu treiben sich bemüht, den sie vor bald zwei Jahrtausenden aus diesem entfernt haben.

Was also folgenschwer für die kommende Geschichte eines kommenden Vorderasien werden wird, ist die heute schon auf die arabischen Knochen gehende offene Wunde Palästina.

Nur Starrköpfigkeit, eine bis zur sogenannten Balfour-Deklaration gediehene, ein ewiges vorderasiatisches Gefahrenzentrum bildende Verpflichtung, konnte sich in eine Ablehnung aller palästinensisch-arabischen Lebensforderungen, wie England sie bis zum Jahre 1937 übte, verrennen. Eine Reihe arabischer Empörungen gegen die jüdische Einwanderung konnte England bisher mit Waffengewalt niederschlagen. Daß aber aus einem niedergeschlagenen Aufstand nach verhältnismäßig kurzer Zeit immer wieder ein neuer, und zwar immer stärkerer ausbrach, beweist eben mit nicht zu überbietender Klarheit, daß man Aufstände wohl niederschlagen, berechtigte Empörung aber nur in den seltensten Fällen überwinden konnte. Heute glaubt England eine Gefahr überwunden zu haben. Aber welche viel größere Gefahr steht nicht übermorgen schon hinter morgen?

Mögen es in Palästina 800 000 oder 900 000 Araber, mögen es mehr oder weniger sein. Für sie bedeutet jeder jüdische Einwanderungsschein und jede „illegale" Einwanderung auch nur eines Juden den Verlust von mindestens einer arabischen Existenz, worüber auch eine künstlich angeblasene Blüte in Palästina gemäß den Gesetzen von Ebbe und Flut nicht hinwegtäuschen darf.

Es sind dies aber arabische Existenzen, die mit der Vollendung des jüdischen Nationalstaates, der aus einer rasselosen Masse noch lange kein Volk formen wird, heimatlos werden. Für die Gegner der Araber in Palästina — und jeder jüdische Einwanderer und sein britischer Schutzherr ist dies — besteht aber noch die viel größere, elementarere Gefahr der Solidarität von siebzig Millionen mohammedanischen Menschen in Vorderasien, mehr als 200 Millionen in der ganzen Welt, die ihrer Eigenarten wegen auch durch alles Geld der jüdischen Weltliga nicht überwunden werden können. Täusche man sich in jüdischen Kreisen nicht etwa mit dem Trugschluß, daß die behauptete Einladung des Emirs Abdullah von Transjordanien zur Ansiedlung von Juden in seinem Gebiete eine Durchbrechung der Solidarität der 70 Millionen vorderasiatischer Mohammedaner gerade in der Vorderasien mit Ge-

walt aufgepreßten Frage der jüdischen Einwanderung ist. Abdullah würde trotz englischen Mandatsschutzes dennoch hinweggefegt werden, wenn er ein Doppelspiel beabsichtigen würde, wozu ihn jüdisch-englische Kreise ohne Frage verleiten wollten. Eher manifestiert sich in seiner Einladung sogar jene Solidarität, die den Strom der Juden von Palästina ablenken möchte, um seinen Arabern eine Entlastung zu bringen. Wer dieses transjordanische Angebot ebenso falsch verstehen würde als die dermalen noch sehr höfliche Zurückweisung jüdischer Eindringlinge in die Türkei, würde sich irren. Juda wird gut daran tun, sich darüber etwas ernsthaftere Gedanken zu machen und keine Talmudsprüche zu zitieren und nicht „historische" Ansprüche auf ein Land zu erheben, aus dem es wie der Sand im Winde verjagt wurde.

Es wird also das noch ungelöste palästinensische Problem das Werden des vorderasiatischen Großraums wohl noch hinausschieben, aber am Ende nicht verhindern können. Schon in seiner Entwicklung wird und muß dieser Großraum von morgen von der Gestaltung der palästinensischen Frage ausschlaggebend beeinflußt sein. Es ist wohl so, daß man in diesen Gebieten nach außen hin noch nicht erkennen läßt, wie man Freund und Feind voneinander unterscheidet. Innerlich mögen aber die Schmiede dieses Raumes über Haltung und Stellung Englands schon längst im Klaren sein.

Wohl teilen sich die Glieder des vorderasiatischen Großraums von morgen heute noch in selbständige und bevormundete Staaten, und weiterhin in sogenannte Mandatsgebiete, deren Mandatsinhaber sich aber entgegen den sogenannten Völkerbunds-Mandatsstatuten nur sich selbst und nicht dem hin- und hergeworfenen Torso eines Völkerbundes verantwortlich zeigen. Sie können dies unterlassen, da sie ja selbst diesen Torso beherrschen. Wer klug genug ist von jenen Staaten, die wohl noch aufschieben, endlich aber nicht verhindern können, was kommen wird, sich dieser Entwicklung nach Bildung eines föderativen Vorderasiens nicht in den Weg zu stellen, wird dessen Freundschaft auch in Zukunft nicht entbehren. Die Wirkung einer gegenteiligen Haltung braucht man sich nicht erst vorzustellen.

Es wird äußerst aufschlußreich sein, die nächste große Phase jenes Ringens, das sich erstens zwischen England und der Sowjetunion um den beherrschenden Einfluß in Vorderasien, und zweitens dieser Gebiete selbst im Ringen um diesen Großraum, den sie aus sich und durch sich in Zukunft beherrschen wollen, zu beobachten. Freilich sind hierzu sehr geschärfte Augen und geübte Ohren erforderlich, denn dieses Ringen wird sich nicht so sehr an der Oberfläche, als unterirdisch abspielen. Es ist schade, daß der Welt ein Schauspiel noch nicht geschenkt wird, ähnlich jenem, wie es sich etwa im März des Jahres 1937 im sogenannten Londoner Nichteinmischungsausschuß zur spanischen Frage abgespielt hat. Dort gingen England und die Sowjetunion Arm in Arm, von Frankreich flankiert. Wie etwa würde das Verhältnis zwischen England und der ihm in London hinsichtlich Spaniens nahestehenden Sowjetunion sein, wenn ein Nichteinmischungsausschuß in vorderasiatischen Fragen die Karten dieser beiden großen Staaten aufdecken würde? Von der früheren oder späteren Entscheidung in diesem wechselvollen Ringen wird die

Abrundung dieses Großraumes der Zukunft zu einem wesentlichen Teile beeinflußt werden. Daß er aber im Werden ist, darüber kann schwerlich noch ein Zweifel bestehen, Sicherheit aber darüber, daß weder England noch die Sowjetunion erster Sieger sein könnten.

Die heutige Gliederung des künftigen Großraumes:

	Quadratkilometer Gebietsfläche	Einwohner rund
Iran (Persien)	1 643 558	20 000 000
Afghanistan	650 000	10 000 000
zusammen	2 293 558	30 000 000
Türkei	762 732	16 000 000
Irak	301 982	4 000 000
Palästina	25 483	1 500 000
Transjordanien	42 000	600 000
Syrien	151 000	
Libanon	9 321	6 000 000
Arabien	1 107 909	8 000 000
Yemen	62 000	1 500 000
Arabische Gebiete . . .	1 699 686	21 600 000
Vorderasien	4 755 976	67 600 000

Bei gleichen klimatischen Verhältnissen und ähnlicher Bodenbeschaffenheit fällt hier vor allem besonders auf das Verhältnis zwischen Transjordanien und Palästina. Unter den gleichen Voraussetzungen wie der Irak dürfte Palästina nicht mehr als 250 000 Einwohner anstatt rund 1 500 000 haben. Dieser Umstand wird in wenig Jahren die Begründung dafür liefern, daß Palästina nicht aus eigener Kraft sich aufrechterhalten kann, sondern nur durch jüdische Subventionen der verschiedensten Art von außen her. Darin wird aber auch die Erklärung dafür zu suchen sein, daß Palästina im vorderasiatischen Raum stets die Eiterbeule sein müßte, wenn es ein Judenstaat werden und dann bleiben sollte.

Der zunächst angedeutete Großraum „Vorderasien" hat die Größe des europäischen Rußland und es wohnen dort ebenso viele Menschen wie in Polen, Rumänien, Griechenland und Bulgarien, oder wie in Deutschland. Vorderasiens Zukunft und Bedeutung begründet sich weniger darauf, was es ist, sondern was es werden kann. Dieses Gebiet besteht heute wohl noch zum größeren Teile aus Wüsten, welche den Zusammenhang der bewohnbaren Distrikte unterbrechen. Zu einem anderen Teile besteht Vorderasien aus unbewohntem, verwildertem Kulturland, zu einem weiteren aus unwegsamen Gebirgen. Der kultivierte Teil macht höchstens 1 300 000 Quadratkilometer aus.

In der eigenen Kraft . . .

Noch bis vor wenigen Jahren waren die Gegensätze zwischen der Bevölkerung von Persien (Iran), der Türkei und den Arabern, bei letzteren besonders die Stammesgegensätze, sehr scharf ausgeprägt. Insbesondere waren es die Gegensätze zwischen Arabern und Türken, die es den Ententemächten des Weltkrieges ungeheuer erleichterten, die Araber der türkischen Staatshoheit der Sultane zu entfremden und sie aus ihr loszureißen. Wir werden uns hierin vorzüglich an den englischen Großspion, den Obersten Lawrence und dessen erfolgreiche Tätigkeit zu erinnern haben. Kamal Atatürk würde, wenn er damals Regent der Türkei gewesen wäre, jene schweren politischen Fehler niemals begangen haben, wie sie von den Sultanen und auch den freimaurerischen Jungtürken zu Lawinen angehäuft wurden. Wie schwer diese Fehler waren, mag man aus dem Umstande ersehen, daß sowohl den Türken als auch den Arabern das Bekenntnis zum Islam gemeinsam war und trotz der türkischen Emanzipation auch heute noch ist. Diese, wenn im Hinblick auf die Türkei auch lockeren Bande, waren neben staatspolitischen und wirtschaftlichen Erwägungen aber immerhin noch stark genug, unter Führung der beteiligten Staatsmänner, des Präsidenten der türkischen Republik, des persischen (iranischen) Schahs und der Könige von Irak und Afghanistan eine einer Staatenkoalition sehr ähnliche Annäherung herbeizuführen. Die gegenseitigen Beziehungen wurden so enge, daß jahrelange Grenzstreitigkeiten zwischen dem persischen Reiche und Afghanistan erstens, Persien und dem Irak zweitens, die früher unweigerlich zu einem Kriege geführt hätten, nun durch den von beiden Parteien angerufenen türkischen Schiedsrichter friedlich-schiedlich bereinigt werden konnten. Diese Streitigkeiten waren zur Entscheidung bereits vor den Völkerbund gebracht worden, doch zog man die bezüglichen Eingaben zurück und unterwarf sich dem Urteile der Türkei höchst vertrauensvoll. Man wird diesen wichtigen Meilenstein auf dem Wege zur Bildung des vorderasiatischen Großraumes in seiner Bedeutung und Symptomatik nicht übersehen dürfen, aber auch nicht die Tatsache, daß die Staaten dieses künftigen Großraumes sich mit ihren Differenzen auf sich selbst zurückziehen und diese unter sich und nicht vor Fremden zu bereinigen sich bemühen. Wenn man zugibt, daß Luftpakte auch als Bündnisse angesehen werden können, dann wird die Tatsache verschiedenes besagen, daß im März des Jahres 1937 zwischen der Türkei, Iran, Irak und Afghanistan ein querverbindender Vierer-Luftpackt abgeschlossen wurde. . . . . .

Als es im Jahre 1934 zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Arabien und dem Yemen kam, haben sich die beiden streitenden arabischen Parteien in dem Momente, als sich ausländische Großmächte als „Schiedsrichter" zur Verfügung stellten, lieber selbst auf einen ehrenvollen Frieden geeinigt, als daß sie sich einen schlechten von diesen Großmächten hätten „vermitteln" lassen, wohl wissend, daß die Vermittlungsprovision ihnen irgendein Stück ihrer staatlichen Souveränität gekostet hätte.

Wohl haben sich die arabischen Führer Palästinas wegen dessen blutigen Streites mit den Juden zunächst an die englische Mandatsmacht gewandt, und

wollten eine Delegation nach London entsenden. Dort hat man sich aber in sehr kurzsichtiger Einstellung auf den Standpunkt gestellt, daß man mit Rebellen nicht verhandle. Ähnliche Einstellungen haben auch schon zu dem Sturz von Reichen geführt. Schließlich ist Englands rechtliche Stellung in Palästina nicht die eines Souveräns, sondern die eines Treuhänders, dem es offensichtlich recht schwer gemacht wird — der Druck der Alliance israelite hindert es daran zweifellos — sich der Fesseln der Balfourdeklaration, als wichtigen Interessen des britischen Welteinflusses schädlich, nach 15jähriger Fehlpraxis mit einem kühnen b r i t i s ch e n Entschlusse zu entledigen.

Man braucht nicht mehr als mit menschlichen Herzen zu fühlen und mit menschlichem Gehirn zu denken, um sich eine Vorstellung darüber zu machen, wie verheerend die Erklärung des englischen Hochkommissars Wauchope auf Palästinas Araber wegen deren Forderung hin gewirkt hat, die jüdische Einwanderung nicht abzubremsen, sondern im Gegenteil noch zu vermehren. Es wird in Zukunft schwer fallen, den Arabern zweier Weltteile die Solidarität mit ihren Brüdern in Palästina zu verübeln, wenn sie sehen, daß Englands ganze Macht zu spielen beginnt, wenn in irgendeinem Neste der Welt, von dem man bei solchen Anlässen zum ersten Male hört, einem Briten nur etwas stärker auf die Zehen getreten wird. Wer auf sein eigenes Ansehen hält, wird dies durchaus verstehen. Weniger verstehen wird er allerdings, warum hier die große englische Kolonialerfahrung zugunsten der alljüdischen Ziele einiger jüdischer englischer Lords und New-Yorker Börsenjuden geopfert wurde.

Geflissentlich werden in der Kolonialpolitik der Zeit nach dem Weltkriege die psychologischen Momente übersehen, die darin zu suchen sind, daß man neben Farbigen auch Inder und Araber mit Weißen gegen Weiße kämpfen ließ. Und doch egalisiert nichts mehr — wer wüßte das nicht unter Frontsoldaten — wie ein gemeinsames Fronterlebnis, Freud, Leid und Tod in Kampfhandlungen. Es ist heute zu spät, den Arabern etwa zu sagen, sie müßten wieder in die zweite Kategorie von Menschen absteigen, wo sie einst in Not und Tod der ersten Kategorie vollkommen gleichgestellt waren. Macht man es dennoch, wie es allenthalben zu geschehen pflegt, dann stellt sich bei den Arabern nach ewigen Naturgesetzen der glutvolle Haß des Unterdrückten ein, der seine Unterdrückung, die ihm angetane Geringschätzung um so empörender empfindet, als er ja einst die Gleichstellung unter Umständen zuerkannt erhielt, die für viele Zehntausende von Arabern den Tod bedeutete. In den Tod geht man aber nicht um der Sklaverei, sondern um der Freiheit willen.

Als nun die Araber Palästinas eines jüdischen Phantoms wegen sahen, daß sie bei jener Mandatsmacht, die ihre Interessen nicht geringer schätzen durfte als die des Judentums, nicht jenen Schutz fanden, den zu erwarten sie sich berechtigt fühlten aus gemeinsamem Kriegserlebnis, drängte sie Not und Blut zu ihren Stammesbrüdern. Die Aktion des arabischen Emirs von Transjordanien, seine Brüder in Palästina von dem jüdischen Druck zu befreien, ist als erstes Zeichen einer arabischen Solidarität nicht mißzuverstehen, hinter der mehr als 20 Millionen Araber in Asien, aber nahezu auch ebensoviele in Afrika stehen. Denn darüber möge man sich nur ja nicht täuschen, daß die Araber

ein sterbendes Volk seien, in Asien ebensowenig als in Afrika, wo sich die staunenswerte Tatsache ergibt, daß die Marokkaner, die in zwanzig Jahren blutigster Kämpfe Millionen der biologisch wertvollsten Männer neben ihrer äußeren Freiheit verloren, seit zehn Jahren eine geradezu phantastische biologische Regeneration erleben im Gegensatz zu ihren Beherrschern, die biologisch den Krebsgang und innerhalb desselben sogar noch den der Rassevermischung gehen. Die Araber halten sich rassisch in ihrem Lande rein, die Franzosen vermischen sich mit Außereuropa. Wem soll hier letzten Endes die Herrschaft über Marokko wieder zufallen?

Einer ähnlichen Regeneration — für jedes Volk nur in einer gewissen Kargheit des Lebens möglich — begegnen wir auch im asiatischen Sektor der Araber. Wir sehen aber auch nicht erstmalig, wie sich gegen dieses arabische Rassenbewußtsein jüngerer Zeit empört das jüdische Rassenbewußtsein einiger Jahrtausende wendet, das für sich stets das in Anspruch nimmt, was es anderen Völkern zynisch verweigert. Ein Rassenbewußtsein, das die Juden bei sich zur höchsten Ausdrucksform entwickelt haben, das sie aber bei allen anderen Völkern, soferne es im Entstehen begriffen ist, mit den niedrigsten Mitteln lächerlich zu machen versuchen, dann aber mit tierischem Haß bekämpfen. Oft frägt man sich, wieso sich solche gedankliche jüdische Entartung überhaupt noch ans Tageslicht wagt, ohne hinweggefegt zu werden.

Rund 800 000 Arabern werden in Palästina, das ebenso gut in einem arabischen, als vorderasiatischem Block zu denken wäre, bald 500 000 Juden gegenüberstehen und wenn es w e g e n P a l ä s t i n a heute bereits eine panarabische Frage gibt, so nur, weil die Herrschgier Judas, ihre Ausdrucksformen, wie wir sie nicht nur aus Palästina, sondern aus aller Welt kennen, diese Bewegung erst geboren hat.

Es wäre aber eine Falschrechnung, würde man gegen Palästinas Araber nur jene 500 000 Juden sehen, die dort bald anzutreffen sein werden. Hinter diesen 500 000 Juden stehen aber auch jene 16 000 000 Juden in aller Welt mit ihrem riesenhaften Reichtum. Aber auch die 800 000 Araber in Palästina stehen nicht allein. Hinter ihnen steht gleichfalls ein starkes, wieder aufblühendes Volk von rund 40 Millionen Arabern, mehr als doppelt so viel, als es Juden gibt, die materiell wohl immer stärker, kopfmäßig aber im Laufe von zwanzig Jahren immer schwächer werden dürften.

Dazu kommt, daß die Araber, was sie nicht erst einmal bewiesen haben, den Juden ein viel zäherer Gegner genügsamster Lebenshaltung sind, als nahezu alle übrigen nichtjüdischen Völker.

Die Bevölkerung des künftigen vorderasiatischen Großraumes wird man in drei Gruppen einteilen können. Die eine wird von Iran (Persien) und Afghanistan, die zweite von der Türkei und die dritte von allen arabischen Gebieten dargestellt. Sie sind voneinander hinsichtlich der Gestaltung ihres Lebensraumes und der in ihm wohnenden Menschen verschieden. Ihre wirtschaftlichen Probleme sind aber enge verwandt und daher beinahe dieselben, denn es handelt sich bei allen Ländern des vorderasiatischen Raumes um drei elementare Lebensbedingungen: Die Erstarkung der Agrarwirtschaft, Schaffung und Förderung von Industrie, Handel und Gewerbe und um die Er-

richtung und Entwicklung leistungsfähiger Verkehrswege, welch letztere ein Land erst aufzuschließen in der Lage sind.

Während jener letzten sieben Jahre, in denen die hochentwickelten Länder Amerikas und Europas einer lähmenden Wirtschaftskrise ausgesetzt waren, hat die wirtschaftliche Entwicklung der vorderasiatischen Länder bedeutsame Fortschritte gemacht. So ist die Gesamteinfuhr dieser Länder im Verlaufe der letzten zehn Jahre auf die respektable Summe von 1600 Millionen Mark jährlich angewachsen. Diese Steigerung verdient unsere umso größere Beachtung, als es sich hier um Länder und ein Gebiet handelt, dessen größerer Teil sich erst nach dem Weltkriege in eine modernere Entwicklung einschaltete, ein Gebiet, dessen Bevölkerung erst jetzt allmählich die Stufe der Natural- und primitiven Warenwirtschaft verläßt.

Die ausschlaggebenden Momente dieser Entwicklung sind:

1. Die durch die verkehrstechnische und wirtschaftliche Weltentwicklung bedingte „Europäisierung" dieser Länder.
2. Die im Zusammenhang damit entstandenen nationalen und sozialen Reformbewegungen.
3. Die gestiegene strategische Bedeutung dieses Raumes für England, Italien und Frankreich, aber auch für die Sowjetunion.
4. Die erzwungene jüdische Einwanderung nach Palästina.

Wie Ägyptens Modernisierung erst mit der Errichtung des Suezkanals begann, so wurde der arabische Raum erst durch die Weiterentwicklung des Aero- und Automobilwesens für Europa erschlossen. Landstraßen beginnen überall zu entstehen, Flughäfen werden angelegt, Automobillinien durchziehen die arabischen Länder, zugleich entwickeln sich vergessene Küstennester zu neuen modernen Hafenorten und es werden Eisenbahnen ausgebaut. Mit dieser technischen Entwicklung hängt weitgehend die wachsende wirtschaftliche und strategische Bedeutung des Mittelmeerraumes und des vorderen Orients zusammen. Der Zerfall der Türkei, gegen die nahezu die ganze Welt angesetzt wurde, ließ ganz neue, geteilte Territorien entstehen, die sich England und Frankreich als sogenannte Mandate oder Protektorate nahmen. Die neue Möglichkeit des Land- und Flugweges nach Indien läßt Zypern und Palästina zu bedeutenden Zentren des britischen Empire werden. In die gleiche Richtung weisen die Erschließung und Weiterentwicklung der britischen Oelbasis in Vorderasien, die Mossulquellen mit der Rohrleitung nach Haifa, dessen Hafen zu einem der bedeutendsten Stützpunkte von Englands Weltherrschaft ausgebaut wird. Die nationalen Bewegungen in Vorderasien haben ihren Höhepunkt zunächst in der Türkei erreicht, die in wenigen Jahren zu einem modernen Staat geworden ist, und deren Produktivkräfte sich durch den im Gange befindlichen Fünfjahrplan, der vorzüglich der Elektrifizierung des Landes gewidmet ist, schnell weiterentwickeln werden. Der Reichtum dieses Landes ist in starkem Wachstum begriffen und es erreichen gegenwärtig seine Bankdepositen 30 Millionen englische Pfund. Aber auch in den anderen Ländern sind ähnliche Bestrebungen im Gange. Das neue Aegypten, dessen Wirtschaftslage sich in den beiden letzten Jahren, 1935 und 1936,

sehr gebessert hat und das auf dem Wege zum völlig unabhängigen modernen Staat ist, das im Jahre 1961 laut Vertrag den Suezkanal in eigene Verwaltung übernehmen wird, das Eindringen moderner Ideen in Syrien und Palästina, in denen nationale Bewegungen, die immer zugleich wirtschaftlich fortschrittliche Bewegungen und die oft von in Europa ausgebildeten Studierenden geleitet sind, die Europäisierung des Irak, all das sind die Zeichen der vor sich gehenden Entwicklung, die die alten Wirtschaftsformen rapid vernichtet, soziale Umschichtungen hervorruft und durch die Europäisierung der Bedürfnisse einen neuen Markt für Europas und Amerikas, aber auch für Japans Industrie schafft.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß, wenn auch Rückschläge in der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Länder möglich, ja sogar wahrscheinlich sind, doch die vier erwähnten Triebkräfte ihrer Weiterentwicklung auch weiter bestehen bleiben werden. Es wird in diesen Ländern eine eigene Industrie entstehen, die letzten Endes zwar den Weltmarkt verengen und zusätzlich krisenverschärfend wirken kann, für die nächsten Jahre aber nur durch verstärkte Kapitalimporte aus Europa aufgebaut werden kann. Da zugleich mit der großen vor sich gehenden sozialen Umwandlung auch der Bedarf an europäischen Konsumgütern zunehmen wird, muß die wirtschaftliche Bedeutung dieser Ländergruppe als Absatzmarkt ständig wachsen.

Was die Landwirtschaft betrifft, so handelt es sich überall um den Uebergang von den primitiven Methoden einer Naturalwirtschaft zur Bodenbearbeitung mit den entwickelten Hilfswerkzeugen und Maschinen der europäischen Völker, weiter um die Ausdehnung des Anbaues exportfähiger Kulturpflanzen, als da sind u. a. Baumwolle, Tabak, Hanf, Oelpflanzen, Südfrüchte, schließlich um die Erweiterung des kulturfähigen Bodens, die vor allem von der Herstellung einer zuverlässigen Bewässerung abhängt.

In Anlehnung an ein altes Beispiel im Irak, das mit dem alten Mesopotamien fast wesensgleich ist, wird jetzt eine Erneuerung des uralten Bewässerungssystems geschaffen, das im Anschluß an die beiden vorderasiatischen Flüsse Euphrat und Tigris vorbereitet wird, also uralte geschichtliche Wege neu aufnimmt. Das Alte wird mit dem Neuen vermählt! Ebenso beginnt man in Palästina und im Innern Kleinasiens, aber auch in Persien (Iran) planmäßig Bewässerungsanlagen zu errichten, um uralten Kulturboden wieder siedlungsfähig zu machen. Iran und die Türkei, aber auch andere vorderasiatische Gebiete sind bereits zur Erzeugung von Baumwolle für die Ausfuhr geschritten. Palästina spielt eine bedeutende Rolle in der Ausfuhr von Südfrüchten, die Türkei in derjenigen von Tabak, Rosinen, Feigen, Olivenöl. Anderseits spielen Eisen und Stahl, Maschinen und Geräte aus diesem Material für die Zwecke der Landwirtschaft eine wesentliche Rolle in der Einfuhr aller vorderasiatischen Länder.

Hinsichtlich der Industrialisierung geht in den Ländern des künftigen vorderasiatischen Großraumes das Bestreben in zwei Richtungen.

Einmal handelt es sich darum, die im Inlande gewonnenen agrarischen und industriellen Rohstoffe selbst zu verarbeiten, anstatt sie auszuführen, dabei aber die Fertigwaren aus dem Auslande zu beziehen.

Sowohl im Iran als auch in der Türkei hat man mit der industriellen Herstellung von Textilien, Zement, Zucker, Glas, aber auch bereits von Rohkupfer und Eisen begonnen und die entsprechenden Fabriken auch schon aufgeführt. Besonders intensiv schreitet die Industrialisierung in Palästina und den französischen Mandatsgebieten Syrien und dem Libanon fort. Speziell in den beiden letzteren Gebieten ist es nicht so sehr die Initiative des französischen Kapitals, als es die alten gewerblichen Traditionen der kommerziell sehr begabten arabischen Bevölkerung sind, die die Forschritte bewirkt haben.

Anderseits bemüht man sich um die Aufschließung der vielen vorhandenen Naturschätze und deren Verwertung zunächst in unverarbeitetem Zustande, dem verschiedentlich auch schon die Weiterverarbeitung folgt, wie etwa in der Türkei.

In diese Kategorie gehören die montanistischen Arbeiten in der Türkei und im Iran, die Erdölgewinnung im Irak neben der älteren persischen, die Kaligewinnung im Toten Meer in Palästina, die Goldschürfungen im Innern Arabiens u. a. m.

In allen diesen Dingen bedarf Vorderasien bis auf weiteres der wirtschaftlichen und finanziellen Hilfe der fortgeschritteneren Völker, wobei neben englischem, französischem und russischem Kapital jenes der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschlands und der übrigen mitteleuropäischen Staaten stark beteiligt ist, während Italien beispielsweise sich besonders intensiv für den Oelbezug aus dem Irak interessiert.

An Verkehrsstraßen von internationaler Bedeutung kommen im vorderasiatischen Großraum neben dem erstehenden großen türkischen Netz zunächst zwei hervorragende Eisenbahnlinien in Frage:

Die Bagdadbahn mit ihrer Verlängerung bis zum persischen Golf, welche den Irak mit dem mittelländischen Meere, und die zur Zeit teilweise zerstörte Hedschasbahn, welche Arabien mit Palästina, Syrien und der Türkei verbinden soll. Eine Anschlußlinie stellt die Verbindung der letzteren von Palästina nach Aegypten her. Von der Bagdadbahn fehlt das 400 Kilometer lange Stück Bagdad—Mossul, dessen Bau im Jahre 1936 in Zusammenarbeit zwischen deutschem und englischem Kapital begann.

Die Eisenbahnverbindung des Iran nimmt Anschluß an das russische Eisenbahnnetz auf Tiflis zu. Außerdem gibt es einige Stichbahnen zur Küste in Palästina (Jaffa und Haifa). In Syrien und innerhalb der Türkei entsteht, wie bereits erwähnt, ein ausgebreitetes Eisenbahnnetz nach militärischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Die Länge der gesamten vorderasiatischen Bahnen beträgt gegenwärtig etwa 10 000 Kilometer. Im Iran gehen die Bemühungen in erster Linie darum, neben dem Eisenbahnweg nach der Sowjet-Union weitere Verbindungen nach dem Schwarzen Meer über die Türkei, nach dem Irak zum Anschluß an die Bagdadbahn und innerhalb des eigenen Landes nach dem Persischen Golf zu schaffen.

Damit hofft der Iran (Persien) den südrussischen Erdölgebieten näher zu kommen und sich aus der wirtschaftlichen Umklammerung durch die Sowjet-Union zu lösen. Die Türkei hat die Eisenbahnverbindung nach der Sowjet-

Union und nach dem Irak bereits hergestellt und erstrebt nunmehr auch eine solche mit dem Iran. Im Irak ist das hauptsächlichste verkehrspolitische Ereignis die Eröffnung der Erdölrohrleitung zum Mittelmeer, die dieses Land und seine Bürger von allen Auslandsschulden befreit hat. Die Eisenbahn Bagdad—Mossul wird nach ihrer Fertigstellung eine ganz besondere Bedeutung haben. In Syrien und Palästina beginnt man mit der Herstellung von Autostraßen. In Transjordanien ist die Wiederherstellung der Hedschasbahn in Angriff genommen worden. In Arabien plant man deren Weiterführung von Medina nach Mekka und Djidda am Roten Meer.

Alle diese Vorhaben erfordern natürlich enormes Kapital und ebensolche Materiallieferungen aus dem Auslande.

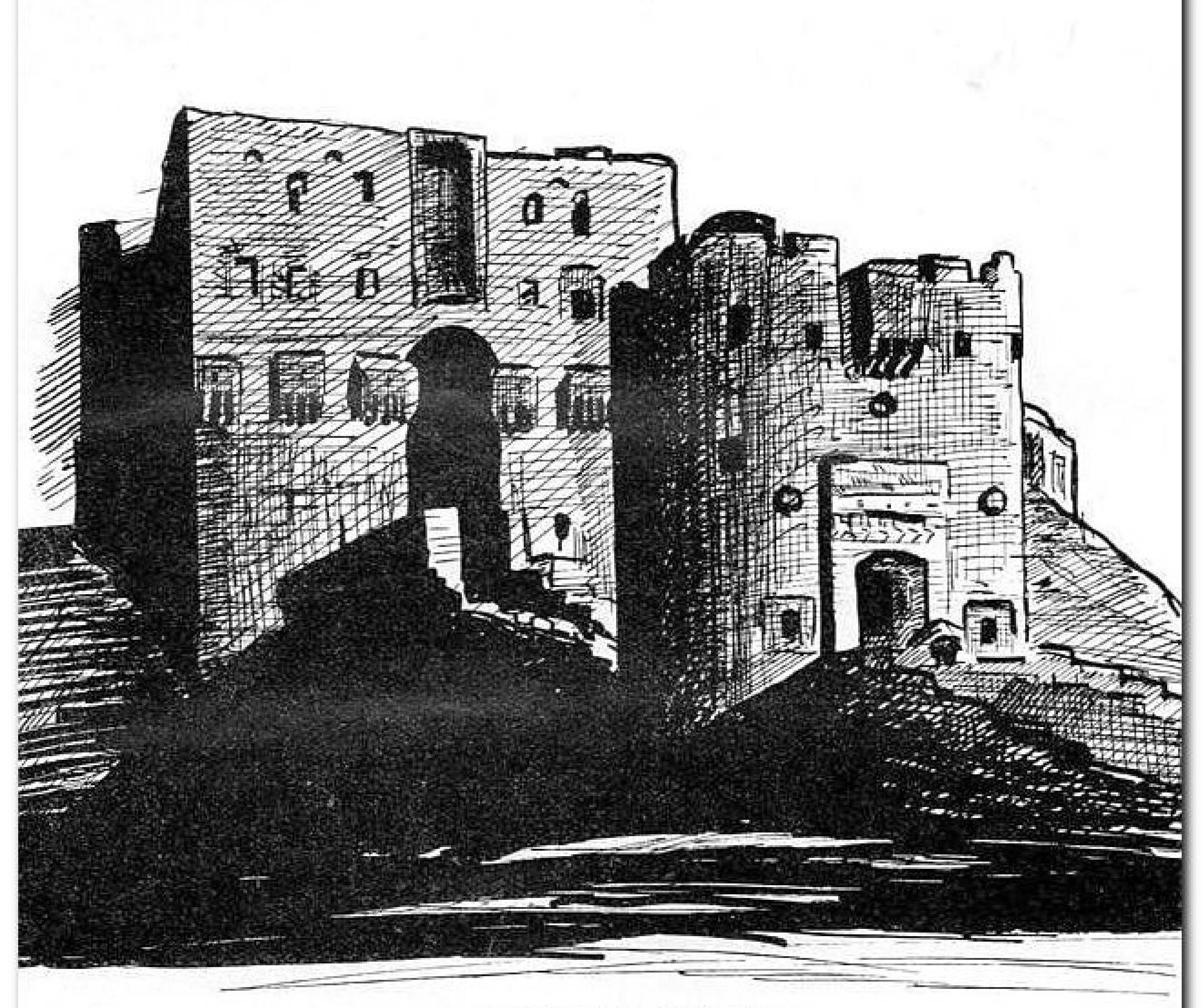
Rußland hat in der Wirtschaft Irans eine überlegene Stellung inne, die sich hauptsächlich aus den Verkehrsverhältnissen erklärt, die den Iran noch bis vor wenigen Jahren Rußland ganz ausgeliefert haben. Bei ihren weiteren Plänen zieht die iranische (persische) Regierung jedoch nach Kräften auch englische und andere europäische Berater und Faktoren heran. Aber auch mit Japan bestehen solche Beziehungen. Die Türkei lehnt sich in bestimmten Fragen zwar noch außenpolitisch an die Sowjet-Union an, sie bevorzugt aber wirtschaftlich eine enge Verbindung mit dem Deutschen Reich, nebst diesem Lande aber auch mit England und den Vereinigten Staaten von Amerika.

Im Jahre 1935 stand die Sowjet-Union in der türkischen Einfuhr an vierter Stelle mit rund 11 Millionen Reichsmark. Die Einfuhr Deutschlands hingegen betrug 63,3 Millionen Reichsmark und es folgten England mit 12,5 Millionen, die Vereinigten Staaten mit 11,08 Millionen Reichsmark.

In den arabischen Ländern, den Irak eingeschlossen, überwiegt jedoch der englische Anteil an der wirtschaftlichen Erschließung und im Außenhandel. Hiervon sind lediglich Syrien und der Libanon als französische Mandatsgebiete ausgeschlossen, doch ist es bezeichnend, daß in diesen beiden Mandatsländern der französische Wirtschaftsanteil in den letzten Jahren stark zurückgegangen ist. Und doch boten sich hier Frankreich alle Chancen. Hier fällt aber besonders das japanische Eindringen auf.

Die farbige Reihe der Bezugs- und Absatzländer in sämtlichen Staaten des vorderasiatischen Großraumes läßt gewahr werden, daß man überall bestrebt ist, sich einer einseitigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit einem einzigen Lande zu entziehen, um damit zugleich auch politischen Abhängigkeiten aus dem Wege zu gehen. Daraus ergeben sich günstige Absatzmöglichkeiten für alle mitteleuropäischen Länder und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, denen allen im vorderasiatischen Großraum politische Ziele ferneliegen, an dem gigantischen Aufbauwerk dieses Raumes in Zukunft teilzunehmen.

Auch wenn sich im Laufe der Jahre — und ihrer wird es nicht mehr allzuvieler bedürfen — zwischen den vorderasiatischen Ländern eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit herausbilden sollte, an deren Wiege der künftige vorderasiatische Großraum stehen wird, so wird die Notwendigkeit der Befruchtung durch die übrige Welt sich eher steigern als mindern.



Die Zitadelle in Aleppo



Ibn Saud

Uralter vorderasiatischer Kulturboden, der stolze Türme wachsen und wieder bersten sah, war in die Vergessenheit des Schlafs einiger Jahrtausende gestürzt worden. Jahrtausende haben diesem Boden und seinen Bewohnern ein neues Empfinden gegeben. Vorderasien pocht wieder, anders als unter seinen einstigen Eroberern, an die Tore jenes Abendlandes, das aus anderen Ursachen in das Nichts des einstigen Vorderasiens und seine Barbarei stürzen müßte, als dies einem bestimmten Staatengremium bisher vorgeschwebt hatte.

Den Schlüssel zu diesem Nichts halten einst wie jetzt dieselben asiatischen Despoten in den blutigen und beutegierigen Händen, die vor vielen Jahrhunderten einst auf den Namen Dschingiskhan und heute auf Jagoda, Stalin, Unschlicht, Kaganowitsch usw. hören. Dieselben Triebfedern, der damaligen Zeit und ihren Umständen angemessen, ließen jenes asiatische Ungeheuer in übelstem Sinne auf Europa springen, das auch heute wieder zu dem gleichen Sprung bereit ist. Sie unterscheiden sich voneinander nur in ihren verschiedenen Ausdrucksformen. Sinn und Mittel sind aber die gleichen geblieben.

Indem aber Vorderasien heute zu einer Einigkeit strebt, die es Europa und seinem Wesen näherbringt, unterscheidet sie sich grundsätzlich von jenem Bolschewismus, der in anderer Zeit und Gestalt das verwüstet hat, was sich in Vorderasien als vollständig unproduktiver Boden zeigt. Wir haben es bei den Schöpfern des Großraumes Vorderasien in keiner Hinsicht mit Epigonen einstiger brutaler asiatischer Eroberer zu tun. Diese Schöpfer stehen im Begriffe, sich eine neue Welt zu erbauen, die deshalb alle Keime des Gelingens in sich trägt, weil sie die Nachfahren der asiatischen Despoten von einst, den Bolschewismus von heute, entschieden und grundsätzlich ablehnten. Ein für immer versunken geglaubtes Asien ist wieder auferstanden. Wieder pocht ein verjüngtes Morgenland laut und vernehmlich an die verwitterten Tore des Abendlandes. Wird dieses die pochenden Hammerschläge, heute noch Morsezeichen gleich, verstehen?

Das arabische Reich

Flanke Palästina

Der politische Großraum „Vorderasien" wird sich mit oder ohne Palästina bilden, wenn auch dieses unzweifelhaft arabische Gebietsstück bei der Bildung des zunächst ersten Teilstückes, nämlich des arabischen Reiches, dessen wichtige Flankenstellung sein sollte.

Es war keine s p o n t a n e arabische Volksbewegung, welche auf die Loslösung aller jener arabischen Gebiete abzielte, über welche die Türkei der Sultane bei Ausbruch des Weltkrieges und in den Anfängen jener Zeit noch gebot, in welcher die Türkei selbst Teilnehmer des Weltkrieges an der Seite Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Bulgariens war. Daß die Araber, als Volk gedacht, so gar nicht daran dachten, anstatt der ihnen glaubensgleichen Beherrschung durch die Türkei eine solche durch „ungläubige" Europäer zu wählen, hat einige Jahre vorher der türkisch-italienische Krieg im heutigen italienisch-nordafrikanischen Lybien erwiesen. Ihn kämpften die

eingeborenen Senussi an der Seite der Türkei, bis diese genötigt war, als Unterlegene mit Italien Frieden zu schließen und diesen mit der Abgabe seiner nordafrikanischen Araberprovinzen an Italien zu bezahlen. Deren Eingeborene führten den Krieg gegen Italien in ihrem Lande weiter und fünfzehn Jahre waren dann noch notwendig, ehe es Italien im Jahre 1927 wirklich gelang, den letzten Rest seiner neuen aufständischen Untertanen niederzuwerfen und die neueroberte Kolonie dann endlich in nahezu weiteren zehn Jahren zu befrieden. Mussolinis Reise in diese Kolonie im März des Jahres 1937 hat die Tatsache einer nicht ungeschickten italienischen Kolonialpolitik unter Beweis gestellt.

Ueber die im Weltkriege errungene arabische Beute hätten die damaligen englischen und französischen Regierungen zuungunsten der in allen Fugen krachenden Türkei auch dann verfügt, wenn diese in den Weltkrieg nicht eingetreten wäre. Es war zwischen den drei Ententemächten als Kriegsziel lange vor dem Weltkriege beschlossen gewesen, die Türkei aufzuteilen: Rußland sollte alle türkischen Schwarzmeergebiete, den europäischen Teil der Türkei einschließlich Konstantinopels und der Dardanellen erhalten, England und Frankreich sollten sich in die asiatische Türkei teilen. Italien, dessen Teilnahme am Weltkriege man zu einem Zeitpunkte in Paris und London schon sicher war, als es noch seine Dreibundverpflichtungen hatte, und das man bei seinem Kriegseintritt mit Kolonialzusagen nebst Gebietszusagen auf Kosten der neben der Türkei gleichfalls zu zertrümmernden österreichisch-ungarischen Monarchie köderte, gedachte man im Ernste ja nie völlig zu befriedigen. Höchstens auf Kosten auch nichtitalienischer Gebiete der Habsburger Monarchie, mit welchen es ja auch Deutsche in Südtirol und Kärnten, Slovenen und Kroaten in jenen adriatischen Küstengebieten erhielt, um die sich das heutige Südslavien gebracht sah und womit man ja den ersten Zankapfel zwischen Italien und Südslavien legte. In der Hauptsache aber wurde Italien von England und Frankreich trotz des Londoner Paktversprechens des Jahres 1915 um fest zugesagte Kolonien geprellt.

Die kolonialen Zusagen, die Italien gemacht wurden und deren Gegenstand damals keinesfalls Abessinien war, sondern türkisches Gebiet, gedachten Paris und London, wie ja die Ereignisse der Nachkriegszeit erwiesen, niemals einzulösen und es war klar, daß sich Italien durch die Abtretung von unwirtlichen Gebietsstreifen, die England und Frankreich in Nordafrika gewährten, niemals befriedigt fühlen, sich sogar um das ihm gegebene Versprechen geprellt ansehen mußte. Daß einst Lloyd George als englischer Ministerpräsident Italien in Kleinasien aus türkischem Fleisch Smyrna und Adana zusicherte, die überwiegend bzw. rein türkisch waren und auch heute noch zur Türkei gehören, war nicht mehr als eine Episode. Lloyd George, von außerenglischen ethnographischen und geographischen Verhältnissen fast zur Gänze unbeschwert und einer der Hauptschuldigen an dem Nachkriegschaos der Pariser Friedensverträge, der Mann mit den silbernen Kugeln, wurde von den britischen Kolonialsachverständigen rasch zurückgepfiffen einerseits, zurückgewiesen von der erstarkenden Türkei Kamal Paschas ander-

seits, die auch einer Reihe sonstiger englisch-französischer Aufteilungspläne einen Strich durch die Rechnung machte. Damals brach man ja auch der sich selbst aus dem Weltkriege ausschaltenden bolschewistischen Sowjet-Union ebenfalls das Versprechen, das man dem zaristischen Rußland hinsichtlich Konstantinopels und der Dardanellen gegeben hatte, sicherlich schon damals mit der Absicht, es ebensowenig zu halten als das Italien gegebene Kolonialversprechen. In jener Zeit hat man in Italien jenen Keim gelegt, aus dem zwei Jahrzehnte später das abessinische Unternehmen entstand, über welches Paris und London am allerwenigsten erstaunt hätten sein dürfen, wenn sie in dem in London im Jahre 1915 abgeschlossenen Geheimabkommen mit Jtalien etwas aufmerksamer nachgeblättert hätten. Der Wechsel von Personen in der Staatsführung hat in diesem speziellen Falle London und Paris zwanzig Jahre später der Verpflichtung nicht enthoben, die Sünden der Väter an jenen wenigstens zum Teile gutzumachen, an denen sie sie begangen hatten. Aus dieser geschichtlichen Entwicklung wird man auch den mit vollstem Recht empörten Ausruf Mussolinis im Jahre 1935 verstehen, da man Italien damit abspeisen wollte, daß man ihm neben zwei nordafrikanischen Wüstenstreifen in Abessinien gleichfalls einen weiteren geben wollte, der damals weder Frankreich noch England, sondern noch dem souveränen Kaiser von Abessinien gehörte.

„Ich bin kein Sammler von Wüsten", rief damals Mussolini aus und damit hatte er auch sein ganzes Land hinter sich gebracht. Die darauffolgende Entwicklung ist zu bekannt und noch in zu lebendiger Erinnerung, als daß man ihr breiteren Raum geben müßte. Im übrigen gab der damalige französische Ministerpräsident Laval anläßlich seines Besuches bei Mussolini in Rom im Januar 1935 das amtliche französische Versprechen, daß Frankreich mit der Eingliederung Abessiniens an Italien einverstanden ist. Das ist ja auch das entblätterte Geheimnis, warum Italien dann bedenkenlos sein Unternehmen in Abessinien einleitete. Frankreich hat dann Italien schmählich im Stiche gelassen und sich England gebeugt. Italien weiß nun wohl auch, was es von Frankreichs Zusagen zu halten hat.

In dem für Italien schicksalschweren Jahre 1915, jenem Jahre, in welchem Italien an Stelle geschlossener Verträge den Grundsatz „sacro egoismo" als Grundlage für seinen Eintritt in den Weltkrieg gegen seine bisherigen Verbündeten verkündete, am 15. Oktober 1915, richtete der damalige Bevollmächtigte der arabischen Politik Englands, Sir Mac Mahon, an den nachmaligen „Kalifen" von eigenen Gnaden, Hussein Ibn Ali, ein Schreiben. In diesem Schreiben garantierte England den Arabern feierlich das arabische Reich, die Unabhängigkeit aller arabischen Gebiete östlich von Damaskus, Homs und Aleppo, also aller volksarabischen Gebiete mit Ausnahme des vornehmlich von Christen bewohnten, 9321 Quadratmeter großen Libanon, der schon während der türkischen Herrschaft autonom gewesen war, diese Autonomie unter der französischen Mandatsherrschaft aber eingebüßt hat. Als Gegenleistung hatten die Araber den von den Türken bedrohten Suezkanal zu schützen und mit ihrem Gebiete sowohl, als auch mit dessen Bevölkerung von der Türkei abzufallen und gegen diese unter englischer Führung in den Krieg einzutreten.

Englands silberne Kugeln.

Hussein Ibn Ali, der Vater Faisals, der bald darauf auf die Bühne treten wird, war im Jahre 1915 als Scherif des mohammedanischen Rom, Mekkas, Hüter der heiligsten Stätten des Islam und eine wichtige Figur auf dem englischen Schachbrett Vorderasiens während des Weltkrieges. Der Papst des Islams, der Sultan der Türkei, saß damals noch als Kalif in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul. Gegen diesen Kalifen, der Kraft seiner religiösen Stellung in der Lage gewesen wäre, den „heiligen Krieg" des Islams zu verkünden und auch unter die Mohammedaner Indiens gegen England zu tragen, brauchte also, nach den englischen Abwehrzielen gemessen, England einen muselmanischen Gegenspieler. Hiezu schien Sir Mac Mahon Hussein Ibn Ali, ein eitler, alter Greis, der bereit war, die Kalifatswürde auch aus den Händen eines „ungläubigen" englischen Würdenträgers entgegenzunehmen, der Geeignete. Das setzte natürlich voraus, daß diese Würde dem Sultan in Konstantinopel streitig gemacht werden mußte, soweit wenigstens Arabien in Frage kam. Es mußte also von England eine Spaltung in der Religionsführung des Islam herbeigeführt werden.

Englands Versprechen an Hussein Ibn Ali, ihn nach gewonnenem Kriege zum König eines großarabischen, unabhängigen Reiches zu machen, gewann den eitlen, geldgierigen Greis unschwer für diesen englischen Plan.

Den letzten Ausschlag hat aber sicher jene phantastische Summe gegeben, die ihm zugesagt wurde, wenn er sich für Englands Pläne restlos zur Verfügung stellte. Die silbernen Kugeln Lloyd Georges rollten bereits damals in aller Welt, die es erst zu erobern, dann zu unterdrücken galt. Im Mai 1916 wurden Hussein Ibn acht Millionen englische Pfund ausbezahlt. Hunderttausend englische Pfund erhielt Hussein Ibn Alis ältester Sohn, Faisal Ibn Hussein, von Mac Mahon aus den gleichen Gründen in die Hände gedrückt.

E. T. Lawrences, des sagenhaften englischen Obersten Weg in den Rücken der Türkei über Arabien war damit freigelegt und diese acht Millionen Pfund, Geld also, und weniger eigene militärische Tüchtigkeit, durch Mammon und Eitelkeit aufgestachelte Machtgier, die nach englischen Grundsätzen immer nur zum Scheine befriedigt werden sollte, waren zum Ausgangspunkte der türkischen Niederlage in Asien gemacht worden und in diesem Zeichen gewinnen die heldenhaften Kämpfe der türkisch-deutschen Truppen in Kleinasien, der Sieg von Kut-el Amara u. a. heroisch-geschichtliche Bedeutung.

Hussein Ibn Ali brach dem Kalifen in Konstantinopel den Treueid und unterstützte die Pläne Englands in Arabien, durchgeführt durch den Obersten Lawrence trotz des schweren Widerstandes, den große Teile der dem Islam verschworenen Araber leisteten.

Um die von Großbritannien versprochene Aufteilung des arabischen Reiches unter Hussein Ibn Ali und seine beiden Söhne Faisal und Abdullah zu erleichtern, ließ sich der Greis Hussein Ibn Ali im Juli 1916 zum König des Hedschas und vier Monate später zum König aller Araber ausrufen und krönen. Diese Krönung fand aber in Arabien, vom Hedschas abgesehen, niemals die Anerkennung der übrigen arabischen Stämme Asiens. Weder Ibn

Saud, glücklicher und geschickter als der letzte unabhängige Sultan von Marokko, noch der Imam des damals noch der Türkei ergebenen Yemen, nahmen diese Königswürde jemals ernst. Sie befanden sich hier in voller Uebereinstimmung auch mit den großen nordarabischen Beduinenstämmen.

Die Abmachungen, die Hussein Ibn Ali selbst und durch seinen Sohn im Namen eines größtenteils nicht anerkannten arabischen Königreiches in der Zeit von acht Jahren, von 1916 bis 1924, mit England und Frankreich abschließen mußte, wurden von den übrigen arabischen Stammesführern und Fürsten niemals anerkannt.

Daß auch der Islam gegen Hussein Ibn Alis Anmaßung der arabischen Königswürde und alle daraus erfließenden Handlungen Einspruch erhob, lag durchaus in der folgenden Entwicklung, die nach 1915 eintrat. Die arabische Universität bezeichnete Hussein Ibn Ali in einer feierlichen Kundgebung sogar als Kreatur Großbritanniens und stellte sich ganz hinter Ibn Saud, als dieser Hussein Ibn Ali aus dem Hedschas verjagen konnte, da er sich von einer Anzahl von ihm abhängiger Menschen, die hiezu keinerlei Berechtigung hatten, zum Kalifen ausrufen ließ. Hussein galt dem arabischen Volke als Verräter an dessen Sache und fand, aus seinem Vaterlande vertrieben, ein Asyl auf der englischen Insel Zypern, das ihm die Engländer, nachdem er ihren Absichten nicht mehr nützen konnte, eingeräumt hatten. Aus dem angemaßten „König von Arabien" war ein verarmter, von der Welt, einschließlich England und seinen Söhnen Faisal und Abdullah, verlassener Kaufmann geworden, der als solcher auch bald danach starb, als er vor seinem eigenen Volke in der Fremde Zuflucht suchen mußte. Acht Millionen englische Pfund waren in Schall und Rauch aufgegangen und es bewahrheitet sich auch in diesem Falle, daß unrecht Gut niemals gut tut. Am Ende eines größenwahnsinnigen Traumes, aufgebaut auf einem gebrochenen Treueid, mußte dieser König noch ein Königreich für ein Pferd bieten, das ihn aus diesem Lande tragen mußte, um das nackte, im wiederholten Treubruch verwirkte Leben zu retten.

Ibn Alis Sohn Faisal glaubte sich in Syrien, das französisches Mandatsgebiet geworden war, nach der Aufteilung der arabischen Beute zwischen Frankreich und England, festsetzen zu können, um dieses zum Ausgangspunkt eines großen syrischen Reiches mit Palästina als autonomer Provinz zu machen. Das aber wieder widersprach dem französisch-englischen, auf die Aufteilung Arabiens bezüglichen Geheimabkommen. Und so verjagten auch die Franzosen bald Faisal aus Syrien, wie sein Vater vor seinem Volke nach Zypern in ein englisches Asyl flüchten mußte. Faisal, der in der Geschichte seiner Nation gleichfalls keine immer rühmliche Rolle spielte, wurde von England als König des Irak, dem Oelstaate von Mossul, eingesetzt. Palästina wurde unterteilt in ein judenfreies Transjordanien unter Faisals Bruder Abdullah als Emir und in ein Palästina unter direkter englischer Herrschaft: In Erez Israel, das jüdische Nationalheim.

Kehren wir aber wieder zurück zum Jahre 1916, jener Zeit, als dem Briefe Sir Mac Mahons ein englisch-arabisches Bündnis, für Arabien von Hussein Ibn Ali eingegangen, folgte.

Gleichzeitig damit wurde jedoch, das war im Mai 1916, hinter dem Rücken Hussein Ibn Alis, der mit acht Millionen Pfund reichlich genug bezahlt sein mochte, in Paris zwischen Frankreich und England das sogenannte Sykes-Picot-Abkommen vereinbart, in dem die heute bestehende Aufteilung des vorderarabischen Landes zwischen England und Frankreich beschlossen wurde.

Es wurden also in einer Sache gleichzeitig zwei verschiedene Verträge geschlossen, von denen der eine dem anderen widersprach. England, zuvorderst, Frankreich nicht minder, sind gegenwärtig sehr moralisch und verurteilen Italien hinsichtlich Abessiniens, eine sehr augenfällige, doppelte Moral.

Im November 1917 traten dann noch die Erklärungen Lord Balfours hinzu, durch welche arabisches Land noch einer dritten Nation zugesprochen wurde; den Juden!

Welch ausgezeichnetes Spionagesystem die Bolschewiken schon aufrichteten, ehe sie noch überhaupt daran denken konnten, daß ihre Herrschaft in Rußland schon befestigt sei, geht daraus hervor, daß sie durch ihre Presse damals das arabisch-englische Abkommen sowohl als auch das französisch-englische, dem ersten gegensätzliche Abkommen veröffentlichen konnten. Damals bestand zwischen Frankreich und der Sowjetunion die erbittertste Feindschaft und die Bolschewiken zögerten nicht, aus den zaristischen Geheimarchiven eine Unzahl von diplomatischen Geheimakten zu veröffentlichen, durch welche die ländergierige expansive Politik Frankreichs und auch die Englands vor aller Welt heillos bloßgestellt wurde.

Der ehemals zaristische Spionagedienst in Frankreich, der im Gegenspiel von den Franzosen gegen die Russen in Rußland auch während des gemeinsam geführten Krieges ebenso unterhalten wurde, muß nun auch gleich von den Bolschewiken in Paris übernommen worden sein, denn sonst wäre es schwer verständlich, wie rasch sich der russische Bolschewismus in den Besitz des Inhaltes von Verträgen setzen konnte, der in Paris nur wenigen eingeweihten Franzosen und Engländern, sicher nur der E l i t e ihrer Diplomatie, bekannt sein konnte. War diese bolschewistische diplomatische Spionage bereits in den Anfängen des Bolschewismus so hervorragend, um wieviel besser muß sie nach weiteren zwanzig Jahren bolschewistischer Herrschaft in Frankreich, und, wofür mehr als ein Anhaltspunkt vorliegt, auch in England sein. Der Zarismus und Frankreich waren aber einst ebenso eng befreundet wie heute Frankreich und der Bolschewismus!

Ehe sich aber das bolschewistische Rußland Frankreich angefreundet hatte, stand es ihm in einer gewissen Uebergangszeit, bevor sich die Gegensätze abschleiften, feindlich gegenüber und in diese Zeit fiel die Veröffentlichung der Sowjetpresse im Jahre 1917, die trotz der englisch-französischen Nachrichtensperre den Weg bezeichnenderweise auch nach Arabien fand und dort mit Entsetzen aufgenommen wurde.

Für eine arabische Erhebung gegen die für die Türkei eingetauschten neuen „Freunde" war es aber damals bereits zu spät. Die Engländer saßen bereits in Palästina, die türkische Wehrmacht in Syrien war im Grunde nicht mehr aktionsfähig und Bagdad stand damals bereits vor dem Falle. Der

Islam, den Hussein Ibn Ali überdies noch für acht Millionen Pfund englische Bestechungsgelder gespalten hatte, war diesmal nicht fähig, zur Wahrung seiner Interessen einzugreifen und so blieben die Araber an der nun folgenden Neuordnung, mit welcher über ihr Gebiet und über sie verfügt wurde, praktisch unbeteiligt. Der damalige Scherif von Mekka, Hussein Ibn Ali, war mit im Spiele und fest in der Hand Englands, das ihn mit acht Millionen Pfund für sich gewonnen hatte.

Ibn Saud, der heutige König von Arabien, war damals Stammesfürst eines kleinen innerarabischen Beduinenreiches und seine Pläne, die er später der Verwirklichung zu nähern begann, wurden nicht einmal von seinen engsten Freunden ernst genommen. Er teilte damals das Los so vieler anderer, später bedeutend gewordener Männer der Geschichte ihrer Nationen, in lebenswichtigen Abschnitten derselben verkannt zu werden. Die Türkei war am Ende ihres Widerstandes angelangt und schien zerschlagen. Bald darauf wurde sie es ja auch wirklich. In ihrem Norden standen, ebenso wie in Persien, die Bolschewiken, und im Süden lag ein griechisches Heer im Solde Englands fast im Herzen Anatoliens, dem türkischen Kernland. Syrien, bis weit in das heute wieder türkische Kilikien hinein, hatten die Franzosen in Ausnützung des Pariser Sykes-Picot-Vertrages ebenso wenig wieder geräumt als die Engländer Palästina. Beide Gebiete sind aber Bestandteile eines arabischen Reiches, das Hussein Ibn Ali nebst acht Millionen Pfund von England feierlich verbrieft wurde.

Vom arabischen Standpunkt aus ist es nun verständlich, wenn die Araber auf der von Sir Mac Mahon im Jahre 1915 namens Englands gegebenen feierlichen Zusicherung des großarabischen Reiches, in das auch Palästina einbezogen wurde, beharren. Mag sein, daß sich die Araber als Gesamtheit und nicht nur jene Palästinas, auch mit der Schaffung eines jüdischen Nationalheimes gemäß der Balfourschen Deklaration in Palästina in dem Falle auch für die Zukunft abgefunden hätten, wenn die Juden inzwischen nicht auch politische Ansprüche erhoben hätten, die, wie aus der raschen Zunahme der Einwanderung hervorgeht, nicht nur der kopfmäßigen Menge nach erhoben werden, sondern auch nach der Kapitalsmacht, die die Juden nach Palästina brachten und die sie erfahrungsgemäß überall auch dort zum Ausdrucke brachten, wo sie, wie etwa in Deutschland, eine verschwindende Minderheit waren. Umso mehr ließen sie diese Kapitalsmacht in Palästina gegen die Araber wirksam werden, deren Kopfzahl sie heute schon nahezu zur Hälfte erreicht haben.

Man wird sich eine ganz lebendige Vorstellung von diesem Uebergewicht machen können, wenn man sich jenes Deutschland vor 1933 vorstellt, wo die Juden nur 1 v. H. der Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmachten. Wie schon erwähnt, hat nicht nur Hussein Ibn Ali Verträge für das „arabische Königreich" abgeschlossen, sondern auch sein Sohn Faisal Ibn Hussein und beide haben immer für die Gesamtheit Arabiens gehandelt, ohne hiezu von derselben ermächtigt worden zu sein. Sie haben für ein arabisches Reich gehandelt, das am 15. Oktober 1915 von dem englischen Bevollmächtigten Sir Mac Mahon namens Englands wohl verbrieft wurde, das aber im Mai 1916

durch das sogenannte Sykes-Picot-Abkommen von Paris, wie ja auch die nachfolgende Praxis zeigte, wieder hinfällig gemacht wurde.

Bereits im Jahre 1919 hatten die Engländer die Herrschaft über Palästina inne, die ihnen auf der Konferenz von San Remo formell übertragen wurde. Das im Oktober 1915 durch Sir Mac Mahon feierlich im Namen Englands den Arabern zugesicherte Reich wurde aber nachher durch das 1916 getroffene Sykes-Picot-Abkommen zwischen England und Frankreich null und nichtig. Obzwar das Sykes-Picotsche Abkommen hinter dem Rücken Hussein Ibn Alis abgeschlossen worden war, so kam es nichtsdestoweniger im Jahre 1917 durch die Sowjetpresse in die arabische Oeffentlichkeit. Die Bestürzung und das Entsetzen, das es dort hervorrief, kann auch Faisal Ibn Hussein unmöglich entgangen sein. Daher war er also, mit englischen Augen gesehen, in keiner Weise berechtigt, für Palästina am 3. Januar 1919 mit dem Zionistenführer Dr. Weizmann jenes Abkommen zu treffen, das als Ergänzung, bzw. als Verbreiterung der Balfourschen Deklaration gedacht war.

Diese Deklaration war im Jahre 1917 völlig einseitig von der britischen Regierung, deren Sprecher Lord Balfour war, zu einem Zeitpunkt erlassen worden, in dem Palästina völkerrechtlich noch ein Bestandteil der Türkei war, als welcher er von der Türkei erst im Friedensvertrag von Sevres im Jahre 1919 entlassen werden mußte infolge eines Diktatfriedens. Bestenfalls hätte England die Balfoursche Deklaration erst nach jener Konferenz von San Remo im Jahre 1920 erlassen können, welche Konferenz England als Mandatsmacht über Palästina erst formell einsetzte. Diplomatische und politische Klugheit hätte es aber auch dann noch als höchst erforderlich erscheinen lassen müssen, die Betroffenen, also die Araber von Palästina zumindest, im Wege einer Volksabstimmung zu befragen. Die vielen Winkelzüge, geschlossene und aufgehobene „Verträge", einseitige Deklarationen, haben dann jene Lage herbeigeführt, die sich in den Jahren 1921, 1925, 1929, 1933, 1936 und 1937 in einer Reihe von blutigen Aufständen entlud.

Vollends aber Faisal Ibn Hussein, der im Jahre 1933 in der Schweiz verstarb, hatte keinerlei Recht, weder so noch so, in einem Vertrage mit dem Zionistenführer Dr. Weizmann über das Schicksal der Araber von Palästina zu verfügen, die ihm ein solches Verfügungsrecht nie übertragen hatten. Ein Verfügungsrecht, das ihm aus dem vorerwähnten Inhalte des Sykes-Picotschen Geheimabkommens und der Tatsache der englischen Besetzung von Palästina auch die Engländer niemals übertragen haben konnten.

An dieses rechtlich für das arabische Volk also nicht bestehende Abkommen klammert sich nun Dr. Weizmann und möchte daraus ebenso wie aus der Balfourschen Deklaration das Recht der zahlenmäßig unbegrenzten jüdischen Einwanderung in den Besitz der Araber von Palästina ableiten, ein „Recht", das im Geruche höchst anfechtbarer und gelinde gesagt — anrüchiger „Transaktionen" stehen muß, wie seine Vorgeschichte erweist.

Der Betrug des Zionismus.

Wenn man von der übrigens höchst einseitigen Balfourschen Deklaration absieht, die die Araber als Volk bei freier Entschließung zu nichts verpflichtet,

beruht also die jüdische Einwanderung in Palästina auf Täuschungsmanövern sowohl seitens des Dr. Weizmann als auch Faisals, denn es wußte der eine so gut als der andere, da es ja auch die Bolschewiken wußten, daß das Sykes-Picotsche Geheimabkommen vom Mai 1916 Faisal vollkommen verhandlungsunfähig machte zu jenem Abkommen, das er bei der ihm ebenso wie dem Dr. Weizmann bekannten Lage am 3. Januar 1919 dennoch geschlossen haben soll.

In der Einleitung dieses auch für die Araber Palästinas vollkommen rechtsunwirksamen „Abkommens" wird als Zweck des Vertragsgegenstandes die „Verwirklichung der nationalen Bestrebungen beider Völker", des jüdischen und arabischen, bezeichnet, die allein „eine freie Entwicklung des arabischen und palästinensischen Staatswesens im Geiste des bereits vorhandenen guten Einvernehmens" garantieren soll.

Punkt 1. und 2. dieses angeblichen Weizmann-Faisalschen Abkommens sprechen von einer gemischten jüdisch-arabischen Kommission, die sich aus Vertretern beider Länder zusammensetzen und die endgültigen Grenzen zwischen dem zukünftigen arabischen Reich und Palästina bestimmen sollte.

Das geringe Vertrauen des Zionismus zu diesem „Abkommen" und auch seine Scheu, die „rechtliche" Seite dieser Angelegenheit zur öffentlichen Besprechung zu stellen, müßte allein schon jedem unbefangenen Beobachter und Kenner jüdischen Gebarens sagen, daß hier etwas nicht stimmt. Die arabischen Aufstände in Palästina in den Jahren 1921, 1925, 1929, 1933 und auch noch 1936 hätten doch sonst den Juden eine hochwillkommene Gelegenheit gegeben, ihre angeblich so wohlverbrieften stichhaltigen Beweise für ihre Rechte in Palästina ins Feuer zu führen. Statt diese Kanone aber abzufeuern, strengstes, betretenes Schweigen der Judengazetten in aller Welt. Wer die Juden kennt, wird hier vollkommen klar zu sehen vermögen. Wer sie noch nicht kennen sollte, übrigens jetzt auch.

Dafür aber hat der Zionismus sich krampfhaft an die Rockschöße der Engländer geklammert und dadurch deren Verlegenheit im Hinblik auf die von ihnen einseitig erlassene Balfour-Deklaration nicht geringer gemacht.

Es war erst einem Zufall vorbehalten, daß dieser angebliche „Vertrag", den die Juden das Licht der Oeffentlichkeit scheuen zu lassen alle Ursache haben, dennoch den Weg in diese Oeffentlichkeit fand, die ihm auch von Faisal bezeichnenderweise vorenthalten wurde.

Hatte der Zionismus hierzu seine schwerwiegenden Gründe, so hatte sie Faisal nicht minder und es taucht hiermit im Zusammenhange jene Erinnerung an den Mai des Jahres 1916 auf, in welchem sich Faisal mit jährlich zahlbaren 100 000 Pfund, sein Vater Hussein Ibn Ali mit einer Pauschalzahlung von acht Millionen Pfund an einer Sache „interessieren" ließen, die nicht die Sache ihres Herrn in Konstantinopel war, an dem sie durch einen Treueid gebunden waren.

Ihre Haltung darf allerdings nicht mit jener Sir Mac Mahons und E. T. Lawrences verglichen werden, die sich als englische Patrioten ansehen konnten und alle ihre Handlungen nur nach den Interessen der Größe ihres Vaterlandes einrichteten und sich von diesem Standpunkte aus wohl sagten,

daß man mit Moral allein bisher noch kein Weltreich aufgebaut, geschweige denn zusammengehalten hat.

England hat am Zionismus bisher noch keine Freude erlebt. Er ist für England, da er nicht anders als unbeherrscht und dabei herrschsüchtig auftritt, seit seinen bisher mißglückten Versuchen, staatenbildend zu wirken, eine stete Quelle größter Verlegenheiten geworden, zumal ein schlechtes englisches Verhältnis zu den Arabern, bzw. zu den Mohammedanern nicht englisches Interesse sein kann.

Der erwähnte Zufall brachte nun den Text des „Vertrages" zwischen Faisal und Dr. Weizmann, der im Besitze eines wegen der Unruhen in Palästina in ein Konzentrationslager verbrachten Araberführers war, in das mit den Arabern Palästinas offen sympathisierende Aegypten, wo er zum peinlichsten Entsetzen des Zionismus und zur größten Ueberraschung der Weltöffentlichkeit einschließlich der englischen in einem ägyptischen Blatte abgedruckt wurde. Es war dies jedenfalls der größte Streich, der in der letzten Zeit im Zusammenhang mit Palästina zu verzeichnen ist und er löste, da er die ganze mohammedanischen Bevölkerung in helle Empörung versetzte, nun auch dem noch lebenden letzten Partner dieses angeblichen Vertrages, dem Zionistenführer Dr. Weizmann, die Zunge.

Die Londoner „Times" vom 10. Juni 1936 brachten einen Aufsatz Dr. Chaim Weizmanns, in dem es u. a. heißt:

„Die augenblicklichen Unruhen in Palästina haben von neuem die Geschichte in Umlauf gebracht, daß das Versprechen einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk unvereinbar war mit den Versprechungen, die den Arabern während des Krieges gemacht wurden. Ich will hier auf einen Gesichtspunkt hinweisen, nämlich die Haltung der arabischen Abordnung bei der Friedenskonferenz gegenüber der Jüdischen Nationalen Heimstätte in Palästina.

Die führende Persönlichkeit unter den arabischen Vertretern war Emir Faisal, der spätere König des Irak. In Zusammenarbeit mit E. T. Lawrence erschien er vor dem Obersten Rat der Konferenz, dem er die arabischen Ansprüche auf eine unabhängige nationale Existenz darlegte. Ich selbst begegnete ihm im Jahre 1918 in Amman (die heutige Hauptsadt Transjordaniens, in der Faisals Bruder Abdullah residiert. Der Verf.), und bei vielen späteren Gelegenheiten führte ich Unterredungen mit ihm und Lawrence über Zionismus und Palästina-Unterhaltungen, die zu der Freundschaft führten, die viele Jahre (sie ging lange Jahre vor dem 1933 erfolgten Tode Faisals wegen der jüdischen Hast in Palästina in Brüche. Der Verf.!) zwischen König Faisal und mir bestand.

Als Faisal 1919 nach Europa kam, legten wir ihm unsere Pläne dar. Sowohl Faisal als auch Lawrence stimmten ihnen zu, und schon 1919 fanden diese Unterhandlungen ihren Abschluß in dem Freundschaftsvertrag, der nachstehend veröffentlicht wird. (Ich zitierte zwei Punkte bereits vorher und komme auf die anderen später zurück! Der Verf.) Der Text jenes Vertrages war von Lawrence gebilligt worden, der ihn mit Faisal erörterte.

(Hier stellt Dr. Weizmann die Entwicklung —, der tote Faisal kann ihn heute nicht mehr berichtigen — falsch dar. Denn es ist unmöglich, daß Weiz-

mann im Jahre 1919 vorerst in Europa mit Faisal verhandelt und ihm seine Pläne vorgelegt haben will, die dann zum Abschluß des Freundschaftsvertrages führten, der doch das Datum vom 3. Januar trägt. Die Vorverhandlungen und das Vorlegen der Pläne müßte also innerhalb von zwei Tagen, am 1. und 2. Januar, geschehen sein, was der Kürze der Zeit und der Wichtigkeit der Materie wegen vollkommen unwahrscheinlich erscheint. Es klafft hier also eine Lücke, die ebenso aufklärungsbedürftig ist wie manches andere, was diesen geheimnisvollen Vertrag umgibt, wie etwa jener Zusatz, den Faisal zu diesem Vertrag in arabischer Sprache machte und den dann Lawrence handschriftlich in das Englische übersetzt haben will. Inwieweit hier jene Fälschung bewiesen werden kann, von der eingeweiht sein wollende Araberführer sprechen, wird wohl auch einem Zufall überlassen bleiben müssen, ähnlich jenem, der dieses 17 Jahre geheimnisvoll behütete und verschwiegene Dokument umhüllte! Der Verf.)

Dr. Weizmann fährt dann in seinem „Times"-Artikel fort:

„Im Vertrag war u. a. festgelegt, daß in der Errichtung der Verfassung und Verwaltung Palästinas alle solchen Maßnahmen aufgenommen werden sollen, die die vollsten Garantien bieten, daß die britische Regierungserklärung vom 2. November 1917 (Balfour-Deklaration! Der Verf.) in die Tat umgesetzt wird. Ferner sollten alle Maßnahmen ergriffen werden, um die Einwanderung von Juden nach Palästina in großem Maßstabe zu ermutigen und zu fördern, und so schnell wie möglich die jüdischen Einwanderer auf dem Land durch dichtere Besiedlung und intensive Bodenbewirtschaftung anzusiedeln. Bei der Ergreifung solcher Maßnahmen sollen die arabischen Bauern und Landarbeiter in ihren Rechten geschützt werden und Hilfe durch Beschleunigung ihrer wirtschaftlichen Entwicklung erhalten.

Faisal unterzeichnete den Vertrag in London am 3. Januar 1919 mit einem Vorbehalt in Arabisch (dessen Uebersetzung in Lawrences eigener Handschrift beigefügt und von „Times" im Faksimile veröffentlicht wurde! Der Verf.), indem er seine Verpflichtungen aus dem Pakt abhängig machte von der Erfüllung der Forderungen an die britische Regierung in dem arabischen Memorandum vom 4. Juni 1919. Es ist auch bezeichnend, daß, als am 29. Januar 1919 Faisal dem Obersten Rat der Friedenskonferenz die arabischen Ansprüche vortrug und die Unabhängigkeit der arabisch sprechenden Völker in Asien verlangte, er in Bezug auf Palästina eine Ausnahme machte in der folgenden Wendung: „Wegen seines universellen Charakters lasse ich Palästina heraus für die gemeinsame Betrachtung aller daran interessierten Parteien. Mit dieser Ausnahme fordere ich die Unabhängigkeit der arabischen Länder, die in dem Memorandum aufgezählt sind."

Seiner Erklärung in den „Times" fügte Dr. Chaim Weizmann, als oberster Leiter des Zionismus auch verantwortlich für dessen allfällige, von den Arabern behauptete Durchstechereien, hinzu, daß ihm Emir Faisal in einem Brief vom 1. März 1919 seine tiefste Sympathie mit der zionistischen Bewegung ausdrückte, was natürlich nichts dagegen beweist, daß sie Emir Faisal später verloren hat, als ihm Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft mit dem Judentum geboten wurde.

In den Daten Dr. Weizmanns fallen aber eine Reihe sonderbarer Umstände und Reihungen besonders auf und es wird dem Leser nicht schwer fallen, diesen der Sache des Zionismus nicht eben förderlichen Widersprüchen und auffallenden Zeitverschiebungen zu folgen.

Der Text des Vertrages vom 3. Januar 1919 wurde in englischer Sprache verfaßt, die Faisal nicht beherrschte. Er hat also diesen Text selbst nicht verfaßt, denn sonst würde er wohl nicht einen Zusatz in arabischer Sprache gemacht haben, den wieder Oberst Lawrence ins Englische zurückübersetzte. Dieser arabische Zusatz, auf dem am 3. Januar 1919 von Faisal und Dr. Weizmann unterfertigten Vertrag, wurde nach Dr. Weizmanns eigenen Worten gleichfalls am 3. Januar 1919 in der „Times" veröffentlicht. Nun enthält dieser gleiche Timesartikel einen ausdrücklichen, unmißverständlichen Hinweis auf ein arabisches Memorandum vom 4. Juni 1919, das erstmalig fünf Monate später in Erscheinung tritt. Wiewohl Dr. Weizmann dies klar und eindeutig behauptet, ist es unmöglich, daß Faisal am 3. Januar 1919 in einem Zusatz auf ein Memorandum hinweisen konnte, das seine Entstehung erst fünf Monate später bekommt.

Angesichts dieses von Dr. Weizmann offenkundig in seinen Folgen nicht überdachten Geständnisses, das einer Katastrophe für den Zionismus gleichgestellt werden muß, verliert natürlich auch seine Behauptung jedwede Glaubwürdigkeit, Faisal habe am 29. Januar vor dem Obersten Rat der Friedenskonferenz hinsichtlich der Unabhängigkeit Arabiens bei Palästina eine Ausnahme gemacht „wegen seines universellen Charakters", wonach er „Palästina herauslasse für die gemeinsame Betrachtung aller daran interessierten Parteien". Im Jahre 1919 war die Anzahl der Juden in Palästina ein ganz verschwindender Bruchteil der arabischen Bevölkerung und es erscheint daher vollkommen ausgeschlossen, daß Faisal diese Redewendung gebraucht hat, die übrigens bei seinem geringeren Bildungsgrade ganz unwahrscheinlich klingt. Sollte er eine lautähnliche Aeußerung wirklich gemacht haben, so kann er sie nur arabisch gemacht haben, da er keine andere Sprache beherrschte und dieselbe ist entweder wissentlich oder unwissentlich falsch übersetzt worden. Nach dem an größten Merkwürdigkeiten wahrhaftig nicht armen Kapitel der Geschichte der jüdischen Einwanderung in Palästina kein Fall, der noch sonderlich überraschen könnte.

Was es dann im Jahre 1925 mit jener „tiefsten Sympathie" Faisals für die zionistische Bewegung für eine Bewandtnis hatte, die er am 1. März 1919 in einem an Prof. Felix Frankfurter gerichteten Schreiben zum Ausdruck brachte, wird man nach dem Jonglieren mit Verträgen, Zusätzen und Daten im Jahre 1919 nicht mehr weiter zu erörtern brauchen.

In arabischen Kreisen ist daher mit Recht viel von Fälschungen die Rede, die nicht unter allen Umständen in der Form erfolgt sein müssen, wie sie von der einen Partei behauptet werden, die aber auch schon Lawrence in die Schuhe geschoben werden.

In jenen arabischen Kreisen aber, die mit einem Urteil aus taktischen Gründen noch zurückhielten, hat der Punkt 3 des „Vertrages" zwischen Dr. Weizmann und König Faisal dennoch größtes Aufsehen erregt.

In diesem Punkte 3 wurde von Faisal namens des gesamten arabischen Volkes ausdrücklich die Garantie für die „Verwirklichung der Deklaration der englischen Regierung vom 2. November 1917" (Balfour-Deklaration) übernommen. Aus den übrigen Punkten des Faisal-Weizmann-Vertrages geht hervor, daß man sich auf der Basis einer jüdischen Kolonisation im heutigen Umfange im Rahmen des großarabischen Staatsgebildes geeinigt hatte, wobei allerdings von einer Bevormundung durch die Großmächte mit keinem Wort die Rede ist, bis auf eine Klausel im Punkt 9, die bestimmt, daß in Streitfällen sich beide Parteien der Entscheidung der englischen Regierung unterwerfen.

Die nicht sehr zahlreichen Araber, die an eine Untreue Lawrences ihnen gegenüber bei der Uebersetzung für Faisal noch nicht glauben wollen oder können, kommen, insoferne sie auch den Engländern sehr ergeben sind, zu dem wohl übereinstimmenden Schluß, daß der Vertrag Faisal-Weizmann, auch wenn er korrekt zustandegekommen wäre, der Beweis für die schweren Fehler der englischen Palästinapolitik sei. Allerdings sei die Anerkennung der Balfourdeklaration durch einen arabischen Prinzen ohne die gleichzeitige Verpflichtung der Juden, die Unversehrtheit eines auf Grund der britischen Erklärung vom 15. Oktober 1915 neuzuschaffenden arabischen Großstaates mitzugarantieren, eine Ungeschicklichkeit gewesen. Aber man müsse, so folgern die wenigen gutgläubigen Elemente unter den Arabern, in Betracht ziehen, daß der Vertrag Faisal-Weizmann in der Annahme unterfertigt worden sei, England werde seine im Weltkriege durch Sir Mac Mahon übernommenen Verpflichtungen vollauf erfüllen. Außerdem sei beim Vertragsabschluß Oberst Lawrence anwesend gewesen, auf dessen Betreiben die im Jahre 1915 Scherif Hussein durch Sir Mac Mahon gegebene Garantie für die arabische Unabhängigkeit zurückzuführen ist. Der Sohn Scherif Husseins, Faisal, unterzeichnete im Namen seines Vaters den Vertrag mit Dr. Weizmann. Die Araber hätten also allen Anlaß gehabt, an die Aufrichtigkeit Englands zu glauben, zumal die vertragliche Anerkennung der britischen Deklaration vom November 1917 durch die Araber, durch die arabisches Land jüdischen Einwanderern überlassen wurde, die Einlösung der englischen Zusagen vom 15. Oktober 1915 umso mehr nach sich hätte ziehen müssen, als die Deklaration hinter dem Rücken der Araber und gegen die Bestimmungen der britisch-arabischen Vereinbarungen erlassen worden war.

Im übrigen sei es müßig, über den vertraglich festgelegten Willen zweier Völker (Araber und Juden), miteinander zu leben und zu arbeiten, viel zu reden, wenn dieser gute Wille im Interesse der Machtposition eines Dritten durch die einseitige Nichterfüllung der Verträge und Versprechungen zerstört und in Unfrieden verwandelt worden sei. Allerdings gibt es nur sehr vereinzelte Araber, die auch heute noch glauben, daß der Weg, den der Vertrag Faisal-Weizmann weisen sollte, noch immer gangbar sei. Man möge zumindest Palästina zu einem unabhängigen Staatswesen erklären und eine gemischte jüdisch-arabische Kommission bilden, die, frei von englischem Einfluß, über das Schicksal des Landes entscheiden sollte. Im Zusammenhang damit müßte aber die Erklärung der vollkommenen Unabhängigkeit des französischen Mandatsgebietes Syrien und die Bewilligung der ägyptischen For-

derungen erfolgen. Wenn die politische Atmosphäre im vorderen Orient nicht in dieser Weise gereinigt werde, so könne wohl noch einmal die Gewalt über den Selbstbestimmungwillen der Völker in Palästina siegen, die Spannung werde dann aber in Zukunft noch größer sein und müsse schließlich einmal zu jener Katastrophe führen, deren Auswirkungen nicht auf Palästina beschränkt bleiben würden. Solange jedoch in dieser Richtung nichts unternommen werde, seien Verträge zwischen Araberfürsten einerseits, die wie Hussein Ibn Ali und Faisal Ibn Hussein niemals das Recht besessen hätten, im Namen des gesamten arabischen Volkes zu sprechen, und den Zionisten anderseits wertlose Behauptungen, die der Welt lediglich eine Anerkennung der gegenwärtigen staatsrechtlichen Form Palästinas durch die Araber vorspiegelten, die niemals vorgelegen habe.

Wenn auch zwischen den hier dargestellten Auffassungen einer kleinen Schicht von Arabern und ihrer erdrückenden Mehrheit, deren Standpunkt am Weizmann-Faisal-Abkommen nachstehend dargelegt werden soll, Meinungsverschiedenheiten bestehen, so sind doch alle Araber einer Meinung in der Ablehnung der einseitig erlassenen Balfourdeklaration und des Sykes-Picotschen Vertrages vom Mai 1916, weil beide im schroffsten Gegensatz zu dem von Sir Max Mahon namens Englands am 15. Oktober 1915 eingegangenen Verpflichtungen auf Schaffung eines unabhängigen großarabischen Reiches stehen.

Als Emir Faisal mit Dr. Weizmann jenes Abkommen vom 3. Januar 1919 geschlossen haben will, nach welchem den Juden freieste Einwanderung sozusagen bedingungslos zugesichert worden sein soll — die Form und Art des Zustandekommens dieses Vertrages mit seinen mysteriösen Zusätzen ist höchst anfechtbar — wurde er von den Juden als der unbestrittene Führer ganz Arabiens bezeichnet. Im Interesse der vertragschließenden Juden mag es sehr wohl gelegen sein, diese Feststellung deshalb zu machen, um das ganze arabische Volk als den Bürgen dieses Vertrages hinzustellen.

Aber weder Emir Faisal noch sein Vater Hussein Ibn Ali waren jemals die Vertreter des arabischen Volkes, denn sie wurden von diesem verjagt. Der von den Franzosen aus Syrien verjagte Faisal konnte sich nicht mit dem Willen des arabischen Volkes, sondern mit Hilfe Englands später als König des Irak festsetzen. Beide wurden von England zudem für englische Dienste bezahlt, die nur einmal durch Mac Mahon auch im Interesse Großarabiens, also des gesamten arabischen Volkes gelegen waren. Mac Mahons Zusagen wurden aber durch das Sykes-Picotsche Abkommen und durch die einseitige Balfour-Deklaration hinfällig gemacht und es konnten bei der Tatsache, daß Vater und Sohn weniger aus Ueberzeugung als für Geld Englands Interessen wahrnahmen, dieser Vater und dieser Sohn auch niemals die Achtung und Anerkennung der Engländer besitzen. Das ging schon daraus klar hervor, daß England es zuließ, daß Hussein Ibn Ali von Ibn Saud aus ganz Arabien hinausgejagt wurde, wie sein Sohn Faisal von den Franzosen verjagt wurde und nur als Verlegenheitslösung König des Irak wurde. Damit allein schon, von vielen anderen Momenten abgesehen, erledigen sich die jüdischen Behauptungen, Hussein Ibn Ali und Faisal Ibn Hussein seien die unbestrittenen

Führer des arabischen Volkes gewesen, als sie ihren Vertrag mit dem Zionismus am 3. Januar 1919 schlossen. Beide waren nichts anderes als bezahlte Werkzeuge des Obersten Lawrence, dessen Rolle in mehr als einer Hinsicht gerade in diesem Zusammenhange sehr undurchsichtig erscheinen muß. Es klingt ganz unwahrscheinlich, daß dieser glühende englische Patriot, der in der Wahl seiner Mittel im Interesse seines Vaterlandes niemals wählerisch war, sich deshalb grollend aus dem Dienste seines Vaterlandes zurückgezogen haben soll, weil dieses die den Arabern gegebenen Zusagen nicht eingelöst habe. Lawrence wußte selbstverständlich als einer der ersten, weil er aller Sicherheit nach zu den Vorbereitungen des Sykes-Picotschen Abkommens vom Mai 1916 herangezogen worden sein muß, daß damit auf die durch Anregung von Sir Mac Mahon gegebene Zusage der Errichtung eines großarabischen Reiches nicht mehr zurückgegriffen werden würde, wie dies ja auch drei Jahre später durch die Mandate Frankreichs und Englands klar zutage trat. Zu was sonst hätten Frankreich und England das Sykes-Picotsche Geheimabkommen geschlossen, ohne sich in seiner Ausführung durch die Veröffentlichung der Sowjetpresse daran auch nur im geringsten hindern zu lassen? Da davon natürlich auch die Zionisten wußten, die auch weiter wußten, daß weder Hussein Vater noch Sohn taugliche Vertragspartner sein konnten, ist ihre heutige Stellungnahme plumpe Spiegelfechterei. Anders wäre es gewesen, wenn Weizmann mit England jenen Vertrag abgeschlossen hätte, also mit dem Herrn und nicht mit dem Vasallen. Der Zionismus klammert sich heute, da er wegen der Indiskretion der ägyptischen Presse nun einmal Farbe bekennen muß, an zudem auch in der Form anfechtbare Unwahrscheinlichkeiten, die nicht geeignet sind, die Sache des Zionismus den Arabern schmackhafter und vor allem glaubwürdiger und überzeugender zu machen.

Hier vertritt nun die Masse der Araber im Gegensatz zu den zionistischen Behauptungen die geschichtlich hinlänglich belegte richtige Anschauung, daß die Zustimmung des arabischen Volkes zur Errichtung von Erez Israel, des jüdischen Nationalheimes in Palästina, niemals vorgelegen hat und es ist auch die einseitig erlassene Balfour-Deklaration niemals eine völkerrechtlich zulängliche arabische Zustimmung zur jüdischen Ueberflutung von Palästina. Da also diese elementarsten rechtlichen Ansprüche für die völkerrechtliche Legalität der jüdischen Einwanderung in Palästina vollkommen fehlen, ist auch die zionistische Behauptung völlig belanglos, daß gemäß einer Absprache zwischen Faisal und Dr. Chaim Weizmann die zionistische Organisation den arabischen (den fiktiven! Der Verf.) Staat durch wirtschaftliche Berater unterstützen soll, ganz abgesehen davon, daß auch die Araber wissen dürften, was andere Völker die Beratung durch jüdische Experten schon gekostet hat und noch immer kostet.

Der Vertrag zwischen Faisal und Weizmann, seine Uebersetzungen und Anhänge, sind unter so schleierhaften Begleitumständen zustandegekommen, daß es unter der erdrückenden Mehrheit der Araber nur eine Stimme gibt, nämlich, daß hier Fälschungen am Werke gewesen seien, eine Behauptung, der Dr. Weizmann durch seinen „Times"-Artikel in arabischen Augen sogar noch, wenn sicher auch wider Willen, Vorschub leistete.

Soweit die führenden Juden in Palästina nach der verunglückten Entlastung Dr. Weizmanns in Frage kommen, berufen sie sich jetzt darauf, daß nur Faisal über das Vertragsgeheimnis sich äußern könnte. Dieser Hinweis ist äußerst vorsichtig, wenn man bedenkt, daß Faisal bereits seit drei Jahren tot ist. Aber auch Lawrence, der noch Zeugenschaft ablegen könnte, ist im Jahre 1935 in England zum drittenmal gestorben und seither noch nicht wieder aufgetaucht. Wenn er trotzdem wieder auftauchen würde, ist es immerhin fraglich, ob er in einer Angelegenheit sprechen würde, in welcher er, wie es jetzt scheint, eine sehr aufklärungsbedürftige Rolle gespielt haben müßte. So bleibt als zunächst einzige Möglichkeit noch jener Araberscheich bestehen, der irgendwo sich versteckt hält und es aus Sorge um sein Leben nicht wagen soll, mit jenen schriftlichen Belegen schon jetzt an die Oeffentlichkeit zu treten, vor der er beweisen könnte, was die Mehrheit der Araber als feststehende Wahrheit ansieht, nämlich, daß hier schwerwiegende Fälschungen und Dupierungen am Werke gewesen sind.

Daß dem so ist, dafür hat Dr. Weizmann selbst alle Hinweise in seinem „Times"-Artikel aufgezeigt.

Wenn dem also so ist, und sehr viel spricht dafür, dann ist das Abkommen zwischen Faisal und Dr. Weizmann in keinem Falle eine rechtliche Grundlage für die jüdische Einwanderung nach Palästina und diese könnte sich dann lediglich nur mehr auf die Balfoursche Deklaration vom 2. November 1917 stützen, die niemals die Zustimmung des zumeist Betroffenen, des arabischen Volkes in Palästina selbst, gefunden hat. Die völkerrechtlich also, wie schon erwähnt, niemals tauglich sein kann. Daß sie die Araber von Palästina selbst ablehnen, geht aus den Aufständen in Palästina hervor, die in den Jahren 1921, 1925, 1929, 1933 und zuletzt 1937 ausbrachen und sich nur gegen die jüdische Einwanderung richteten. Diese ist aber lediglich auf der rechtlich anfechtbaren Balfourschen Erklärung vom 2. November 1917 aufgebaut, die von den Arabern wirksamer nicht abgelehnt werden könnte, als daß sie sie mit ungeheuren Blutsopfern bekämpften. Dies unanfechtbar objektiv festzustellen wird jenem am überzeugendsten gelingen, der nicht Partei ist, wie etwa Engländer, Juden und Araber.

Das alles zerwühlt nicht nur das Innere Palästinas und des übrigen Arabien, es greift darüber hinaus und hinein in das Gestränge der großen Weltpolitik nicht zuletzt deshalb, weil es wieder die Juden sind, die diese Weltpolitik darum bemühen.

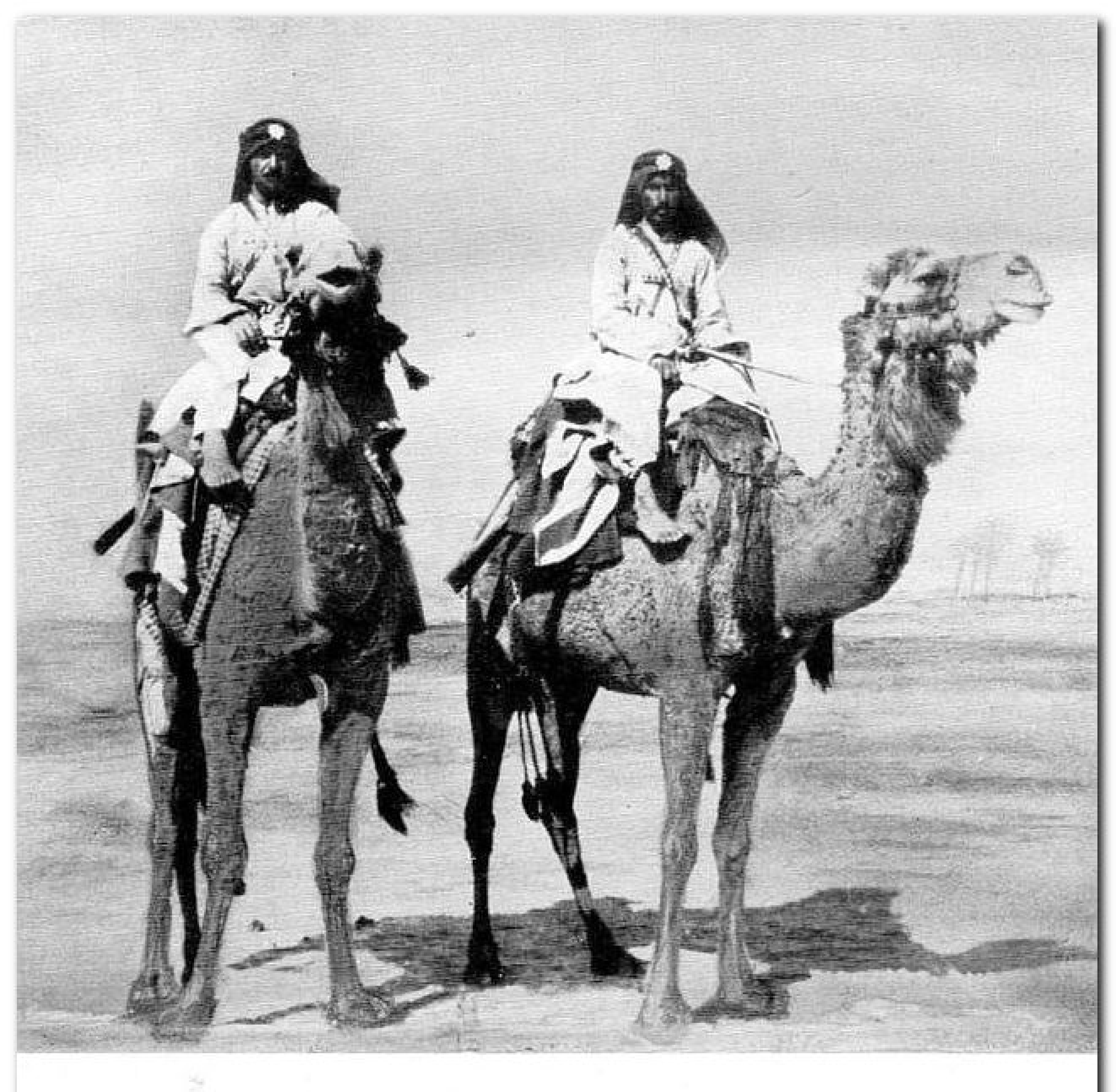
Was brachte Juda Palästina!

Unwillkürlich drängt sich aber jetzt die Frage auf: Wie hat sich die übergroße, einer wahrhaft rechtlichen Basis entbehrende jüdische Einwanderung nach Palästina auf dieses Land in bevölkerungs-, national-, wirtschaftspolitischer und sozialer Hinsicht bisher ausgewirkt?

Einer der maßgebendsten Führer des Zionismus im politischen Schrifttum desselben, auf den sich die Zionisten selbst als ausschlaggebenden Wortführer ihrer Ideen und Pläne berufen, hat in erfreulicher Offenheit und



Moderne irakische Armee:
Panzerwagen kehren von der Uebung in der arabischen Wüste nach Bagdad zurück



Irakische Wüstenpolizei

im Gegensatz zu verkniffenen Erklärungen Dr. Weizmanns — die Juden wollten in Palästina weder herrschen noch beherrscht werden — dem Sinn und Zweck der jüdischen Einwanderung nach Palästina die folgenden Geleitworte gegeben:

„Für ein historisches Recht eines Volkes auf ein von anderen bewohntes Land gibt es nur eine einzige Auslegung: das Recht, zurückzukehren und sich im Lande der Väter niederzulassen, es ungestört zu bearbeiten und seine Kräfte zu entwickeln. Wenn dann die Einwohner sich beklagen sollten, daß Fremde gekommen seien, um das fruchtbare Land und die Bewohner auszubeuten, dann kommt das Recht und stopft ihnen den Mund: Nein, *in diesem Lande sind nicht jene fremd, sondern die Nachkommen der einstigen Herrscher des Landes*, und sobald sie zurückkehren und sich in ihm ansiedeln, sind sie als *Eingeborene* zu betrachten. Und nicht nur für die Kolonisten als einzelne Bürger gilt das, sondern auch für die ganze Gesamtheit als Volk: sobald es wiederum einen Teil seiner nationalen Kräfte — Menschen, Güter, kulturelle Institutionen usw. — in dieses Land zurückgebracht hat, ist es wiederum sein nationales Heim, und es hat das Recht, dieses sein Heim zu vergrößern und zu vervollkommnen, soweit nur seine Kraft reicht. Aber dieses historische Recht hebt nicht nur das Recht der übrigen Landesbewohner auf, die sich auf das reale Recht des Wohnsitzes und der Arbeit im Lande seit Generationen berufen können. Auch für sie ist dieses Land ihr *gegenwärtiges nationales Heim*, und auch sie haben das Recht, ihre nationalen Kräfte nach dem Maß ihres Könnens zu entwickeln. Diese Lage macht also Palästina zu einem gemeinsamen Ort für verschiedene Völker, von denen jedes sich bemüht, dort sein nationales Heim zu errichten. In dieser Lage ist es nicht mehr möglich, daß es das nationale Heim eines einzigen von ihnen vollständig ist und all das umfaßt, was in diesem Begriff enthalten ist . . . . Auch nationale Heimstätten verschiedener Völker in einem Lande könnten nationale Freiheit für jedes einzelne von ihnen nur in seinen inneren Angelegenheiten fordern und die Leitung der allen gemeinsamen Landesangelegenheiten durch alle „Hausherren" insgesamt, wenn ihr gegenseitiges Verhältnis und ihr Kulturstand sie dazu befähigt, oder, wenn diese Vorbedingung fehlt, durch einen Vormund von außen, der darauf achtet, daß nicht die Rechte eines von ihnen verletzt werden."

Diese Richtlinien, von denen die gegenwärtigen zionistischen Führer erklären, daß sie auch für die Zukunft Geltung haben, gab der Zionist Achad Haam im Jahre 1921 ab. Diese Zionisten sind heute genau so jüdisch-imperialistisch als im Jahre 1921, wo sie um den eigentlichen Kern Phrasen gürteten zu dem ausgesprochenen Zwecke, sich damit zu tarnen und die Araber nicht vorschnell stutzig zu machen. Achad Haam nahm den Arabern mit der einen Hand das, was er mit der andern gab, schon damals merklich gestützt auf die einseitig zugunsten der Juden erlassene Balfour-Deklaration. Denn im Jahre 1921 machten die Juden gegenüber den Arabern in Palästina nur eine verschwindend kleine Anzahl aus, die weder kopfmäßig noch wirtschaftlich irgendwie ins Gewicht fiel. Man konnte sich die Entwicklung der

auf 1921 folgenden Zeit, immer an den Arteigenschaften der Juden gemessen, sehr leicht vorstellen. Und doch gab es schon 1921 einen Aufstand der Araber gegen die jüdische Einwanderung, die damals erst in ihrem Anfangsstadium war. Wie mußte sich diese Entwicklung aber erst äußern, wenn es den Juden gelingen sollte, bei überwiegendem finanziellen Einfluß, den sie mit Hilfe des Judentums der ganzen Welt in Palästina zu erringen vermochten gegen Araber, die dem nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen hatten, auch noch kopfmäßig so zu erstarken, wo sie, wie dies im Laufe des Jahres 1936 der Fall war — der britische Hochkommissär für Palästina, Wauchope, erklärte im Juni dieses Jahres, entgegen dem Verlangen der Araber, die jüdische Einwanderung nicht abzustoppen — bereits mehr als ein Drittel der gesamten Bevölkerung von Palästina, der auch mehr als 100 000 Christen neben rund 800 000 Arabern zuzuschlagen sind, erreicht haben werden. Man weiß aus Ländern wie etwa Polen, wo die Juden 11,5 v. H. der Gesamtbevölkerung von 33 Millionen Menschen ausmachen, wie ausschlaggebend der wirtschaftliche Einfluß der Juden in diesem Lande ist, wo sie 80 v. H. des gesamten Handels in Händen haben, wo 75 v. H. der Juden in den führenden freien Berufen, und nur 1 v. H. der Juden in der Arbeiterschaft tätig sind. Wenn zugegeben werden sollte, daß die Juden, die sich als Arbeiter nicht eignen, im Handel eines Staates, den sie zu 80 v. H. beherrschen, jene kommerziellen Wunderkinder sind, als welche sie sich selbst bezeichnen, so müßte dieser Handel der beste der Welt sein. So ist aber gerade der polnische Handel, wie von maßgebender polnischer Seite im polnischen Parlament festgestellt wurde, der schlechteste der Welt. Es ist kaum anzunehmen, daß in Ländern, wo der jüdische Anteil am Handel ein gleicher oder ähnlicher ist, die Dinge anders liegen und man braucht nur an die Sowjet-Union zu denken, deren Handel vollkommen in jüdischen Händen ist und der nur deshalb noch nicht offiziell zusammengebrochen ist, weil man vor ihn das schützende Handelsmonopol eines Staates von 170 Millionen Einwohner stellte, das einen Zusammenbruch in aller Form zu verhindern wußte. Eine Statistik der wirtschaftlichen Zusammenbrüche von Einzelpersonen und Gesellschaften in aller Welt ausschließlich der Sowjet-Union, den Ländern also, wo es kein den jüdischen Handel schützendes Staatshandelsmonopol gibt, würde erweisen, daß unter den „Zusammenbrechenden" der jüdische Anteil wertmäßig rd. 80 v.H. beträgt, womit auch die Behauptung von der besonderen gesunden Handelsbegabung der Juden hinlänglich widerlegt erscheint.

Heute, wo sich das ganze Judentum der Welt hinter die jüdische Wirtschaft in Palästina stellt, morgen, übermorgen, in fünf, in zehn Jahren, wo es noch das gleiche tun wird und damit jene Rassensolidarität erweist, die es bei anderen Rassen als kulturwidrig sich hinzustellen bemüht, wird, wenn eine Wirtschaftskrise über die Juden in Palästina hereinbrechen sollte, die wegen der wirtschaftlich ungesunden Struktur des um die jüdische Einwanderung vermehrten Landes unvermeidlich sein wird, werden den Ausfall noch die verschiedenen zionistischen Fonds decken, wenngleich sich unter den Opfern auch bereits zahlreiche außerhalb des Landes befindliche Ge-

schäftsunternehmungen befinden werden, für welche die zionistischen Fonds schon nicht mehr aufkommen werden.

Achad Haam stellt aber in seinen für den Zionismus in Zukunft gültigen Richtlinien (Zionistische „Jüdische Rundschau" in Berlin vom 12. Juni 1936) eine Theorie auf, die eine Reihe von Staaten um ihre heutige Bevölkerung bringen würde, wenn es irgend einem anderen Volke, das dort früher ansässig war, für sich oder durch Nationen, die sich als ihre historischen Nachfolger bezeichnen, beifallen würde, sich derselben Argumente zur Landnahme zu bedienen, die heute die Juden hinsichtlich Palästinas für sich in Anspruch nehmen, daß ihre Vorfahren dieses Land einst besiedelt hatten. Vorfahren, die es aber verspielen und verlieren mußten, weil ihre unverwüstlichen Rasseneigenschaften sie unfähig dazu machten, dieses Land ihrem Volke etwa so zu erhalten, wie die Angelsachsen sich England schufen. Diese müßten sich aber nach der zionistischen imperialistischen Lehre gefallen lassen, daß die Nachfahren der Kelten und der Römer, die vor ihnen die britischen Inseln besaßen, diese wieder für sich in Anspruch nehmen und die Angelsachsen daraus so systematisch vertreiben könnten, wie dies die Juden nun unter dem Schutz der von Angelsachsen erlassenen Balfourschen Deklaration mit den Arabern zu unternehmen voll im Zuge sind.

Würde die zionistische Lehre, die jetzt in Palästina auf Jahrtausende zurückgreift, die dort anknüpfen will, wo Jahrtausende vorher den Faden zerrissen hatten, dann würde die ganze Welt auf den Kopf gestellt werden müssen, denn nur wenige, ja fast gar keine Völker dürfte es geben, die vor Jahrtausenden auch in ihren richtigen und behaupteten Vorfahren dort saßen, wo die Nachfahren heute sitzen. Lediglich die Juden allein wollen für sich ein Ausnahmsrecht in Anspruch nehmen, das sie aus dem Umstande ableiten, das auserwählte Volk Gottes zu sein.

Dort, wo die Juden kopfmäßig, oder, was für fast alle Fälle gilt, wirtschaftlich stärker waren als ihre Gastnationen, haben sie ihren Einfluß niemals freiwillig mit anderen geteilt und dadurch, daß sie diesen Einfluß nicht nur behaupteten, sondern immer noch mehr zu verstärken sich bemühten, diesem alles unterjochten, was sich als Schwächerer, sei es das einzelne Individuum oder ein staatlicher Organismus, erwies, haben sie am Ende jene Gegenströmung erzeugt, die diesen Einfluß zu brechen sich bemühte, der die Nichtjuden bei längerer Fortdauer des jüdischen, beherrschenden Einflusses noch immer wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell dem völligen Ersticken nahegebracht hat. Schließlich haben ihre im übelsten Sinne asiatischen Vorväter aus den gleichen Gründen ja einst auch das gelobte Land verloren, aus dem man sie nach jenem Vorbilde im Großen vertrieb, das Christus im Kleinen gab, als er die Wechsler aus dem Tempel verjagte. Und mit diesem Fluch des Wechslers mußten sie sich in alle Welt zerstreuen lassen, um schließlich Jahrtausende hindurch deren Plage zu sein.

Und es sollen nun ausgerechnet jene Wechsler wieder sein, die sich in jenem Palästina festsetzen wollen, aus dem sie wegen jener Rasseneigenschaften vertrieben wurden, die sie nicht ablegen konnten, da sie sie vom Urbeginn an immer mit sich tragen mußten, weil sie von der Schöpfung in

sie gesenkt wurden. Und diese Wechsler wollen nun, das erstemal in der Geschichte ihres Volkes, die Araber an den Ergebnissen ihres Wechselgeschäftes zu gleichen Teilen teilhaben lassen wollen? Es war vergeblich, daß die Zionisten sich bemühten, den Arabern begreiflich zu machen, Juden und Araber seien eines semitischen Stammes. Zwischen Juden und Semiten macht gerade der Araber den schärfsten Trennungsstrich, weshalb es auch falsch ist, von Antisemitismus zu sprechen und damit die Abneigung gegen die Juden zu verbinden.

Die Juden sind keine Semiten, sind überhaupt keine Rasse. Nach Th. Fritsch sind sie erblich erzüchtet aus dem entmenschten Auswurf alter, entarteter Kulturvölker und erwachsen aus einer Widernatur, aus einer völligen Kopfstellung des menschlichen Wesens. Sie sind eine Auslese des Verbrechertums. Juden bilden sich ständig durch blindes, wahl- und zielloses Durcheinandermischen. Sie brauchen keinesfalls krumme Nasen, Plattfüße und schwarze Haare zu haben, es gibt auch blonde, blauäugige Juden. Der Volksmund nennt sie bezeichnend „weiße Juden". Gemeinsam ist allen die Disharmonie der Formen, weil ihre einzelnen Körperteile von den verschiedenen Rassen zusammengeborgt sind.

Die „weißen Juden" sind nur schwer oder gar nicht also solche anzusprechen und sie sind daher weitaus gefährlicher als die schwarzen. Einzig und allein ihre Taten lassen sie als Juden erkennen. Vor allem ihre Gesinnung. Ihre Gesinnung ist die Gesinnung der Promenadenmischung, d. h. der Rasselosen.

Für das Ende des Jahres 1935 wurde die Zahl sämtlicher Juden der Welt von jüdischen Statistikern (Iwo-Blätter) mit 16 240 000 errechnet. In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Juden in der Welt um 1 300 000 erhöht. Der jüdische Zuwachs betrug in den Jahren 1925 bis 1930 700 000, das sind jährlich durchschnittlich 140 000 Köpfe. In der Zeit von 1930 bis 1935 betrug der jüdische Zuwachs nur 600 000, also 120 000 Köpfe jährlich. Der natürliche Zuwachs der Juden geht also zurück, an welchem Rückgang jedoch das rassenbewußteste Volk, die Juden, nicht achtlos vorübergehen konnten. Ihre Regeneration suchen sie in der Aufrichtung von Erez Israel, ihres Nationalheimes in Palästina, und indem dorthin die Abwanderung gerade jüngerer Elemente seitens der zionistischen Organisationen gesteigert wird, hofft die jüdische Nation gerade durch diese Maßnahmen ihre biologische Regeneration wirksam durchführen zu können.

Um diese Regeneration an einem Platze besonders wirksam zu gestalten, wird dieser mit aller Umnebelung des Rassenursprungs umgeben und für diesen scheint eben dem Zionismus Palästina auch geschichtlich als der geeignetste. Da ohne die Zahl Erfolge nicht zu erzielen sind, wurde diese möglichst rasch in die Höhe getrieben.

Aus jetzt zum erstenmal vorliegenden bevölkerungsstatistischen Ziffern ist dieser Plan genau ersichtlich, wie aus einer später folgenden Altersstatistik dieses bewußt biologische Ziel ersehen werden kann. Die folgende Aufstellung erweist nur, daß bei den Juden zunächst einmal durch die Ein-

wanderung ein weit stärkeres Wachstum entstanden ist, als durch den natürlichen Zuwachs.

Jahr	Insgesamt	Moslems	Juden	Christen
1931	957 181	687 259	172 028	87 870
1932	986 319	704 621	180 793	90 624
1933	1 038 331	723 427	209 207	95 162
1934	1 104 605	740 627	253 700	99 532
1935	1 194 529	759 736	320 358	103 539

Der natürliche Bevölkerungszuwachs betrug bei den Arabern im Jahre 1935 noch 29,1 v. H. und war erheblich höher als bei den Juden, bei welchen er nur 22,2 v. H. betrug. Die Zahl der Geburten je Tausend der Bevölkerung betrug im Jahre 1935 bei den Mohammedanern 52,5 und bei den Juden 30,8; die Sterblichkeit bei den Arabern 23,4, bei den Juden nur 8,5, womit die Juden eine geringere Sterblichkeitsziffer aufzuweisen haben als die übrigen Bevölkerungsschichten Palästinas. In der Zeit von 1931 bis 1935 hätte sich die arabische Einwohnerzahl des Jahres 1931 in der Höhe von 687 259 Köpfen verdoppeln müssen, um das Kräftegleichgewicht mit den Juden zu halten. Sie haben sich aber in dieser Zeit nur um 237 348 Köpfe vermehrt und es hätten sich die 87 870 Christen des Jahres 1931 gleichfalls verdoppeln müssen. So aber haben sich diese in fünf Jahren nur um etwas mehr als 15 000 Köpfe vermehrt. Die Juden haben sich aber in diesen fünf Jahren nahezu verdoppelt, denn sie stiegen in diesem Abschnitt um nahezu 150 000 Köpfe, von 172 028 auf 320 358. Innerhalb des ersten Halbjahres 1936 haben sie aber bereits 395 000 Köpfe erreicht, haben sich also gegenüber 1931 bereits mehr als verdoppelt, haben im Juli 1936 die Zahl von 400 000 bereits überschritten und nähern sich möglicherweise, da die Einwanderung ja nicht abgebremst wird, im Jahre 1937 der ersten halben Million. Sie sind damit den Arabern, die sich in diesem Jahre 1936 kaum um mehr als 20 000 Köpfe auf 780 000 vermehren werden, bereits zu zwei Drittel ganz nahegerückt, wiewohl sie im Jahre 1931 nur ein Viertel der Kopfzahl der arabischen Bevölkerung betrugen.

Offensichtlich ist das zionistische Bestreben, das Tempo der jüdischen Einwanderung zu steigern, wobei sie im Gegensatz zu der Ablehnung der heute noch in der Mehrheit befindlichen arabischen Bevölkerung vom britischen Hochkommissär, von dem allein eine Einwanderung abhängig ist, die nachdrücklichste Unterstützung erfahren.

Es wird somit verständlich, warum die Araber, die bei diesem System den sicheren Verlust der Mehrheit im Lande ganz klar vor Augen sehen, sich verzweifelt und mit allen Mitteln, aus dem Gefühl der Erhaltung ihrer Rasse, also aus den gleichen Gründen, warum die Juden nach Palästina gezogen werden, gegen das Hinabschleudern in eine hoffnungslose Minderheit zur Wehr setzen und warum dieses Beginnen des britischen Hochkommissärs nicht nur die Solidarität von rund 40 Millionen Arabern in Asien und Afrika hochpeitscht, sondern in der Folge auch die von 220 Millionen Mohammedanern, die zum größeren Teile Untertanen jenes England sind, dessen Hochkommissär in Palästina ihre 800 000 Glaubensgenossen einer künstlich zusammen-

gezogenen jüdischen Mehrheit zum Opfer bringen will. Ein höchst gefährliches und bedenkliches Spiel, 220 Millionen ackerbautreibende Völker zu 16 Millionen Nomaden in ewigen Gegensatz und tödlichsten Haß zu bringen, der sichtbarste Gradmesser aber auch für den alle schwersten Bedenken zum Schweigen bringenden jüdischen Einfluß auf die Exekutive des britischen Weltreiches, der Brücken unterhöhlt, die dieses Weltreich auch in Zukunft tragen sollen.

Neben der planmäßigen jüdischen Einwanderung geht einher ein strenges Sieben der nach Palästina auswandernden Juden durch die zionistische Oberleitung der jüdischen Wanderung. Besonders anschaulich werden diese Grundsätze durch eine Gegenüberstellung mit der Bewegung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, soweit dieselbe sich religionsmäßig zum Judentum bekennt und daher von den jüdischen Statistiken scharf erfaßt wird.

Während sich in Deutschland Tag für Tag die Anzahl der Juden — wir folgen hier zionistischen Angaben — durch Auswanderung und Sterbeüberschuß verringert, steigt gleichzeitig die Zahl der Juden in Palästina durch Einwanderung und Geburtenüberschuß. Anfang Juni 1936 haben sich diese beiden entgegengesetzten Bewegungen geschnitten. Dies verdient, wie der jüdische Statistiker Kahn in Jerusalem hervorhebt, in der Tat festgehalten zu werden.

Die teilweise auf Kahns Schätzungen beruhenden Berechnungen zeigen ungefähr folgende Entwicklung:

	Deutschland	Palästina
Zahl der Juden Anfang 1936	416 500	375 000
Auswanderung 1. Januar bis 1. Juli 1936	21 000	—
Einwanderung 1. Januar bis 1. Juli 1936	—	16 000
Sterbeüberschuß 1. Januar bis 1. Juli 1936	2 500	—
Geburtenüberschuß 1. Januar bis 1. Juli 1936	—	4 000
Zahl der Juden Mitte 1936 in beiden Ländern	393 000	395 000

Die voraussichtliche natürliche Bevölkerungsbewegung der Juden im Jahre 1936 in Deutschland und Palästina nimmt Kahn in folgendem Umfange an:

	In Deutschland	In Palästina
Geburten	1800 (= 4,5 v. H.)	12 000 (= 30 v. H.)
Sterbefälle	6000 (= 15,4 v. H.)	3 600 (= 9 v. H.)
Geburtenüberschuß	—	8 400 (= 21 v. H.)
Sterbeüberschuß	4200 (= 10,9 v. H.)	

Die hohe Geburtenziffer von 30 v. H. unter den palästinensischen Juden läßt sich einzig nur aus der von Kahn als anormal bezeichneten, vom Zionismus bewußt herbeigeführten Verteilung der Altersklassen erklären. Hiefür wird wieder ein Vergleich mit Deutschland diese meine Auffassung unterstützen. Die Juden, als Ganzes genommen, sind in Deutschland in den letzten 50 Jahren nur durch Zuwanderung aus dem galizischen und russischen Osten,

egal, ob dieselbe über Breslau oder Wien ging, vor der völligen Degeneration bewahrt geblieben. Es hat sich dieses östliche Judentum in seiner Raffgier auch als das hemmungsloseste erwiesen, das denkbar ist. Dieses Element war auch jünger und strömte folgerichtiger eher nach Palästina ab als das körperlich müder gewordene Judentum in Deutschland, das sich hier vor einem Jahrhundert als Segnung des Jahres 1848 in größerem Umfange festsetzen und äußerlich abschleifen konnte. Weil keine Volksgruppe weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart bekannt ist, die altersmäßig, also biologisch am wertvollsten so zusammengestellt ist, wie die Juden in Palästina, geht ganz zwingend klar hervor, daß diese Zusammenstellung planmäßig herbeigeführt wurde.

In dieser Zusammenstellung folge ich wieder Kahn, der sie mit der Einschränkung herstellt, daß eine genaue Zählung noch Korrekturen ergeben könnte. Dies zugegeben, verliert diese Aufstellung dennoch nichts von jenem Interesse, das ihr auch Nichtjuden entgegenbringen können.

Die Altersverteilung Mitte 1936 für die Juden in:

		Deutschland	Palästina
0— 5	Jahre	8 000 = 2 v. H.	42 451 = 10.75 v. H.
5—10	„	11 500 = 3 „ „	36 340 = 9.20 „ „
10—15	„	23 800 = 6 „ „	34 938 = 8.85 „ „
15—20	„	20 500 = 5,2 „ „	29 833 = 7.55 „ „
20—25	„	11 600 = 3 „ „	59 963 = 15.15 „ „
25—30	„	26 400 = 6.8 „ „	48 980 = 12.40 „ „
30—35	„	31 000 = 7.9 „ „	46 215 = 11.70 „ „
35—40	„	36 500 = 9.3 „ „	27 255 = 6.90 „ „
40—45	„	35 800 = 9.1 „ „	16 590 = 4.20 „ „
45—50	„	35 300 = 9 „ „	13 035 = 3.30 „ „
50—55	„	32 400 = 8.2 „ „	11 060 = 2.80 „ „
55—60	„	32 600 = 8.3 „ „	10 073 = 2.55 „ „
60—65	„	32 900 = 8.3 „ „	6 517 = 1.65 „ „
65—70	„	29 100 = 7.4 „ „	4 233 = 1.35 „ „
über 70	„	25 000 = 6.5 „ „	6 517 = 1.65 „ „
Zusammen		393 000 = 100 v. H.	395 000 = 100 v. H.

Der Unterschied könnte wahrhaftig nicht größer sein. Nach dieser aus jüdischen Quellen stammenden Schätzung ist heute nur mehr die Hälfte der Juden in Deutschland unter 44 Jahren, in Palästina aber unter 20 Jahren. Ueber 60 Jahre sind in Palästina nur 17 000, in Deutschland aber 87 000 Juden.

Mit allen Mitteln wehren sich nun die Araber gegen die jüdische Ueberwucherung in Palästina, sehen sie mit ihr doch ihren sicheren nationalen und wirtschaftlichen Tod vor sich. Stets haben sie auch die Balfour-Deklaration, schon nach ihrer Erlassung, seit dem Jahre 1918 bekämpft, da sie im Widerspruch zu den ihnen gegebenen Versprechungen eines eigenen arabischen Reiches einschließlich Palästinas steht. Balfour selbst mußte im Jahre 1919 zugeben, daß die Balfour-Deklaration im Gegensatz zu den feierlichen Zusagen Sir Mac Mahons steht.

Die Araber bestehen auf drei Hauptforderungen:

1. Einstellung der Einwanderung.
2. Einstellung des Bodenverkaufs in Palästina an Juden.
3. Bildung einer konstitutionellen Regierung.

Die jüdische Einwanderung wird von den Arabern gefürchtet, denn sie führt nach ihrer Behauptung — und diese muß wohl unwidersprochen bleiben — zu einer jüdischen Mehrheit in Palästina.

Während die Zahl der Juden in Palästina im Jahre 1918 nur 53 000 Köpfe betragen hatte, wird sie Ende 1937 die halbe Million bei dem bisherigen Umfang der jüdischen Einwanderung bereits überschritten haben. Die Araber haben in ihrer erdrückenden Mehrheit die verschiedenen Kommissionen der englischen Regierung zum Zwecke der Untersuchung der Lage in Palästina rundweg abgelehnt und sie führen als Grund für ihre Ablehnung an, daß die britische Regierung nur zu gut wissen müßte, was in Palästina nottue und daß sie daher auch nicht mehr die formellen Auskünfte der verschiedenen britischen Kommissionen brauche, die die Berücksichtigung der arabischen Wünsche schon seit Jahren verschleppen, um in dieser Zeit die jüdische Einwanderung ungehemmt weiter vor sich gehen zu lassen. Solange, bis die Araber von ihr erdrückt seien.

Das oberste Haupt der Mohammedaner in Palästina, der Mufti von Jerusalem, erklärte — und dabei hatte er sämtliche Mohammedaner und Christen hinter sich — daß die Araber ihre Freiheit für keine Prosperität verkaufen wollten, die angeblich von jüdischen Einwanderern nach Palästina gebracht worden sei, eine Prosperität, die nicht natürlich, sondern künstlich sei. Wenn in Asien ein Krieg ausbricht und kein jüdisches Kapital mehr nach Palästina käme, was wird dann, folgern die Araber, mit dem Jüdischen Nationalheim geschehen?

Die Juden bedrohen in Palästina, behaupten die bis zur Siedehitze empörten Araber, bereits die heiligen Stätten des Islam, eine Behauptung, die sich die Christen für ihre heiligen Stätten gleichfalls schon zu eigen gemacht haben.

Der arabische Boden ist seit dem Jahre 1930, dem Beginne des jüdischen Generalsturmes auf Palästina, durch jüdische Käufe um die Hälfte verringert worden. Ein bestimmtes Zeichen des jüdischen Imperialismus erblicken die Araber mit vollstem Recht in der Bestimmung des jüdischen Nationalfonds, die die Verwendung arabischer Arbeiter auf seinen Ländereien verbietet. In diesem einen Falle unter hundert anderen ist nun wohl ganz klar ersichtlich, wessen sich die Araber in Palästina zu versehen haben, wenn sie dort erst einmal eine hoffnungslose Minderheit geworden sind. Dieser Zeitpunkt ist aber auf den Tag genau zu errechnen, wenn die jüdische Einwanderung weiter anhält.

Die Wirtschaft in Palästina

Das hauptsächlichste wirtschaftliche Ziel des jüdischen Imperialismus in Palästina ist heute schon erkennbar. Während die Juden in diesem Lande nach der Kopfzahl noch eine Minderheit sind, haben sie in demselben für sich ein heute bereits nahezu lückenloses Monopol des gesamten Handels

und der Industrie geschaffen. Es wird vollständig und für keinen nichtjüdischen Rassen Angehörigen mehr zu durchschlüpfen sein, wenn die Juden in diesem Lande auch die kopfmäßige Mehrheit innehaben. Es ist unschwer auszurechnen, daß dieses jüdische Hochziel im Jahre 1940 spätestens erreicht sein wird, wenn sich ihm nicht irgend ein Hindernis entgegenstellt. Das Monopol des Handels im eigenen Lande vollständig in Händen zu haben, ist nur die erste Etappe des jüdischen, auf ganz Vorderasien abzielenden Handelsimperialismus. Palästina soll, wenn es nach dem imperialistischen Willen des Judentums ginge, die zentrale Umschlagstelle des gesamten vorderasiatisch-europäischen Handels werden. Das heißt also, daß kein europäisches Land und kein Unternehmer in irgend einem dieser Länder Warenverkäufe nach Vorderasien vornehmen kann, die nicht durch das angestrebte jüdische Handelsmonopol für Vorderasien vermittelt oder umgeschlagen werden.

Was für die europäische Ausfuhr gilt, gilt natürlich auch für die Amerikas, Afrikas und des übrigen Asien, vor allem Japans, das sich bisher jedem Eindringen des Judentums in seine Wirtschaft und seinen Handel ebenso verschließen konnte wie Finnland und wie auch die Türkei sich anschickt, es zu tun, gleich dem Iran. Der flüchtigen Erwähnung wert ist der Umstand, daß das imperialistische Ziel des Judentums von dem gleichfalls jüdischen Imperialismus des Bolschewismus nachdrücklichst unterstützt wird.

Auf der anderen Seite würden aber auch die vorderasiatischen Völker mit dem Absatz ihrer Erzeugnisse in Europa und Amerika, sowie Afrika, ebenfalls vollständig auf das jüdische Handelsmonopol von Palästina als Umschlagstelle angewiesen sein. Der gesamte Handel Vorderasiens würde vollständig von dem jüdischen Handelsmonopol von Palästina ergriffen werden und es würde sich also schon von diesem Gesichtspunkte aus die vollständige Eroberung Palästinas für den Judenhandelsstaat reich verzinsen.

Nahezu 60 Millionen Menschen, die auf einer Gesamtfläche von rund 5 Millionen Quadratkilometern siedeln, die Landwirtschaft und der Bergbau dieses Großraumes würden so die Zubringer für eine Million Juden sein, die sich bei gelungener Eroberung Palästinas durch sie dort gerade noch neben jenen 800 000 Arabern festsetzen würden, die sie in gewohnter Weise als billige Kulis in ihren Hafenumschlagplätzen benützen würden. Die jüdischen Herrscher Palästinas würden diese arabischen Kulis in so billiger Lohnsklaverei halten, daß der Reichtum dieser einen Million herrschender Juden binnen wenigen Jahren zu märchenhafter Höhe anschwellen würde. So klar gesehen, wird man besser verstehen, was die Juden Palästinas so sehr lockt.

Die europäischen Arbeiter in Polen, in Ungarn, in Rumänien, in Südslavien, in Oesterreich, in der Tschechoslowakei, die Arbeiter und Angestellten in Amerika, und nicht zuletzt die in der Sowjetunion wissen, wie hoffnungslos nichtssagend der Inhalt einer Lohndüte gerade in jenen Unternehmungen ist, denen Juden vorstehen und wie starr ablehnend dieselben den einfachsten sozialen Forderungen ihrer Arbeiterschaft gegenüberstehen. Wie oft ihr jene Seife verweigert wird, die notwendig wäre, jenen Schmutz von

den Leibern zu waschen, aus dem die jüdischen Zwingburgen des Goldes entstanden sind, von denen solche in Palästina bereits in Vorahnung des kommenden Goldsegens erbaut wurden und noch immer weiter erbaut werden. Paläste, die nach außen glänzen, in denen aber im Innern mitleidslos die Peitsche geschwungen wird.

Auf sich und seinen Binnenhandel, auf seinen bescheidenen Südfrüchtenaußenhandel angewiesen, wird sich Palästinas Jüdisches Heim so lange wohl noch nicht selbst auffressen, solange der Zionismus fortgesetzt Gelder in die Eroberung dieses Landes durch die Juden hineinpumpt. Mangels einer Kapitalszinsenausfuhr wird in einem auch auf sich gestellten Palästina, summiert um die jüdischen ausländischen Geldsubventionen eine Budgetzerrüttung wohl noch nicht sobald eintreten und es wird Not lediglich bei den Arabern sich einstellen, denen diese Not von den Juden ja zugedacht ist, denn nur aus ihr könnte ein wesentlicher Teil des erhofften jüdischen Reichtums fließen.

Er wird, wenn dem Judentum von Palästina das Handelsmonopol über ganz Vorderasien vom Ziel zur Tatsache geworden ist, sich ins Unermeßliche steigern und diese große Chance macht es dem solidarischen Judentum der ganzen Welt jene Gelder wert, die es heute in sein nationales Handelsheim zur Verfügung stellt, die aus einem ähnlichen Kreisgang in Europa und Amerika stammen, zu dem jetzt der Zionismus in Vorderasien ansetzt. Es ist immer das gleiche rassenbedingte Ziel des Judentums, Nichtjuden für sich arbeiten zu lassen und ihnen dann durch Sammlungen, Spenden für ein Kinderheim, ein Krankenhaus, einen Wohltätigkeitstee usw. einen Bruchteil dessen zu „schenken", was es ihnen vorher durch allerniedrigste Lohnsätze und die raffiniertesten kommerziellen Uebervorteilungen abgenommen hatte.

Die gesamte Einfuhr Vorderasiens einschließlich Aegyptens betrug im Jahre 1935, annähernd auch im Jahre 1936, trotz der überwiegend primitiven Naturalwirtschaft der Mehrheit seiner Bewohner ungefähr 1600 Millionen Mark. In etwas stärkerem Ausmaße dürfte sich die Ausfuhr bewegt haben. Beide Seiten des Handels dieses Großraumes zusammengenommen, beträgt sein Außenhandelsumsatz z. B. im Jahre 1935 also 3200 Millionen Mark ungefähr. Man kann aus reicher Erfahrung ermessen, wie groß der jüdische Anteil Palästinas an der Vermittlung dieses Außenhandels wäre, wenn Palästinas Judentum heute schon an jenem Ziele angelangt wäre, dem es ganz unverhüllt zustrebt.

Soweit an diesem Handel auf seinem Durchgang durch Palästina Arbeit der Hände erforderlich wäre, würde sie ja von jenen 50 000 Arabern in den Häfen geleistet werden, die für einen auch vervielfachten Handel genügen würden, die aber, wie die Sätze heute liegen und wahrscheinlich auch noch in vielen Jahren ebenso beschaffen sein werden, jährlich nur 30 Millionen Mark erfordern würden. Es würden, was durch eine Jahrhunderte alte, ungebrochene Kette von Erfahrungen in allen Teilen der Welt stichfest erprobt ist, wenigstens 300 Millionen Mark nach dem Handelsstande von heute sein, die das jüdische Handelsnationalheim an sich bringen würde, wenn es ihm gelänge, sein Hochziel zu erreichen. Es ist gleichfalls eine alte Erfahrung: wird der Handelsjude seiner besonderen Rasseeigenschaften wegen irgendwo

in der Welt abgelehnt, setzt er sich mit den gleichen Methoden bald wieder an einem anderen Orte fest. Er war, ist und bleibt immer der Sauger an anderen Nationen, die ihn nicht gründlich in erdrückender Mehrheit ablehnen.

Einem arbeitlosen Einkommen wird der Jude stets den Vorzug geben. Daß es unter den Juden auch vereinzelte wenige Ausnahmen gibt, bestätigt eben diese Regel. Wenn nun der jüdische Nationalfonds auf seinen Ländereien in Palästina augenblicklich nichtjüdische Arbeiter nicht beschäftigt, so wird man darin nicht mehr als einen Versuch mit jüdisch-rassebedingt untauglichen Mitteln erblicken dürfen, die in sich selbst zusammenfallen werden, wenn erst einmal das jüdisch-vorderasiatische Handelsmonopol Wirklichkeit werden sollte. Dann wird man einen jüdischen Arbeiter nur mehr sehr schwer auf den Ländereien der jüdischen Nationalfonds in Palästina halten können.

Es gibt in Polen und Ungarn z. B. zahlreiche jüdische Gutsbesitzer und Gutspächter, die insgesamt viele Zehntausende von Arbeitern beschäftigen. Es wurden dort eine Anzahl von Stichproben gemacht, um auch nur einen jüdischen Feldarbeiter oder Melker zu entdecken. Sie wären von den jüdischen Besitzern und Pächtern wohl nicht ihrer hervorragenden Arbeitskraft wegen, sondern aus Rassensolidarität aufgenommen worden. Es hat sich aber auf diesen Gütern kein jüdischer Arbeiter gemeldet, wiewohl er doch unter einem jüdischen Besitzer oder Pächter unter bevorzugten Bedingungen hätte arbeiten können, also auf einem Boden, über den ein Jude zu verfügen hatte, ähnlich wie bei den Ländereien des jüdischen Nationalfonds. Soferne also jüdische Arbeiter heute tatsächlich in Palästina noch in der Landwirtschaft und auch in den Fabriken tätig sind, werden sie die nächstbeste Gelegenheit ergreifen, um in den Handel zu flüchten. Ist es doch bezeichnend, daß zahlreiche Juden aus Palästina wieder ausgewandert sind, weil sie in der Landwirtschaft hätten arbeiten sollen und daß es Ende 1935 bei größter Landarbeiternot 6000 jüdische Arbeitslose gegeben hat, die aber nicht in dem landläufigen Sinne als arbeitslos anzusprechen sind, weil sie irgendwo, selbst bei den armen Arabern, handelten oder schnorrten. Ein ordentlicher Arbeiter würde aber nie arbeitslos bleiben, wenn sich ihm eine Gelegenheit zur Arbeit bietet und sicher gibt es keinen ordentlichen deutschen Arbeiter, der flüchten würde, wenn man ihm Arbeit in Deutschland anbietet. Aus den gleichen Gründen sind aber viele Juden aus Palästina wieder ausgewandert.

Die jüdischen Einwanderer streben bestimmt nicht deshalb in die palästinensischen Städte, weil sie dort höhere Löhne haben. Was sie in die Stadt zieht, ist der mühelose Erwerb, den sie am Lande bei der Hände Arbeit niemals, in der Stadt aber vielleicht finden können.

Genau so wie in der Sowjet-Union, die, was die herrschende Oberschicht in diesem Lande betrifft, genau dasselbe jüdische Nationalheim wie Palästina ist, rühmen sich auch die Juden in Palästina des „amerikanischen" Aufbautempos des Landes. Es war nur bisher nicht möglich, verläßliche Zahlen darüber zu bekommen, wieviel Juden wirklich von ihrer Hände Arbeit leben, nämlich, was wir darunter verstehen. Das gleiche Bild wie in Birobidschan.

Die Juden, denen dort zugedacht war, den im Alten „Testament" vom Judengott Jahve zu wiederholtem Male verfluchten Acker zu bearbeiten, strömen fluchtartig in die Städte (Moskau, Chabarowsk usw. sind voll von ihnen) und schnorrten dort bei ihren Rassegenossen. Nur die Vermögenden, die sich Lohnsklaven anwerben können, bleiben, spielen den Herrn und lassen die Nichtjuden roboten.

Mit allem übrigen statistischen Material ist man sehr freigebig. Danach betrug der Wert der landwirtschaftlichen Produktion in Palästina im Erntejahr 1929/30 ungefähr 70 Millionen, im Jahre 1934/35 120 Millionen Mark. Die industrielle Produktion im Jahre 1927 80, im Jahre 1935 200 Millionen Mark; der elektrische Stromverbrauch im Jahre 1931 8.7 Millionen Kilowattstunden, im Jahre 1935 rund 40 Millionen Kilowattstunden.

Kraftfahrzeuge liefen im Jahre 1930 2800 Stück, im Jahre 1935 11 000 Stück. Es liefen die beiden palästinensischen Häfen Haifa und Jaffa im Jahre 1930 900 Dampfer mit 2 100 000 Tonnen an, im Jahre 1935 3000 mit 7 300 000 Tonnen. Die Ausfuhr Palästinas betrug nach jüdischen Statistiken im Jahre 1931 rund 40 Millionen, im Jahre 1934 rund 90 Millionen Mark. Palästinas Einfuhr betrug im Jahre 1931 hingegen rund 120 Millionen, im Jahre 1934 rund 300, im Jahre 1935 ungefähr 370 Millionen Mark.

Der Einfuhrüberschuß Palästinas betrug im Jahre 1931 80 Millionen, im Jahre 1934 210 Millionen Mark und er ist im Jahre 1935, worüber nur Schätzungen vorliegen, noch weiterhin stark angestiegen. Das sind typische Erscheinungen, die noch jedes jungfräuliche Kolonisationsland aufzuweisen gehabt hat und es haben dies jene unter diesen Ländern, die eine gute Erde und reiche Bodenschätze haben, vertragen und durch eine gesteigerte Ausfuhr im Laufe jener Jahre ausgleichen können, die der beendigten Erschließung folgten. Außer Südfrüchten und Kali hat aber Palästina bisher kein Vorhandensein weiterer, schwerer ins Gewicht fallender Bodenschätze erkennen lassen. Die Ausfuhr des Jahres 1931 hat 40 Millionen Mark betragen, sie hat sich ungefähr im gleichen Umfange verdoppelt, als bis einschließlich 1935 sich die jüdische Einwanderung ebenfalls verdoppelt hat. Ein Aufschwung in der Ausfuhr war also innerhalb dieser vier Jahre verhältnismäßig nicht erzielt worden.

Da die Araber an einer Kapitaleinfuhr nicht beteiligt waren, haben also die Juden innerhalb von fünf Jahren rund 1200 Millionen Mark an Warenwerten nach Palästina eingeführt, nicht gerechnet jene rund 300 Millionen Mark Geldimporte, die in verschiedenen Geldanstalten angelegt sind und nicht gerechnet jene märchenhaft hohen Summen, die für Landkäufe angelegt worden sind. Palästina hat ein Ausmaß von 25 483 Quadratkilometern, von welchem die Juden heute schätzungsweise — nach arabischen Quellen und Behauptungen — rund 10 000 bereits im Besitze haben. Der hierfür bezahlte Preis ist nicht genau zu ermitteln, sondern höchstens zu ertasten auf Grund des Umstandes, daß die schlechtesten Böden durchschnittlich je Quadratmeter heute 100 bis 120 Mark, jene in der Gegend der Städte, wohin ja die Juden in erster Linie drängen, z. B. in der Umgebung von Tel-Awiw, 200 bis 300 Mk. je Quadratmeter erlösen. Nimmt man also den Durchschnitt nur mit 150 Mark

an, so haben die Juden bisher für Bodenkäufe ungefähr 1500 Millionen Mark in Palästina angelegt. Insgesamt dürften also die jüdischen Veranlagungen in Palästina rund 3000 Millionen Mark betragen. Sie sind zu Ende des Jahres 1936 durch nichtausfuhrgedeckte Wareneinfuhr, den Kapitalzustrom für Bodenkäufe, auf etwas unter 4000 Millionen Mark angestiegen und hätten, wenn das Kapital nicht angenagt werden soll, die Funktion gehabt, durch den von diesem Kapital zu bewirkenden wirtschaftlichen Kreislauf zu Ende des Jahres 1936 400 000 Juden zu erhalten. Das würde Verdienstsummen erforderlich machen, welche in diesem Lande mit den begrenzten innenwirtschaftlichen, auf sich allein abgestellten Verhältnissen einfach unvorstellbar sind.

Diese Wirtschaft, die besonders bei den Juden kraß kapitalistisch eingestellt ist und für welche die jüdische Kolonisation nur ein schmückender Zierrat ist, müßte also rechnerisch schon längst zusammengebrochen sein, wenn es dem Zionismus nicht bisher gelungen wäre, den wirtschaftlich-finanziellen Fehlbetrag immer wieder durch jene Riesenzuschüsse auszugleichen, die aus den vermögenden jüdischen Kreisen für den Plan eines jüdischen Nationalheimes bis jetzt stets aufgebracht werden konnten.

Es würde aber dem alljüdischen Wesen vollkommen widersprechen, wenn dieses nicht darauf bedacht wäre, aus diesen Anlagen auch einmal Gewinne herauszuschlagen und es wird aus dieser Einstellung heraus durchaus verständlich, warum es das jüdische Ziel ist, das investierte jüdische Kapital durch ein jüdisches Handelsmonopol für Vorderasien reichlich bezahlt zu machen.

Vor der Inangriffnahme eines umwälzenden großen Planes stand erst immer ein Gedanke, den jene, die nicht daran glaubten, nur zu leichtferig versucht waren, als Utopie zu bezeichnen.

Dem Bewußtsein der Menschheit ist aber die Unzahl jener Beispiele zu geläufig, die erst als Narreteien bezeichnet und dann selbstverständliche Wirklichkeit wurden.

Nun kann aber das teilweise oder gänzliche Gelingen des jüdischen Planes eines jüdischen Handelsmonopols in Vorderasien nur mit englischer Hilfe und dem Beistand der Franzosen und Amerikaner ermöglicht werden.

Wenn dem Judentum diese Vielseitigkeit auf einem bestimmten Gebiet mit bestimmten Zielen allerdings nicht gelingen sollte, dann muß es wohl als fraglich bezeichnet werden, ob ein auf jüdische landwirtschaftliche Kolonisation beschränktes Palästina in der Größe von 25 483 Quadratmetern bei dem jüdischen Ziel, mindestens eine Million Juden dort anzusiedeln, lebensfähig sein wird. Die palästinensische Eigenproduktion wird selbst bei Ausnützung und Urbarmachung des letzten Fleckchens Erde niemals in der Lage sein, dem noch immer ansteigenden Eigenbedarf des Landes gerecht zu werden. Das Land ist arm an Rohstoffen. Holz, Kohle und Eisen fehlen vollständig. Der einzige entwickelte landwirtschaftliche Zweig sind die Zitruspflanzungen. Der Boden ist meist nur mit größter Mühe fruchtbar zu machen. Daher auch die starke Einfuhr von Holz, Lebensmitteln, Getränken, lebendem Vieh, Geflügel, Düngemitteln neben industriellen Ganz- und Halbfabrikaten,

Eisen, Metallen usw., kurz allem, was der Verbrauch eines Landes benötigt, das selbst aus seinem Boden keine Mannigfaltigkeit hervorzubringen in der Lage ist und dessen wichtigster landwirtschaftlicher Wirtschaftszweig, die Zitruspflanzungen, sich ungefähr folgendermaßen darstellen läßt:

Die Abschlußziffern des palästinensischen Zitrus-Exports wurden im Laufe des Monates Juni 1936 fertiggestellt, lauten nach jüdischen Quellen einschließlich der Saison 1935/36, dem Jahre des größten bisherigen Waren- und Kapitalimportes:

Saison 1933/34	5 467 063 Kisten
Saison 1934/35	7 283 605 Kisten
Saison 1935/36	5 857 767 Kisten

Zufolge der in den vorangegangenen Jahren bewirkten riesigen Ausdehnung der Zitrusanpflanzungen wurde für die Ernte des Jahres 1935/36 mit einem Ausfuhrergebnis von 8 500 000 Kisten gerechnet. Mit dem Spiel der Natur, zu welchem die Beziehungen in dieser Saison sehr locker gewesen sein müssen, hat man aber in jüdischen Kreisen nicht gerechnet. Denn gegenüber den optimistischen Ernteschätzungen betrug der Ausfall 20 v. H., ein verhältnismäßiger Anteil, der gerade bei der Wirtschaft mit ihren knappen Spannen einem Zusammenbruch gleichkommt. Die gesamte Zitrusernte war natürlich etwas höher als die exportierte Menge, da man ja auch den inländischen Verbrauch in Erwägung ziehen muß, der einschließlich der industriellen Verarbeitung rund 1 400 000 Kisten betragen dürfte. Hiebei beleuchtet das Vordringen der Juden in Palästina am anschaulichsten die Tatsache, daß im Jahre 1935/36 auf jüdischen Pflanzungen 60 v. H., auf arabischen 40 v. H. Südfrüchte geerntet wurden.

Wichtigste Absatzmärkte des Zitrusexportes (nach Kisten) waren vor allem England, das auch die gesteigerte Ernte der Saison 1935/36 größtenteils aufnahm und es ist besonders interessant die Verschiebung, die sich in der palästinensischen Zitrusausfuhr nach Deutschland ergab, was ein Zeichen dafür ist, daß die jüdische Kapitalabwanderung aus Deutschland im Abschnitt 1933/34 den Höhepunkt erreichte und in den nächsten beiden folgenden Jahren immer um je zur Hälfte absank.

Drei Jahre Zitrusausfuhr:

	1933/34	1934/35	1935/36
England	3 489 172	5 244 337	3 944 785
Holland	153 305	355 797	336 438
Polen	41 361	161 338	307 658
Deutschland	1 107 774	506 799	218 212
Schweden	50 852	105 633	172 157
Rumänien	108 014	159 612	138 220
Frankreich	41 585	173 223	115 691
Norwegen	58 029	114 526	103 595
Dänemark	91 159	61 794	81 919
Tschechoslowakei	—	49 145	79 874
Belgien	43 246	128 404	78 430
Finnland	20 460	40 728	44 585

Der Gesamtexporterlös, der aus der Ernte der Saison 1933/34 nach Palästina einfloß, betrug 46 Millionen Mark, also etwas mehr als die Hälfte der gesamten Ausfuhr, die 90 Millionen Mark betrug. In der Kampagne 1934/35, wo die Zitrusausfuhr 62 Millionen Mark betrug, hat sich deren Anteil an der Gesamtausfuhr erhöht, um betreffend die Ernte 1935/36 ein ähnliches Verhältnis herbeizuführen wie zwei Jahre vorher. In der Kampagne 1934/35 betrug die Zitrusausfuhr 62 Millionen Mark, in jener von 1935/36 wieder 46 Millionen Mark.

Da ausschließlich der Pflanzungen des jüdischen Nationalfonds, die nur einen Bruchteil ausmachen, auf den übrigen jüdischen Pflanzungen hauptsächlich arabische Arbeiter beschäftigt werden, ergibt sich, daß das Gros der Juden in den Städten ansässig ist und daß deren gewerbliche und industrielle Produktion, an der zu einem erheblichen Hundertsatz gleichfalls wieder die Araber als Arbeiter beteiligt sind, nicht mehr als die Hälfte der Gesamtausfuhr beträgt. Steuern, Grundpreise, Uebertragungsgebühren, Arbeitslöhne abgerechnet, ermöglicht die Zitrusausfuhr, übertrieben 10 v. H. Gewinn gerechnet, jährlich nur einen Ueberschuß von 4 bis 6 Millionen Mark, die gesamte Ausfuhr einen solchen von 12 Millionen, wovon 400 000 Juden schließlich nicht leben können. Seit der Zeit der Anwesenheit einer größeren Anzahl von Juden in Palästina vermochten also diese niemals von den Erträgnissen der Wirtschaft des Landes zu leben und daß während dieser Zeit in dieses Land nahezu 4000 Millionen Mark jüdisches Kapital in der verschiedensten Form hineingepumpt wurden, beweist unanfechtbar, daß die wirtschaftliche Seite des ganzen jüdischen Siedlungsproblems ein absoluter Fehlschlag war und als solcher bei der rechenmeisterlichen Veranlagung der Juden auch bereits erkannt worden sein muß, als er in Angriff genommen wurde. Was von der jüdischen Bevölkerung in Palästina bisher verbraucht wurde, was an Steuern an die Mandatsverwaltung bezahlt wurde, die über Ueberschüsse von 120 Millionen Mark in ihren Kassen verfügt, was an Hafen- und Städtebauten aufgewendet wurde, kurz alles, was das Antlitz Palästinas seit siebzehn Jahren verändert hat, stammt aus jüdischer Kapitals- und Werteeinfuhr.

Es wäre, wenn die Hintergründe dieser Invasion nicht ganz andere, zum Teile bereits angedeutete, wären, eine volkswirtschaftlich nicht verständliche Sache, bei Exportgewinnen von jährlich rund 10 Millionen Mark in ein Land nahezu 4000 Millionen zu investieren, das selbst bei letzter Ausnützung aller im Boden des Landes selbst begründeter Wirtschaftsmöglichkeiten diesen Kapitalsaufwand weder verzinsen, geschweige denn tilgen kann. Dieses Land wird also aus sich selbst heraus sich niemals ernähren können und es wird immer von Suventionen leben müssen, sei es von solchen der jüdischen Rassegenossen, sei es im Wege eines Handelsmonopols über Vorderasien. Sei es aber auch von Geldern des britischen Weltreiches, die nach jüdischen Gedankengängen sehr wohl locker zu machen sein werden, wenn die Juden mit dem jüdischen Nationalstaat Palästina in die Rolle jener Araber einrücken werden, denen Sir Mac Mahon im Jahre 1915 das arabische Reich feierlich

namens Englands versprach, dessen wichtigster Bestandteil aus maritim- und luftstrategischen Gründen Englands Palästina hätte sein sollen.

Die Tatsache, daß Sir Mac Mahon namens Englands mit dem „arabischen Reich" bereits ein Bündnis abschloß, beweist ja nur, wie wichtig ihm für Englands „Weltherrschaft" dieses Teilstück Asiens war.

Ob, in die Länge gesehen, England damit den allerbesten Tausch gemacht hat, daß es in Palästina die Araber auswechselte und die Juden hinsetzte, wird sich in jedem Falle erweisen, wo England mit einem Starken, der inzwischen irgendwo wächst, in eine ernste Auseinandersetzung über die Behauptung seiner Weltmachtstellung sich einlassen und alles daransetzen wird müssen, diese Behauptung zu wagen, um das Empire nicht zu verlieren. Wenn dann die jüdische „Schlüsselstellung von Palästina" sich zu entscheiden haben wird, wohin sie geht, wird sie an die Seite jenes Streitteiles treten — nach vielen geschichtlichen Beispielen jüngsten und ältesten Datums — der i h r als der stärkere erscheint. Und das müßte, je nach einer möglicherweise im Ablauf von Jahren sich ergebenden Konstellation nicht gerade jenes England sein, das heute die viel sichereren Araber ausschlägt, um dafür die zu allen Zeiten unsicheren Juden einzutauschen.

Sicher hat England mit dem Blick auf sein Empire auch ein ganz bestimmtes Ziel unter anderen Zielen gehabt, als es sich in Palästina für die Juden und gegen die Araber entschied. Aber ebenso sicher ist, daß nicht alle Entscheidungen und Voraussagungen der großen Weltpolitik Englands der Nachkriegszeit den Geist seiner großen Staatsmänner aus den beiden letzten Jahrhunderten atmen. Daß dem nicht so ist, beweist unserer Zeit gerade Abessinien und alles was darum und daran hängt. Palmerstone, Gladstone, um nur einige wenige aus der Galerie der großen englischen Staatsmänner aus Englands größter Zeit zu nennen, wären Unfälle, wie sie sich um Abessinien häuften, sicherlich nicht unterlaufen und selbst der jüdische Premierminister Englands Disraeli, hätte Palästina als Schlüsselstellung für das englische Weltreich jeder anderen Nation und nur nicht seiner eigenen anvertraut. Womit aber auch schon der Weg gezeigt wäre, wie es die Nachkriegspolitik Englands nicht hätte machen dürfen.

Die Aufstände der Araber

Es ist keine Frage, daß in den Jahren 1936 und 1937 die nichtjüdische Welt viel stärker mit den aufständischen Arabern sympathisiert als während der vorangegangenen vier früheren arabischen Auflehnungen gegen die jüdische Ueberflutung Palästinas. Klar auch, daß sich aus den bereits dargestellten Gründen kein Aaraber, der sich seinem Volk nicht entfremdet hat, an dem mysteriösen Fortsatz der einseitig den Arabern aufgelasteten Balfourschen Deklaration, das Weizmann-Faisal-Lawrence-Abkommen vom 3. Januar 1919, gebunden erachtet. Ganz abgesehen davon, daß Faisal niemals der anerkannte Führer der Araber war und daher auch nicht einen Schimmer von Recht dazu besaß, über arabische Gebietsteile zu verfügen, da er bestenfalls als Vasall Englands angesprochen werden könnte. Das

arabische Volk hält die wesentlichsten Bestandteile dieses Abkommens für gefälscht und sieht daher die Juden als auf Grund einer Vertragsfälschung in Palästina befindlich an. Bei allem sonstigen Unglück, das den Arabern aus der Gestaltung der Dinge in Palästina schon erwachsen ist, bedeutet es für sie noch ein Glück, daß noch Engländer das militärische Kommando in Palästina in Händen haben. Würde diese Gewalt, gleich wie in Sowjetrußland, bereits auf die Juden übergegangen sein, so würden auch die Araber bereits ihre Bartholomäusnacht nicht mehr überlebt haben. Wo jüdische Polizisten eingestellt waren und wo sie sich bei gleicher Bewaffnung in erdrückender Ueberzahl befanden, haben die Araber den tödlichen, niemalsverzeihenden Haß der Juden bis zur Bluterstarrung kennen gelernt. Dieses Verhalten der Juden trug nur dazu bei, auch die Araber in der Abwehr und im Angriff zu haßerfüllten Kämpfern zu machen.

Die Juden berufen sich den Arabern gegenüber, wohl um der natürlichen Abneigung gegen alles Jüdische einzuschläfern oder so lange zu überwinden, so lange sie die Araber nicht untergekriegt haben, darauf, daß beide einem semitischen Stamme angehören, also Brudervölker seien. Die Araber unterscheiden aber strenge zwischen sich und den Juden, die sie als aus semitischem Stamme ausgeschiedenes Untermenschentum ansehen. Die Araber, wie die asiatischen nichtjüdischen Völker überhaupt, hassen nichts so sehr als den Juden und es können in asiatischen Staaten wie Japan, China, Afghanistan, Iran, Saudi-Arabien, der Türkei und den übrigen Staaten Arabiens Juden bis auf Palästina, wo dies nur unter militärischem englischen Schutz möglich ist, nicht mehr Fuß fassen. Die absolut judenfreundliche französische Mandatsmacht in Syrien konnte es nicht verhindern, daß von 10 000 Juden in Damaskus einfach 6000 aus dem Lande vertrieben wurden und größtenteils nach Palästina auswanderten. Es ist so überaus bezeichnend, daß darüber die jüdische Weltpresse nahezu vollständig stillschweigend hinwegging. Wem hätte sie mit ihrem Geschrei schon imponieren können? Den Arabern? Diesen niemals und nur darauf käme es an. Syrien ist aber von den Juden nicht abhängig und würde sich nicht im geringsten darum kümmern, daß etwa die „New York Times" den Juden in Amerika erzählen, daß die Araber in Damaskus 6000 Juden vertrieben haben. Ebenso wenig kümmern sich natürlich auch die Araber in Palästina darum, daß man sie bis zur letzten jüdischen Monatsschrift hinab aller möglichen Greueltaten den Juden gegenüber bezichtigt. Diese Araber sind naturgebunden geblieben, sind nicht verbildet und nicht kultiviert in jüdischem Sinne, da sie mit eigenen Augen in Palästina sehen, wie von den aus Deutschland eingewanderten Juden diese sogenannte *Kultur in jüdischem Sinne* abgeworfen und den Arabern unverhüllt die jüdische Faust gezeigt wird. Die Araber sitzen nicht mit Juden zusammen in Aufsichtsräten von Banken und Industriekonzernen, haben nicht ein Drittel oder Viertel Aktien von Zeitungstrusts, in welchen Juden dreiviertel innehaben. Bei den Arabern ist krankhafte Sucht nach instinkttötendem Wohlleben nicht eingerissen, sie haben die Unarten jener Frühstücke noch nicht kennen gelernt, wo nichtjüdische Seelen und Charaktere zwischen Mayonnaise und Braten um die nachfolgende Süßspeise oder eine dicke

Zigarre an die Juden verkauft werden. Was sie Gutes an Europa finden, nehmen sie an, was schlecht ist, lehnen sie ab und hier lehnen sie vor allem die Juden wegen ihrer Raseeigenschaften ab. Auch der gebildete — einen Verbildeten wird man unter den Völkern Vorderasiens schwerlich treffen — Araber hat niemals die Verbundenheit mit den ungebildeten, dafür an natürlichem Verstand nicht armen Volksgenossen verloren und alle zusammen lehnen Eindringen und Einfluß des Judentums auf ihr Volkstum ab, weil sie nicht in eine Lage kommen wollen wie jene Völker in Europa, aus deren Geschichte ein jüngerer arabischer Politiker einen kurzen Ausschnitt etwa folgenden Inhaltes gab:

„Wo zwei Völker in Europa in Frieden neben einander hätten leben können, zwängte sich der Jude zwischen sie und der Unfriede war fertig. Sie gaben sich in Gebieten der heutigen Tschechoslowakei einst als Deutsche. Als ihnen bei den Tschechen größere Vorteile winkten, gingen sie zu diesen über und entschieden damit nur zu oft das Schicksal deutscher Gemeinden. Schien es, daß der deutsche Kurs wieder stärker werden sollte, wanderten sie flugs wieder von den Tschechen ab und zu den Deutschen oder Magyaren hinüber. Die größten Chauvinisten unter den fremden Völkern waren immer die Juden. Sie konnten tschechische, deutsche, türkische, magyarische, russische, rumänische Chauvinisten sein, brachten dies in der Presse, die sie beherrschten, auch zum Ausdruck, immer bereit, aus dem magyarischen ein rumänischer oder tschechischer Chauvinist zu werden, wenn es der materielle Vorteil gebot.

Sie waren die Hofbankiers, die Leibjournalisten gekrönter Häupter, waren die Industriekapitäne der Monarchen, schrieben ihnen die widerlichsten byzantinischen Elogen in Zeitungen und Briefen, trieften bei Bankettreden vor monarchistischer Begeisterung, wurden kaiserliche und königliche Räte, Barone, Grafen, freiten stolze Gräfinnen, waren die Finanziers von Klöstern, die Bankiers eucharistischer Kongresse, Träger katholischer Orden, wurden Kardinäle, Erzbischöfe, machten unter Mißbrauch der deutschen Sprache ganze Erwerbsstände der Tschechen lächerlich, zogen sie im Theater und im Leben herab. Von den Tschechen wurde das den Deutschen angekreidet, wiewohl diese zum Unterschied von den Juden immer die schlechtesten Darsteller jener Typen waren, die im karrikierten Tschechen das tschechische Volk herabsetzten und lächerlich machten. Waren die Juden dann, nachdem sie Unheil genug angerichtet hatten, von den Deutschen zu den Tschechen hinübergewandelt, nachdem sie die Deutschen verraten hatten, besorgten sie das gleiche zersetzende Geschäft im tschechischen Lager gegen die Deutschen, spielten so einen gegen den anderen aus, machten beide Völker zu erbitterten, weil verletzten Gegnern und bekamen von beiden zum Lohn fette Konzessionen. Der jüdische Reichtum stieg, je mehr der andere verblaßte. Es war immer das gleiche in aller Welt, die die Juden gastlich bei sich aufgenommen hatte.

Und als dann Throne stürzten, mit ihnen die Monarchen, die die Juden geadelt hatten, versetzten sie diesen Monarchen einen Fußtritt und wurden die getreuesten Räte der Republiken, riefen in deren Dienst nach dem Galgen genau so wie sie vorher noch nach dem Galgen für die Gegner der

Monarchen gerufen hatten. Wie immer also sie sich gewandelt haben mochten über Nacht, eines blieben sie: Juden und wie sie alles andere machten, das war eben jüdisch. Christus haben sie gekreuzigt, haben ihm geflucht, weil sie von ihm erkannt wurden und wurden dann seine Nachfolger. Sie sind sich seither in den Jahrtausenden, als sie das „gelobte Land" verloren, aus dem sie gejagt wurden, immer gleich geblieben, haben sich nicht geändert und nun sollte sie jenes Land wieder aufnehmen, das sie einst ausgestoßen hatte? Und nichts hat sich seither verändert.

Trotzdem klagen die Juden gerade jene Welt, die nicht die ihre ist, an, sie zu verfolgen, sie nicht zu dulden. Ein wertvolles Volk kann Feinde haben. Daß es aber lauter Feinde hat, ist ausgeschlossen. Die Juden haben aber nur Feinde, denn jene sind ihre letzten Freunde, die von ihnen abhängig sind. Diese „Freunde" hassen die Juden aber um so stärker, je weniger sie es zeigen dürfen und je mehr sie ihre Abhängigkeit zwingt, für eine Rasse zu sprechen, die einem ihrer Rasse fünf Pfund gibt, um zehn anderen 50 wegzunehmen.

Weil man all das unter den vorderasiatischen Völkern besser erkennt und besser sieht als in Europa und Amerika, darum ist die Abneigung gegen die Juden gerade in Asien am allerschärfsten und von dorther stammt auch die Erklärung, daß niemand die Juden mag.

Nun sollen sie aber gerade jenem Volk aufgezwungen werden, das ihnen die größte Ablehnung entgegenbringt.

Und weil England das Vordringen der Juden gegen die Araber unter seinen Schutz genommen hat, richtet sich nun die Erbitterung der Araber vielleicht in noch größerem Umfange gegen England."

Diese Einstellung wird außerhalb Arabiens nun wohl auch verständlich machen, warum in Palästina das gesamte arabische Volk gegen die englische Mandatsmacht aufgestanden ist. Wie groß und wie weitreichend muß der jüdische Einfluß auf maßgebende englische Kreise sein, daß diese sich gerade in den kritischsten Zeiten dazu bewegen ließen, die jüdische Einwanderung nach Palästina nicht nur nicht abzubremsen, sondern sogar noch zu verstärken. Und doch hieße es die Ehre Englands nicht richtig einschätzen, würde man nicht jener achtunggebietenden Engländer Erwähnung tun, die dem Nichtengländer weitblickend genug erscheinen, indem sie sich gegen die einseitige projüdische englische Palästinapolitik auflehnen und gegen sie Stellung nehmen.

Noch ist ihre Stimme nicht stark und weitreichend genug. Sehr zum Schaden Englands selbst, in dem der jüdische, auf Palästina abgerichtete Chauvinismus zur Besorgnis aller wahren Freunde Englands sich in einer Weise auszuleben vermag, die wegen bestenfalls einer Million Juden über 200 Millionen Nichtjuden im Interessenkreis des Empire gegen sich einnimmt. Die Erklärung hierfür wird man aber darin zu suchen haben, daß die jüdischen Lords und ihre nichtjüdischen Tributäre so mächtig sind, daß der an sich nicht gerade ungesunde Sinn der englischen Politik mit Erfolg unter Druck erhalten werden kann. Und wenn man bedenkt, daß dieser gesunde politische Sinn die Mehrheit des englischen Volkes ziert, wird man erst die große Tragik

ermessen können, die darin liegt, daß dieser gesunde Sinn vergewaltigt werden konnte. So mächtig ist die jüdische Minderheit in England bereits geworden.

Damit aber auf der Szene nichts fehlt, ist auch das jüdische Doppelspiel schon zu erkennen, das über Frankreich aufgezogen wird, das in dem Augenblicke den Arabern in Syrien jene Freiheit zurückgibt — wenn offenbar auch nur äußerlich — die England den Arabern in Palästina verweigert, den Juden aber gewährt.

Von der Mandatsmacht Syriens, Frankreich, ging schon einmal der Versuch zur Bildung eines arabischen Reiches aus. Wäre es so ganz unmöglich, daß sich die auch heute vielleicht noch für eine Verständigung mit England bereiten Araber nicht dem neuen arabischen Völkerbundsstaat Syrien lieber anschließen, wenn sie sehen, wie es in einem von den Engländern beherrschten arabischen Mandatsland ihren Stammesgenossen ergeht? Ist es nicht ein sehr gewagter Zug Englands, 20 Millionen Araber in Vorderasien, eine der wichtigsten Brücken Englands nach Indien, vor die Wahl zwischen England und Frankreich zu stellen, die, einmal gestellt, zugunsten Frankreichs ausfallen muß, wenn sich dieses in seiner gegen England gerichteten Araberpolitik klüger zeigt als England? Und kann es die englische Kolonialpolitik vor 45 Millionen Engländern im Ernste verantworten, die verläßliche Freundschaft von 20 Millionen vorderasiatischer Araber und mit ihnen von 220 Millionen Mohammedanern so aufs Spiel zu setzen, daß diese am Ende nur mehr mit den Waffen „gewonnen" werden könnten, wenn sie dann noch überhaupt zu gewinnen sind?

Werden dann die 16 Millionen Juden aufgeboten, um den Engländern eine jüdische Hilfsarmee zur Verfügung zu stellen oder werden nicht die Engländer wegen einer Million Juden in Palästina, das rote Tuch für den ganzen Islam, selbst die Waffen führen müssen?

Alles das sind heute noch Fragen, die morgen keine mehr sind und ihre Beantwortung bereits in der Karte Asiens gefunden haben.

Das Schicksal war England immer gnädig gewesen in den letzten Jahrhunderten. Es fielen die Vereinigten Staaten von Nordamerika von ihm ab und es machte sich Indien untertan. Es überwand die spanische Vorherrschaft in der Welt, zerschlug mit die Hand Napoleons in Waterloo, die das französische Schwert in das englische Herz zu stoßen sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte. Es gliederte sich einen ganzen Weltteil, Australien an, gliederte sich wesentliche Teile von Asien und Afrika gleichfalls an, richtete Dämme gegen die russische Expansion nach Europa, den Osten und Süden Asiens auf, schuf sich Gibraltar und die Weltwasserstraße durch den Suezkanal nach Indien, zertrümmerte nach dem Weltkriege jene Türkei, die sich ihr auf dem Landwege nach Indien in den Weg stellte. Es legte aber mit dem Sykes-Picotschen Abkommen bereits den ersten Keim zu jener Unzufriedenheit in Arabien, heute eine der empfindlichsten Stellen des englischen Relais nach Indien, vermehrte diese Keime durch die Verneinung der Italien gegebenen Kolonialzusagen. Es vermehrte diese Keime noch weiter, indem es sich bei den Pariser Vororteverträgen vollkommen ins französische Schlepptau nehmen ließ. Kurz, es begab sich zufolge in rascher Reihenfolge ange-

sammelter entscheidender Fehler seiner Politik jener Ruhe, die es ihm sonst gestattet hätte, nun dem völligen Genuß seines gesicherten Weltreichtums zu leben. Optisch mochte sich die tiefe Freundschaft zu Frankreich für England vielleicht rechtfertigen lassen, praktisch bekam sie in der Nachkriegszeit mehr als einen schweren Riß in Fragen, die für Englands unversehrtes Imperium Lebensfragen bedeuteten.

Den unserer Generation noch in Erinnerung befindlichen Vorfällen — einigen aus einer langen Reihe — von Faschoda und Tanger reihen sich, um wieder nur einige aus der Nachkriegszeit zu nennen, jene an, die wir in der französischen Afrika-(Abessinien)- und China-Politik, vor allem aber in der französischen Araberpolitik zu erblicken haben. Frankreich beherrscht in Marokko ein riesiges Araberreich, es gebietet einschließlich seines syrischen Mandatsgebietes über mehr Araber als solche unter englischer Oberhoheit stehen und es hat nicht das erstemal versucht, mit Hilfe seiner Araber auf die anderen Araber politischen Einfluß zu gewinnen, der sich nur bei Engeln nicht gegen Englands arabische Interessen richten würde.

Im Jahre 1936 tobten um Palästina, das nun einmal von den Arabern, ob es nun England will oder nicht, als ihr nationales Herzstück angesehen wird, die blutigsten Unruhen. Sie wurden von England, das sich aus einer unerfindlichen Eingebung dazu veranlaßt sah, für die Juden und gegen die Araber einzutreten, wieder niedergeschlagen mit Tausenden von arabischen Opfern, deren Blut aber Fanal ist für die gesamte arabische Nation. Die Juden haben es im Augenblick verstanden, die Empörung und den Haß der Araber von sich abzulenken und gegen die Engländer zu richten. Diese Taktik mag sich im Augenblicke bewähren, für die Zukunft wird sie aber Schiffbruch erleiden. Schließlich konnte diese augenblickliche Entwicklung auch nicht anders verlaufen, als daß sich die Empörung der Araber gegen jene richtet, die ihnen mit der Waffe in der Hand entgegentraten, um ihnen damit ihre Forderungen, die sich trotzdem gegen die Juden richten, abzuschlagen. England mag dieses Gefecht also noch einmal gewonnen haben. Den Krieg hat es damit allerdings noch lange nicht gewonnen.

England war einst selbst der Lehrmeister dieser kämpfenden Araber und es darf sich darüber nicht wundern, daß die Gewehre, die es den Arabern einst in die Hände gab, damit sich ihr Lauf gegen die Türken richte, nun gegen rückwärts losgehen. England verbriefte den Arabern im Jahre 1915 ein arabisches Reich und die arabische Freiheit. Es lehrte den Arabern um den Preis ihrer Freiheit einst gegen die Türken jene Aufstandsmethoden, die sie nun gegen die Ordnungspolizei und die Militärmacht ihrer Lehrmeister anwenden. Wieder ist der Preis derselbe: Die Freiheit!

Anfangs Juni 1936 wurde nördlich von Lydda in Palästina von den aufständischen Arabern auf einen englischen Truppentransportzug, mit welchem Verstärkungen aus Aegypten für das Aufstandsgebiet in Palästina gebracht wurden, ein Bombenanschlag ausgeführt. Er gelang nur deshalb nicht, weil die britischen Militärbehörden dem eigentlichen Transportzug einen Sicherungszug vorausgeschickt hatten, dessen Waggons mit Steinen gefüllt waren. Darum blieb der arabische Anschlag ohne Folgen für das Leben der britischen

Soldaten. Der Transport der englischen Soldaten machte sich aber hernach sofort an die Ausbesserung der Schäden.

Und nun tauchen in unserer Erinnerung unwillkürlich jene Anschläge der Araber auf, die diese gegen die Türken im Weltkriege auf der Linienführung der Hedschasbahn unter Anweisung ihres Lehrmeisters Lawrence verübten. Damals gingen Lokomotiven in die Luft, Bahngleise wurden entzwei gerissen, Brücken rissen wie Bindfaden auseinander. Im Hinterhalt lauerten aber im Besitze neuer englischer Gewehre die Araber, um die Türken abzuknallen, die in der Folge genötigt waren, jene Sicherungsmethoden gegen die von Engländern befehligten Araber anzuwenden, die heute die Engländer gegen ihre einstigen gelehrigen Schüler anzuwenden gezwungen sind. Würden sie den Arabern diese Methoden nicht gelehrt haben, brauchten sie sie heute nicht von den zur Gelehrigkeit von ihnen selbst angelernten Schülern zu schützen.

Heute besteht nun nicht der geringste Unterschied zwischen den einstigen, den Arabern von brittischen Offizieren gelehrten Methoden des Ueberfalls aus dem Hinterhalte und den Sprenganschlägen, die die Freunde aus dem Kriege gegen die Türken, nun gegen die Engländer als ihre Feinde von heute anwenden. Der im Monat Mai 1936 begonnene bis in das Jahr 1937 hinein gegen die Engländer geführte arabische Kleinkrieg ist unverfälscht englisches Muster E. T. Lawrence. Heute mag für England eine Erinnerung in Lawrences Buch, „Die sieben Säulen der Weisheit", reichlich peinlich klingen, in welcher er unter Bezugnahme auf seine Araber sagt: „Meine Lehrlinge lernten später selbst Minen legen und brachten es auch anderen bei. Das Gerücht ihrer Erfolge sprach sich bei den Stämmen herum und nahm immer größere Dimensionen an. Aber die Auffassung der Araber war manchmal recht sonderbar: „Schicke mir einen Lurens (Lawrence) und wir werden damit die Züge in die Luft sprengen", schrieben die Beni Alye an (den „Freund" Lawrences) Faisal. Er schickte ihnen Saad, einen hieb- und stichfesten Ageyl, mit dessen Hilfe sie einen wertvollen Zug abfingen, in dem Suleiman Rifada fuhr, unser alter Gegner von Wedsch. Sie erbeuteten 20 000 Pfund in Gold und wertvolle Trophäen."

Diese erste Anlernung der Araber, die sie jetzt vollendeter gegen ihre einstigen englischen Lehrmeister in Palästina üben, ist echt englische Marke, also eines von jenen Gewehren, die in der Geschichte oft auch nach rückwärts losgingen. Daneben haben aber die Araber auch eine eigene „nationale Sprengmethode" erfunden. Mit ihr war man in England einst gleichfalls sehr zufrieden. Es sind das jene Geheimorganisationen der Araber, die heute genau so wie vor dem Weltkriege bestehen und die gleichfalls ihren Anteil daran hatten, daß die türkische Herrschaft über Arabien unterhöhlt wurde. Wer Syrien im Jahre 1913 mit offenen Ohren und Augen durchstreift hat, mußte manches merken, was die türkischen Beamten und Offiziere vielfach nicht einmal ahnten: Diese arabische Geheimorganisation hatte bereits den Zeitpunkt festgestellt, zu welchem sie gegen die Türkei losschlagen wollte. Englands Geheimdienst, ausgebreitet wie kein zweiter in der Welt — an ihn reichte höchstens der russische heran, der ihn heute übrigens schon überflügelt

hat — hatte aber die Verbindung mit diesen arabischen Geheimorganisationen schon längst aufgenommen und dirigierte sie, immer das Ziel der Zertrümmerung der Türkei vor Augen, über den Ausbruch des Weltkrieges hinaus über alle inneren Streitigkeiten dieser Organisation hinweg in jenes Jahr 1915 hinein, der ihm dann die Erfüllung brachte.

Daneben bestanden damals in den verschiedenen arabischen Gebieten verschiedene Klubs außerhalb dieser Geheimorganisationen, die von den Jungtürken verboten wurden. Diese Klubs hatten sich nur gegen die modernen Lehren der freimaurerischen Jungtürken gerichtet. Die Folgen dieses Verbotes waren dann jene arabischen Verschwörernester, die sich überall in der Türkei, sogar in jenen Gebieten bildeten, die nicht arabisch waren, in deren Garnisonen aber dennoch viele Araber dienten. Diese Verschwörerzirkel nahmen unterirdisch sehr bald die Verbindung untereinander auf. Es kam zur Bildung sogenannter arabischer Bruderschaften, die ausgesprochen revolutionären Charakter trugen, die ersten Keime des arabischen Reiches, noch ohne die Gefolgschaft der Massen der Araber, und nur von einer dünneren Oberschicht geführt. Diese revolutionären Organisationen waren aber durchaus nicht darauf eingestellt, Arabien von der Türkei loszulösen, sondern sie wollten nur das vor den freimaurerischen Tendenzen der damals an die Herrschaft gelangten Jungtürken in religiös-sozialer Hinsicht schützen, was die Türkei der absolutistischen Sultane wirtschaftlich und gesellschaftlich noch nicht völlig zertrümmert hatte. Es war später dem weitblickenden Kamal Pascha vorbehalten, sowohl die Jungtürken als auch die reaktionären Alttürken der Sultane aus der Verwaltung der Türkei vollkommen auszumerzen, deren Zusammenbruch beiden auf das gleichermaßen schwere Schuldkonto zu schreiben ist. Die arabischen Geheimorganisationen, anfänglich rein nationalistisch, waren verschworen auf äußerste Vorsicht und strengste Verschwiegenheit. Sie begannen ihre Wirksamkeit über ganz Arabien auszubreiten und reichten bis nach Aegypten hinüber, hatten ihre Verbindungen, den Franzosen verborgen, auch nach Marokko.

Den Türken blieben diese Geheimbünde vollkommen verborgen. Nur die Engländer, aber auch die Franzosen, wußten Verbindungen zu ihnen aufzunehmen und sie allmählich in die Hand zu bekommen.

In Syrien schlossen sich, dem türkischen Wali (Statthalter, Gouverneur) vollkommen unbemerkt, die führenden Araber zu einem besonders aktiven Geheimbunde zusammen. Ihm schlossen sich die reichen Syrier an, schufen eine geheime Presse und einen Fond, alles mit dem Ziele, die Türkei in ihren Bestrebungen zu bekämpfen.

Es war lediglich der Ungeschicklichkeit eines seinen Aufgaben nicht gewachsenen französischen Konsuls in Damaskus zuzuschreiben, daß die Behörden der türkischen Verwaltung eine ganz blasse Ahnung, lange aber noch keine Kenntnis von den Vorbereitungen bekamen, die sich um sie auftürmten. Sie griffen nach einem Klub syrischer Notabler, die sie durch Verhaftung, Verbannung, ja sogar durch Hinrichtungen dezimierten, ohne jene zu treffen, die die eigentlichen Träger der gegenosmanischen Bewegung waren. So wurden dieser Bewegung in verstärktem Maße auch solche arabische Elemente zuge-

trieben, die im Wirken der unterirdisch arbeitenden arabischen Organisationen immerhin eine Illegalität erblickten, zu der sie sich nicht zu bekennen vermochten, da sie noch immer hofften, auch auf legalem Wege ihr Ziel erreichen zu können. Das galt insbesondere für jene arabischen Offiziere, die in der türkischen Armee dienten, und, da die osmanischen Behörden Märtyrer schufen, die Sache der Geheimbünde auch zu der ihren machten und sich diesen anschlossen.

Während des Weltkrieges standen an den verschiedenen türkischen Fronten innerhalb der türkischen Armee eine Unzahl arabischer Offiziere und Unteroffiziere, die zu dieser Zeit den arabischen Geheimbünden der „Ahad" und „Fetah" angehörten. Die Massen der Araber blieben ihnen aber auch damals noch ferne. Der englische „Intelligence Service" hatte aber sein halbes Spiel zu dieser Zeit bereits gewonnen. Er hatte es dann, als die Osmanen von damals noch Fehler auf Fehler häuften, wo sie sie doch vermeiden hätten sollen, nicht mehr allzuschwer, die andere Hälfte der meisterhaft gespielten englischen Partie zu gewinnen. Als beim entscheidenden Vorgehen des englischen Oberkommandierenden Lord Allenby auf Jerusalem die türkischen Truppen zurückgehen mußten, war es der Vizepräsident eines arabischen Geheimbundes, der diese türkischen Truppen befehligte und ein anderer Geheimbündler führte sie in das bereits unterwühlte Gebiet des heutigen Transjordanien, in dem ein weiterer Widerstand an diesem Abschnitt nicht mehr organisiert werden konnte. Wie wenig die Türken von damals von diesen arabischen Geheimbünden wußten, wie sie förmlich ahnungslos den Arabern gegenüberstanden, die diese Geheimbünde führten, geht schlagend wohl daraus hervor, daß auch nach dem abgeschlossenen englisch-türkischen Waffenstillstand von Mudros noch immer arabische Geheimbündler hohe Posten in der türkischen Armee und Verwaltung bekleideten. Lediglich der von Oberst Lawrence geleitete Intelligence Service in Arabien wußte genau Bescheid darüber, auf welche arabische Geheimbündler er sich innerhalb der Türkei verlassen konnte, da Lawrence diese ja bereits dirigierte, ohne daß sie wußten, daß sie nicht mehr selber die Drähte zogen, sondern dass dies schon längst England besorgte.

Würde Deutschland jemals auch nur die Hälfte dieses Apparates der „Intelligence Service" zur Verfügung gestanden sein, würde den Deutschen nicht immer das Herz zu sehr auf der Zunge liegen und sie nicht auch heute noch immer glauben, die übrige Welt sei mit den Maßen der eigenen Anständigkeit zu messen, mit einem Worte also, würde der deutsche Informationsdienst auf dem ehemaligen Territorium der kriegsverbündeten Türkei nur die Hälfte dessen an geeigneten Menschen und Geld aufgewendet haben, was die Engländer förmlich schrankenlos aufboten, wäre Oberst Lawrence schwerlich jemals in die Lage gekommen, hinter seine Memoiren den letzten Schlußpunkt eines großen Erfolges zu setzen.

Was einst Englands Intellegence Service unter den Arabern schuf, die arabischen Geheimbünde verschwiegenster Disziplin und einer großen Tradition, lebt heute unter den Arabern wieder auf und ist bereits in voller Tätigkeit. Selbst England muß das heute zugeben und da die französische

Mandatsmacht von Syrien mit ihrem eigenen Geheimdienst unter den syrischen Arabern zunächst — ein solcher besteht auch anderswo in arabischen Gebieten — ein gewisses Interesse an englischen Schwierigkeiten hat, so war gerade Syrien der Ort der Wiedergeburt dieser arabischen Geheimbünde, von wo aus sie wieder ihre Verbindungen in die übrigen arabischen Länder ausstrahlen konnten, sicherlich, ohne von der französischen Mandatsmacht daran gehindert zu werden. So betrachtet, ist der Aufstand in Palästina gegen England im Jahre 1936 vor allem ein Versuch gewesen, ein Zeichen dafür, daß die nationalistischen Araber — und das sind nun zum Unterschied von 1915 auch die arabischen Massen und nicht nur eine Oberschicht — sich die Lösung der vorderasiatischen Probleme gänzlich anders vorstellten, als sie bisher von englischer, französischer Seite, damit aber auch von Seite des Völkerbundes von anno 1936, angeboten wurden. Die Taktik der Araber ist ureigenste englische Marke, die sich vor allem gegen ihre Väter selbst richtet, denen sie die Söhne meisterhaft abgeguckt haben. Woraus ersichtlich ist, daß weltgeschichtlich die sich ständig drehende Erde unten auch nach oben bringt, wie es weltgeschichtlich gleichfalls von Bedeutung ist, daß Weiße im Weltkriege Farbige auf Weiße schießen ließen und auf deren Häupter zugunsten der Schwarzen Kopfprämien aussetzten, mögen diese auch nur aus billigem Fusel bestanden haben. Möge es diesen offensiven Weißen einst erspart bleiben, daß Gewehre nach rückwärts losgehen und möge ihnen dann der Himmel gnädig sein, daß jene Weißen diese Gewehre wegreißen, gegen welche sie sie einst laden und feuern ließen. Die Geschichte läßt sich nichts schenken. Sie verteilt ihre Geschenke nach bestimmten Regeln. Regelwidrigkeiten verzeiht sie aber niemals.

Nahezu drei Monate währte der arabische Aufstand in Palästina bereits, der offenkundig ein Kampf des ganzen Arabertums geworden war, als der englische Kolonialminister Ormsby-Gore im englischen Unterhause am 19. Juni 1936 folgende erstmalige Bilanz des Aufstandes zog:

Ausgangspunkt der im Gange befindlichen Unruhen war Jaffa. Das dortige Elendsviertel wird man niederreißen, um dem Gesindel keinen Unterschlupf mehr zu geben. Die Verluste betragen bisher: 42 Araber getötet, 109 schwer und 275 leicht verletzt. 4 Christen getötet, 24 schwer und 54 leicht verletzt. 38 Juden getötet, 65 schwer, 84 leicht verletzt. Von insgesamt 1328 verhafteten Arabern und Christen wurden 1206 verurteilt. Von 418 Juden 328.

Mit Rebellen wird nicht verhandelt. In Palästina muß erst Friede und Ruhe herrschen und erst dann wird dort eine königliche britische Untersuchungskommission eintreffen. (Sie traf gegen die Wende des Jahres 1936/37 ein, als dort die Kugeln am Lande noch sehr zahlreich in der Luft herumflogen. Der Verf.)

In der Hilfe, die England den Arabern im Weltkriege überall geleistet habe, sei der gute Wille Englands auch für die Zukunft der Araber zu erkennen. Zugleich sind aber sehr alte Bestrebungen von Juden in aller Welt im Gange, Palästina zum jüdischen Mittelpunkte zu machen. Aus der Balfourerklärung gehe klar hervor, daß in Verfolg der Errichtung einer jüdischen Nationalheimat nichts unternommen werden soll, was die bestehenden bürger-

lichen und religiösen Rechte der nichtjüdischen Bevölkerung beeinträchtigen könnte. Daraus ergeben sich deutlich zweiseitige Verpflichtungen für die englische Regierung den Juden und Arabern gegenüber. Es sei der Wunsch der britischen Regierung, ihrer zweiseitigen Aufgabe gerecht zu werden.

(Wozu zu bemerken wäre, daß es gerade die Engländer sind, welche sonst immer meinen, daß man zwei Herren zugleich nicht dienen könne. Darum neigte sich ihre Gunst in Abessinien den Schwarzen und in Spanien den Roten zu! Der Verf.)

Auch der Mensch, dem die Geschichte mit den bekannten zwei Stühlen nicht einfallen sollte, wenn er die Erklärungen des englischen Kolonialministers liest, dessen größere Vorgänger aus der Vergangenheit der Gegenwart der jetzt lebenden Zeitgenossen geläufiger sind, weil sich mit ihrem Namen auch die Erinnerung an die große englische Kolonialgeschichte verknüpft, wird finden, daß die Aufgabe der englischen Regierung des Jahres 1936, die aus dem Munde ihres Kolonialministers aus dem gleichen Jahre spricht — des zweiten dieses Jahres übrigens — nicht so zu lösen war. Daß sie so auch nicht, es sei denn mit Gewalt, gelöst werden soll, geht aus der nahezu gleichzeitigen Erklärung des britischen Oberkommissärs für Palästina, Wauchope, hervor, der mit sehr stark scheinenden Lungen Forderungen der Araber abwies, die die Einstellung der jüdischen Einwanderung verlangten. Wauchope beantwortete diese Forderung sogar mit der Feststellung, daß die Einwanderung der Juden weitergehen würde. Bald danach wurden den jüdischen Organisationen mehr als 4000 neue Zertifikate für Einwanderer zur Verfügung gestellt. Das sei eine Herausforderung, erklärten die Araber nun ihrerseits und die Kämpfe der Aufständischen gingen genau nach dem Muster weiter, wie es ihnen die Engländer gelehrt hatten. Sie gingen auch im Jahre 1937 hin und her, wiewohl englisch-amtlich in Palästina Ruhe herrschte. Zu Ostern wurden von den Engländern wieder eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen. Die Kämpfe gingen weiter, unbeschadet des Umstandes, daß die englische Mandatsbehörde die Todesstrafe einführte und die sämtlichen Insassen von arabischen Orten mit Strafen bis zu 100 000 Mark für Kampfhandlungen von Aufständischen belegten, die nicht einmal aus diesen Orten stammen mußten. Es genügte schon, wenn in diesen Orten oder in deren Nähe überhaupt Kampfhandlungen auch zwischen ortsfremden Arabern und Juden, oder mit englischem Militär vorkamen.

Die Araber sind arm und ein Dorf ist wirtschaftlich vernichtet, wenn ihm eine summarische Strafe von 100 000 Mark auferlegt wird. Die Juden in Palästina aber jubelten: Sie verlangten ihre eigene Bewaffnung. Die Todesstrafe droht jetzt den verhaßten Arabern. Sie würde den Aktivisten unter ihnen das Leben verlöschen. Man hat sich mit Hilfe der englischen Mandatsverwaltung gefürchtete Todfeinde des Judentums vom Halse geschafft. Die Geldstrafen würden genügen, den letzten wirtschaftlichen Widerstand in den Dörfern zu brechen. Sie werden frei für den Aufkauf mit jüdischen Unterstützungen, werden Eigentum von Juden, bei denen dann als Arbeiter unterzukommen, die einst unabhängigen arabischen Bauern noch froh sein müssen. Soferne diese so freigewordenen Besitzungen durch den jüdischen National-

fond angekauft werden sollten, werden sie auch dieser Möglichkeit nicht teilhaftig werden.

Es ist dies jene Taktik, die sich wohl anderer Ausdrucksmittel bedient, welche aber auf das gleiche hinausläuft als einst die Bauernlegung in deutschen Alpentälern durch jüdische Großgrundbesitzer, wie z. B. durch Rothschild. Damals waren es deutsche Bauern, heute sind es Araber. Die Szene hat gewechselt, die Regisseure sind aber die gleichen geblieben!

Zum Schutze der von den Arabern als Provokation und Invasion empfundenen jüdischen Einwanderung warf England ein großes Truppenaufgebot nach Palästina und es wurden die Einzelheiten dieser Verschiebungen strenge geheimgehalten, um etwaige Bombenanschläge der Araber, die ihnen einst von englischen Offizieren und Unteroffizieren gelehrt wurden, auf englische Truppen zu verhindern. Es wird für immer sehr interessant bleiben, festzuhalten, welche englische nichtjüdische Truppen in Palästina gegen die Araber den Schutz der Juden übernehmen mußten. Einige dieser Truppenteile sollen nicht der Vergessenheit überantwortet werden:

Das erste Bataillon des Lancashire-Regiments wurde in Haifa, Nazareth, Atlit, Sichron Jaakow und Oredera untergebracht; das erste Bataillon des York- und Lancaster-Regiments stand in Nazareth, Safed, Rosch Pina und Afule; die Seaforth Highländer waren in Nablus, Tulkerem und Dschenin stationiert; das zweite Bataillon des Bedfordshire- und Hertfordshire-Regimentes war in Jerusalem untergebracht, wo auch das zweite Bataillon des Dorset-Regimentes lag; die Cameron Highlanders waren auf Jerusalem, Hebron und Ramallah verteilt; die königlich schottischen Füsiliere standen in Sarafend, Jaffa, Ramehl und Gaza, das zweite Bataillon des Cheshire-Regimentes in Sarafend und Haifa.

Ungefähr 10 000 Mann englischer Truppen mit allen modernen Hilfswerkzeugen einer zu kriegerischen Handlungen ausgerüsteten und entschlossenen Armee befanden sich wieder einmal im Jahre 1936 in dem gelobten Land. Tanks, Bombenflieger, Kriegsschiffe, schwer bestückt, waren zur Niederhaltung des arabischen Aufstandes im glutvollen Sommer des Jahres 1936 in jenem Lande, in dem vor zwei Jahrtausenden gegen die Rasseeigenschaften der Väter der Juden von heute Jesus Christus im Tempel die Peitsche schwang; wo die christliche Fassung des Gedankens der Nächstenliebe entstanden sein soll, nach welcher man die linke Backe gleichfalls jenem hinzuhalten habe, der die rechte züchtigte. Und das alles hatte man in christlicher Demut hinzunehmen bis an des Lebens Ende, das dieses Lebens Pein von jeglicher menschlichen Kreatur nehmen würde. Heute wieder wie damals hören wir die aufgeregten Juden vor dem Palais des Pontius Pilatus hemmungslos schreien: Gib uns den Barabas frei!

Vor Pontius Pilatus wurde Christus von den Wechslern angeklagt, das Reich des Kaisers zu zerstören, das aber sie, die Wechsler, schützen würden.

„Gib Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist."

Pontius Pilatus mochte es, wenn wir der frommen Legende folgen, wohl glauben, was damit der vor ihm stehende Apostel einer neuen Weltanschauung sagen wollte. Er durfte es aber nicht, denn die vor ihm wogende Menge

der Wechsler hinderte ihn daran, den Blick ins Freie zu finden. Die Verfinsterung der Sonne hatte auch das Schicksal des Erneuerers vollendet. Unter dem Gejohle der blutdürstigen jüdischen Menge der Wechsler trat er, das schwere Kreuz auf sich geladen, den Weg zu seinem Golgatha an. Eine weiche Seele, die in diesem Opfer der Juden gewohnt haben mochte, wurde unter den bestialischesten Foltern, wurde von den Vätern der Juden von heute niedergemacht.

Wieder sehen wir in Jerusalem einen fremden Statthalter. Nur daß er heute, da das römische Reich inzwischen vergangen ist, nicht mehr Pontius Pilatus, sondern Artur Wauchope heißt, aber genau so wie sein in die Geschichte eingegangener Vorgänger Pontius Pilatus vor dem Geschrei der Juden zurückweicht.

Der Zahn der Zeit hat das Holzkreuz unwirklich gemacht und Teile desselben sollen in heiligen Schreinen an verschiedenen Orten als Reliquien aufbewahrt werden, wohl nur, um die Christenheit niemals das Verbrechen der Juden vergessen zu machen. Der Nachfolger Christi ist heute mächtiger denn je. Wohl muß er sich nicht des Islams annehmen, den seine Vorgänger durch die Kreuzzüge ergebnislos zu bekämpfen versuchten. Kampfhandlungen, die an die Kreuzzüge von einst in ihrer Zielsetzung erinnern könnten, werden heute mit modernsten Waffen geführt. Die Besorgnis, die der heilige Vater heute über das Vordringen der Juden in Palästina empfindet, ist ebenso zu wenig, wie seine Note vom 4. Juni 1922, die er an den Völkerbund richtete, vom Gesichtspunkte der Christenheit von falschen Voraussetzungen ausging. In dieser Note, die den Völkerbundsrat im Jahre 1922 von Kardinal Gaspari überreicht wurde, beschäftigte sich der Vatikan mit der Stellung der Juden in Palästina, denen nach Ansicht des heiligen Stuhles als dem von Gott auserwählten Volk die gleichen Rechte zugebilligt werden sollten wie den anderen Nationen und Konfessionen, während vom Vatikan gleichzeitig dagegen protestiert wurde, daß „den Juden eine privilegierte und vorherrschende Stellung gegenüber den anderen Teilen der Bevölkerung Palästinas eingeräumt wird."

Petrus war der Fels, auf welchem die katholische Kirche erbaut wurde. Christus war ihr Begründer und eine Reihe von Aposteln, die ihn überlebt hatten, haben auch die Wechsler, haben Golgatha lebend überwunden. Nicht überwunden haben sie die Erinnerung daran, denn sie übernahmen sie ja ins Neue Testament, das die unveräußerliche Grundlage auch der katholischen Kirche ist. Allerdings haben diese Dogmen dieser Kirche heute mit Christus so gut wie nichts gemein, da sie im Laufe der Jahrtausende durch Judenpäpste und Judenbischöfe für rein jüdische Zwecke zurechtgestutzt wurden. Wenn heute der Nachfolger Christus auf dem Stuhl Petri erklärt, er billige den Juden in Palästina die gleichen Rechte zu wie auch den Christen, wenn er ferner erklärt, daß der Vatikan seit dem Weltkriege die in Palästina sich vollziehenden Veränderungen mit größtem Mißtrauen beobachtet habe, so wird er wohl ein kardinaler Zeuge gegen die jüdische Ueberwucherung. Er müßte aber, was ihm nicht einmal die Juden verübeln könnten, Partei für die Christen in Palästina nehmen, die von der jüdischen Einwanderung genau so bedroht

sind wie die Araber. In Palästina wurden auf der Straße von Juden auch Christen erschossen.....

Die vatikanische Stellungnahme in ihrer vielleicht aus internationalen oder aus anderen bestimmten Gründen bedingten Rücksichtnahme auf das Weltjudentum hat bisher jede Konsequenz vermissen lassen. Es ist nicht konsequent, die seit dem Weltkriege in Palästina sich vollziehenden Veränderungen, worunter man doch nichts anderes verstehen kann als die jüdische Masseneinwanderung, „mit Mißtrauen zu beobachten" und dagegen nichts anderes zu tun, als diesem Masseneinbruch ohne Rücksicht auf die Zahl die gleichen bürgerlichen Rechte zuzubilligen als den Christen.

Vom Gesichtspunkte der Betreuung der Interessen der Christen in Palästina, deren besondere Stellung als Hüter der heiligen Stätten des Christentums, für die man vor Jahrhunderten wenigstens Kreuzzüge veranstaltete und die, vom vatikanischen Standpunkt aus vielleicht als nebensächlich angesehen, eine äußerst gute Einnahmequelle für den Vatikan sind, muß diese vatikanische Haltung als abwegig bezeichnet werden. Der Vatikan wird heute jedoch sicherlich nicht wollen, daß die Kassengebarung über die am heiligen Grabe dargebrachten Spenden der Christenheit der zionistische Jude Dr. Weizmann führt, wie etwa einst der Jude Spitzer die gesamte Kassengebarung des Wiener Eucharistischen Kongresses innehatte.

Es will aber scheinen, daß bei den sogenannten Nachfolgern Christi auf dem Stuhl Petri, dem Fels, auf dem Kirchen erbaut werden, auch Ziffernbedeutung nicht weiter reicht als zu „mißtrauischem Beobachten" der Tatsache, daß es im Jahre 1931 in Palästina 87 870 Christen gab und daß sie sich während fünf Jahren nur um etwa mehr als 13 000 vermehrten, daß es im Jahre 1931, nachdem es zehn Jahre früher weniger Juden als Christen gab, schon 172 028 Juden waren, die in Palästina ansässig waren. Ferner, daß diese sich bis zum Jahre 1935, wo sich die Christen nur um rund 13 000 vermehrt hatten, auf die Zahl von 320 358 angewachsen sind. Zu Ende des Jahres 1936 hat die Zahl der Juden sich bereits der Zahl 400 000 genähert. Die Christen haben es aber glücklich nicht einmal auf die Zahl von rund 110 000 gebracht.

Selbstverständlich hat der von Jesuiten beeinflußte Vatikan, wie zu erwarten war, eine klare, eindeutige Stellungnahme gegen das nach seinen Worten „von Gott eigens auserwählte Volk" vermieden, wenn er auch die sich in Palästina vollziehenden Aenderungen seit dem Weltkriege mit „Mißtrauen beobachtet". Da er sich aber dafür ausspricht, daß dem „von Gott auserwählten Volk", das in wenigen Jahren in Palästina, falls nicht bestimmte Umstände eintreten, das Mehrheitsvolk sein wird, die gleichen bürgerlichen Rechte zugebilligt werden wie auch den anderen Konfessionen, so muß man annehmen, daß es der arabische Widerstand gegen die jüdische Einwanderung ist, die der Vatikan mit „Mißtrauen beobachtet" und die ihm „schwere Besorgnisse" einflößt. Wenn dies aber nicht der Fall sein sollte, so wäre es im Interesse der Christen in Palästina ein höchstes Gebot der Stunde, daß sich der Vatikan in einer klaren Weise zu den von den Juden verursachten schweren Problemen in und um Palästina äußert, da er sich sonst mit Recht der Deutung aussetzt,

gegen das betonte Rassenbewußtsein der Juden, das sich gerade an den dem Christentum heiligen Stätten in besonders aufreizender Weise kundgibt, keinen, gegen das Rassenbewußtsein anderer nichtjüdischer Völker, das sich von dem der Juden abheben will, aber nur Tadel findet.

Es mag sein, daß es bisher für den Vatikan mit Rücksicht auf seine vielverflochtenen Beziehungen zum „auserwählten Gottesvolk" bequemer war, dieser Schicksalsfrage für das Christentum auszuweichen. Der Vatikan muß aber in Hinkunft sehr damit rechnen, daß seine eigene Haltung, da er für sich in Anspruch nimmt, beispielgebend zu sein, Reaktionen auslösen muß bei jenen Christen, die er unter die Juden stellt.

Inzwischen rollt das arabische Drama in Palästina weiterhin ab. England hat sich ganz eindeutig auf die Seite der Juden gestellt. Ein ganzes Armeekorps war gegen die Araber aufgeboten worden und es gelang England damit, den Widerstand der Araber noch einmal auf einem kleinen arabischen Teilgebiet zu brechen. Inzwischen wurden von England aber Zwischenfälle herausgefordert, die die Araber bis zur Raserei erhitzen mußten. Araber wurden gezwungen, sich in von Juden gelenkten Autos in Konzentrationslager bringen zu lassen, wohin sie von den englischen Mandatsbehörden wegen ihres Widerstandes gegen das Ueberhandnehmen der jüdischen Einwanderung zwangsweise verschickt wurden. Auf den Schlachtfeldern von Palästina, in welche in der zweiten Hälfte des Jahres 1936 das ganze Land verwandelt wurde, lieferten sich Juden und Araber einerseits, englische, zum Schutze der Juden eingesetzte Soldaten und arabische Aufständische anderseits, im Kleinkrieg täglich die erbittertsten Gefechte, die im April 1936 begannen und im Laufe des Jahres 1937 noch immer nicht beendigt waren. Fraglich, ob sie es überhaupt so bald werden. Ganze Spalten füllten im Jahre 1936 täglich die Blätter aller Welt mit Berichten über den erbitterten Kampf der Araber gegen ihre Gegner, als welche sie nun in verstärktem Maße auch jene englischen Truppen ansehen mußten, welche zum Schutze der jüdischen Todfeinde der Araber eingesetzt worden waren und auch im Jahre 1937 weiterhin eingesetzt wurden.

Wahllos greift man in einen Wust von Ausschnitten aus jüdischen Zeitungen, die gerade wegen ihrer gehässigen Einstellung gegen die Araber eine beredte Sprache sprechen. Sie spiegeln nur die Kampfhandlungen und die sie sonst begleitenden Ereignisse wider. Lassen wir also die Jüdische Telegrafen-Agentur in Jerusalem selbst folgende Berichte über die ihr massenhaft zur Verfügung stehenden, in die weite Welt sprechenden Drähte jagen, die nur wenige Tage betreffen:

Bomben und Schüsse.

Jerusalem, 12. Juni 1936.

Um Mitternacht kam es zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Militär und Wegelagerern bei den Hügeln von Hebron. Man nimmt an, daß ein Araber verwundet wurde; Polizei und Militär haben keine Verletzten aufzuweisen. Weitere Bombenanschläge und Kugelwechsel erfolgten in allen Be-

zirken: In Ataroth bei Jerusalem, in Manshiyeh bei der Grenze von Tel-Awiw und Jaffa und im Bassa-Gebiet wurden Schüsse gefeuert. Militärwachen wurden in Lydda, Ben Schemen, Sedjera und Migdal angeschossen; in Jaffa wurden Schüsse auf eine Patrouille gefeuert. Auf das Haus des Polizeikommandanten von Nazareth und auf eine Polizeipatrouille in Tiberias wurden Schüsse abgegeben. Ein Bombenanschlag erfolgte in dem Bahnhof von Gasa, auf das Haus eines Polizeiinspektors in Majdag und auf einen Zug bei Jebna, wobei ein Schlafwagen beschädigt wurde; ferner wurde eine Bombe von einer Mauer der Altstadt in Jerusalem in der Nähe des Herodes-Tores geschleudert. Die verschiedenen Kugelwechsel und Bombenanschläge hatten keine Opfer zur Folge. Zwei Araber, die im Besitze eines Gewehres und von Munition waren, sind verhaftet worden. Auf den Chausseen bei Nablus und Hebron wurden Telefonleitungen durchschnitten.

Auf einen von Jerusalem nach Ataroth fahrenden Autobus wurden heute Nachmittag Schüsse abgegeben. Ein Passagier, Abraham Ben Yeguda, wurde durch einen Bauchschuß schwer verletzt; ein anderer Passagier, Schlomoh Weinstein, wurde leicht verletzt. Ein Polizeiwagen traf ein, um Untersuchungen vorzunehmen. Die Polizei hat eine Belohnung von 500 Pfund ausgesetzt für Informationen über die Morde an 23 Juden, drei Arabern, einem österreichischen Christen und dem Polizisten Bird.

Wieder Ueberfälle im Emek.

Jerusalem, 13. Juni 1936.

In einer Reihe von Orten kam es während der Nacht zu Schießereien, als Araber Ueberfallsversuche aus dem Hinterhalt machten. Eine Anzahl von Schüssen wurde auf Kfar Jechezkel und Tel Joseph abgegeben; Truppen und Polizei erwiderten mit Maschinengewehren. Die Umgebung wurde mit Raketen beleuchtet, und ein Militärflugzeug flog über das Gebiet. Man glaubt, daß die angreifenden Araber Verluste erlitten haben. Es gab keine Verletzten unter den Juden, Polizei und Militär.

Demonstrationen und Feuergefechte.

In Bethlehem fand heute vormittag eine Demonstration statt; ein arabischer Polizist gab Feuer, wobei ein arabischer Demonstrant tödlich verletzt wurde; eine Menschenmenge überfiel später diesen Polizisten und nahm ihm sein Gewehr fort. Mit Hilfe von Polizeiverstärkungen wurde die Ordnung wieder hergestellt. Das amtliche Communique vom Nachmittag berichtet über Feuergefechte, die im Laufe der Nacht zwischen Militär und Polizei und Arabern erfolgten. Ferner wurden auf einen Zug in Jerusalem und auf den Bahnhof von Lydda Schüsse abgegeben. Auch auf dem Bahnhof von Jaffa wurde geschossen. In der Nähe von Hartow wurde eine Eisenbahnschiene entfernt, wodurch ein Patrouillenwagen entgleiste; niemand wurde verletzt. Nördlich von Lydda wurden Eisenbahn-Schlafwagen verbrannt. In Jaffa wurde ein Araber in der Nähe des Hauses des Gouverneurs verhaftet; er war im Besitze einer Bombe und von Sprengmitteln. In der Nähe von Hebron wurde

eine Brücke gesprengt. Brandstiftung erfolgte wieder im Regierungswald bei Haifa. In einem jüdischen Haus bei Tiberias explodierte eine Bombe, jedoch ohne Schaden zu verursachen.

Todesstrafe für Unruhen und Sabotage.

Jerusalem, 14. Juni 1936.

Am Sonnabend wurde eine Sonderausgabe der „Official Gazette" veröffentlicht, die ein Gesetz enthält, das strenge Strafen für die Fortsetzung der Unruhen vorsieht.

Auf Grund des neuen Gesetzes droht denjenigen, die Schüsse auf Militär oder Polizei abgeben, Bomben werfen und Telefon- oder Telegrafenleitungen unterbrechen, Todesstrafe oder lebenslängliches Zuchthaus. Dieselbe Strafe ist auch vorgesehen für die Beschädigung von Eisenbahnlinien oder Flugzeugen, sowie für jegliche Handlung, durch die die Aktion des Militärs und das normale Funktionieren der Bahnen und des Telefon- und Telegrafenwesens gestört wird.

Die Vollmachten der Polizei und des Militärs werden durch das neue Gesetz erweitert. Diese Behörden sind jetzt berechtigt, die Gesamtheit der Einwohner einer Ortschaft unter Androhung schwerer Strafen aufzufordern, errichtete Barrikaden zu beseitigen und die Landstraßen von ausgestreuten Nägeln zu reinigen.

In dem dritten Teil des Gesetzes werden den Distriktskommandanten besondere Vollmachten erteilt, die es ihnen ermöglichen, Häuser, aus denen Schüsse gegen Militär und Polizei gefallen sind, zu beschlagnahmen oder sogar zu zerstören.

Zahlreiche Zwischenfälle.

Zu neuerlichen Schießereien kam es am Sonnabend im Kfar Jecheskel, Tel Joseph und Ewusah Chugim. Gegen ein jüdisches Haus in Tiberias wurde eine Bombe geschleudert, verletzt wurde niemand. Bei Artuf entgleiste ein Lastwagen, in dem sich die Militäreskorde des Zuges befand. Von der Besatzung kam niemand zu schaden. Die Eisenbahnbrücke bei Hebron ist stark beschädigt worden. Bei Dire Scheich wurde ein Zug beschossen; es wurde niemand verletzt. Bei Lydda wurden Bahnschwellen verbrannt. Auf der Eisenbahnstation Jaffa wurde ein Brand gelegt. Es wurde Frachtgut beschädigt.

Auf der Strecke Hebron—Beer Schewa wurde eine Brücke gesprengt. Bei Nablus kam es zu einem Gefecht zwischen Militär und einer Gruppe von dreißig bewaffneten Arabern, wobei ein Araber verwundet und verhaftet wurde. Die übrigen entkamen. Ein Araber, der am Morgen bei einem Zusammenstoß mit Militär bei Bethlehem verwundet wurde, ist seinen Verletzungen erlegen. Bei Kfar Jona wurden achtzig Dunam Melonenfelder von arabischen Terroisten vernichtet. Junge Orangenbäume wurden in dem Mugrabi-Pardeß bei Ramleh auf einem Gebiet von sechzig Dunam mit den Wurzeln ausgerissen. Es wurden 4500 Bäume vernichtet. Der Schaden beträgt 6500 Pfund.



T. E. Lawrence in arabischer Tracht



Kamal Atatürk — Der „Gazi"

Unruhiger Sonntag.

Jerusalem, 15. Juni, mittags.

Im Laufe des Sonntags sind in Palästina wieder fünf Juden durch arabische Bomben verwundet worden. Zwei jüdische Lastautofahrer wurden bei Moza verwundet. Schwere Verletzungen erhielt der 30jährige Jacob Gerson, leicht verwundet wurde der 35jährige Mosche Gerat.

Sonnabend wurden bei einer Schießerei in Jaffa drei Araber verwundet. Bei Burta wurde die Leiche eines Arabers gefunden. Neben ihm lag ein verwundeter Araber. Es handelt sich offenbar um die Opfer eines tags zuvor stattgefundenen Feuergefechtes zwischen Militär und Arabern.

Die jüdische Hilfspolizei.

Auf Grund der von den jüdischen Körperschaften erhobenen Forderungen nach Mobilisierung von 2500 jüdischen Hilfspolizisten hat die Mandatsregierung der Mobilisierung von 400 weiteren jüdischen Polizisten zugestimmt. Die jüdische Hilfspolizei ist jetzt 800 Mann stark. Sie ist mit Gewehren aus den Waffenlagern der Regierung bewaffnet.

Bombenwurf in Jerusalem.

Am Montag morgen wurde in der Altstadt von Jerusalem, in der Nähe des Jaffatores, gegen eine Polizeistation eine Bombe geworfen.

Zensur über Auslandsverbindungen.

Die Zensur hat am 9. Juni 1936 eine Ueberwachung aller Verbindungen mit dem Ausland wie in Kriegszeiten eingeführt. Telefonische Privatgespräche zwischen Palästina und dem Ausland sind bis auf weiteres eingestellt und verboten.

Die Regierung schloß die Druckerei der arabischen Zeitung „Al Jamia Islamia".

Bittgebete um Ruhe und Frieden.

Das palästinensische Oberrabbinat hat Bittgebete um Ruhe und Frieden für Mittwoch, den 10. Juni, angeordnet. Bei den Bittgottesdiensten wird der Schofar geblasen werden.

Aushebung jüdischer Hilfspolizisten.

Es sind 170 jüdische Hilfspolizisten neu ausgehoben worden. Von ihnen werden 60 in Jerusalem, die übrigen in den anderen Teilen des Landes Dienst tun.

Englischer Kreuzer in Haifa.

Im Hafen von Haifa ist der englische Kreuzer „Ajax" eingetroffen. Die Besatzung Palästinas soll binnen kurzem um ein weiteres Bataillon verstärkt werden.

Dies sind Nachrichten, die nur die Ereignisse weniger Tage betreffen und es seien im Nachfolgenden aus den gleichen Tagen nur einige weitere Nachrichten mit dem Titel, unter dem sie in die Welt gedrahtet wurden, registriert,

die dartun, daß die Bittgottesdienste des Oberrabbinats an den hierfür zuständigen Stellen wenig Gehör gefunden haben dürften, denn bis in den Herbst des Jahres 1937 begegnen wir den Titelanschriften der vielen hunderte Nachrichten über die Kampfbegebenheiten in Palästina gegen Juden und nun hauptsächlich gegen englische Truppen. Es sind dies jene Araber, deren oberster Lehrmeister der englische Oberst Lawrence war, der einst sehr stolz darauf war, daß ihm seine arabischen Schüler so viel Ehre einlegten. Auch damals begegnete man im Dienste Englands in englischen Zeitungen ähnlichen, gegen die Türken gerichteten Nachrichten, die Handlungen betrafen, die von den Engländern den Arabern angelernt wurden. Nun richten sie sich aber gegen die Engländer. Gewehre, die sich nach rückwärts entladen!

Schwerer Bombenanschlag auf Jerusalem.
Sprengung von Eisenbahnanlagen.
Zerschnittene Telegrafenleitungen.
Ueberfälle aus dem Hinterhalt.
Eisenbahnzüge zum Entgleisen gebracht, zahlreiche Tote und Verwundete.

Es ist, als ob man um zwanzig Jahre sich zurückversetzt fühlt in jene Zeit, als die englischen Blätter in London in patriotischer Begeisterung jene gleichen Heldentaten der Araber mit den lobendsten Sprüchen versahen. Und nun wird in den gleichen Blättern das in Grund und Boden verdonnert, was man einst als Gipfelleistung der Vaterlandsliebe gepriesen hatte.

Wenn das nicht ein Treppenwitz der Geschichte ist, was dann?

Englands Winkelzüge

Die Juden sowohl, als auch die Träger der englischen Mandatsmacht scheinen nicht wahrhaben zu wollen — die vorangegangenen Aufstände hätten sie eines besseren belehren sollen —, wollten und wollen nicht wahrhaben, daß in Palästina eine arabische nationale Bewegung solange im Gange ist, solange die jüdische Einwanderung in dieses Land andauert. England hat im Jahre 1915 den Arabern, da es sie zu Kampf und Verrat gegen die Türkei bewog, ein großarabisches Reich feierlich zugesagt. An den Bruch dieses Versprechens brauchten sich die Araber ebenso wenig zu halten wie an die einseitige Balfour-Deklaration. Sie wird dadurch völkerrechtlich keinesfalls fundierter, daß sie der Völkerbund, wie auch in anderen ähnlichen Fällen, gleichfalls unter Bruch des von seinen Schöpfern feierlich verkündeten Selbstbestimmungsrechtes aller Völker, also auch einschließlich der von der „türkischen Fremdherrschaft befreiten Araber", nachher anerkannte. Zur Giltigkeit hätte es noch der Zustimmung der Araber selbst bedurft und diese haben diese famose Deklaration niemals anerkannt. Man hat ihnen niemals Gelegenheit gegeben, sie in einer Volksabstimmung anzunehmen oder abzulehnen.

Die von den Arabern Palästinas geführte Bewegung gegen die Juden, hinter welcher rund 40 Millionen Araber, und, diese in sie eingeschlossen, 220 Millionen Moslems stehen, ist eine politische Bewegung, die als solche

zu verkennen das besondere Mißgeschick der jüngeren englischen Kolonialpolitik ist.

Wiewohl die vorangegangenen vier Aufstände den letzlich etwas eingeengten Blick der Häupter der englischen Kolonialverwaltung hätten mehr weiten sollen, sahen sie und sehen sie die Vorfälle in Palästina als gewöhnliche Bandenüberfälle an. Heute allerdings müßte, was aus der Unterhausrede des englischen Kolonialministers Ormsby-Gore vom Juni 1936 in keiner Hinsicht zu erkennen war, die englische Kolonialpolitik darüber schon im klaren sein, daß es sich bei den vier vorangegangenen Aufständen, in welchen man zudem noch arabische Märtyrer schuf, bereits um ausgesprochene Vorboten der Aufstände des Jahres 1936 handelte, die an Stärke und Erbitterung von Aufstand zu Aufstand immer mehr zunahmen. In der Ueberzeugung von der eigenen Unfehlbarkeit weniger befangene englische Kolonialpolitiker hätten schon längst erkennen müssen, wenn ihnen von dem jüdischen „chemischen Lord" Melchett mit Erfolg nicht immer das Gegenteil eingeblasen worden wäre, daß es sich hier um eine nationalpolitische Bewegung der Araber handelt, die in Palästina ihre ersten Vorpostengefechte nach ursprünglich englischer Anleitung lieferte und liefert. Wenn es dieser panarabischen Bewegung gelungen ist, die hingebungsvollste, vor Not und Tod nicht zurückschreckende aktive Unterstützung des Großteiles der ärmsten Schichten der palästinensischen Araber und die Zuneigung noch weiterer Kreise zu finden, so wird hierin jenes Wachstum zu erblicken sein, das die Bewegung gegenüber dem ersten Aufstande im Jahre 1921 über die vier weiteren bis zum sechsten im Jahre 1937 gefunden hat. Es trifft sich für England nicht gerade am günstigsten, daß die Situation aller europäischen Mächte im Vorderen Asien, jene Englands miteingeschlossen, eine höchst komplizierte geworden ist und daß England die Geister, die es in den Arabern selbst rief, nicht mehr losbekommen wird, ehe es sie nicht beruhigt mit Mitteln, die jene des Jahres 1915 unter Sir Mac Mahon an Dauerhaftigkeit doch merklicher übertreffen müßten.

Da das gesamte Arabertum, das die Zahl der in Palästina lebenden Araber nahezu um ein vierzigfaches übertrifft, mit den palästinensischen Arabern in der Abwehr der jüdischen Ueberflutung vollkommen einig ist, weiterhin hinter dieser Abwehr jedoch insgesamt 220 Millionen Moslems stehen, wird sich England irgendwo und irgendwann schon innerhalb einer, in geschichtlichen Ausmaßen gemessen, sehr kurzen Zeit, im Kampf zwischen den Juden und ihren mehrere hundert Millionen betragenden islamitischen Gegnern zur Entscheidung stellen müssen, der es bisher immer auszuweichen verstand. Es sei denn, man nimmt Englands gegenwärtiges Verhalten in Palästina bereits als seine getroffene Entscheidung an. Bedrohte in der Vergangenheit aber irgend eine schwere Gefahr das englische Imperium, dann haben es nicht nur unsere Zeitgenossen erlebt, daß England feststehende Entschlüsse, an denen es lange festgehalten hat, auch umwerfen konnte. Gerade der abessinische Fall ist hierfür ein klassisches Beispiel, wenngleich England hier aus der Not eine Tugend machen mußte. Aber einmal auf dieser

im Effekt sehr vernünftigen Bahn befindlich, würde sich hinsichtlich der Araber ein Gleiches im englischen Interesse sehr empfehlen. . . . .

Die Juden, über die Einstellung ihrer arabischen Gegner nun wohl schon im Reinen, suchen diesen mit Englands Hilfe entgegenzuwirken und erklären England mit gekünstelter Beweiskraft, daß es mehr denn je darauf angewiesen sei, seine Stellung im Vorderen Asien zu verteidigen, um den Bestand des Empires zu sichern. Und diese Sicherung liege, so wird von den Juden den Engländern immer wieder eingeredet, in jener jüdischen Bevölkerung Palästinas, die eine Million Juden nur dann vertragen würde, wenn es ihr gelingen würde, das jüdische Handelsmonopol über Vorderasien zu erringen. Daß die jüdischen Berechnungen aber sich als falsch herausstellen und niemals den ganzen vorderasiatischen Gebietsraum einschließlich der Türkei, des Iran und Afghanistan umfassen werden, sollte dem nüchternen Betrachter des Kräftespiels in Vorderasien denn doch schon längst klar sein.

Die Vorgänge auf der afrikanischen Seite des Roten Meeres, in Abessinien und Aegypten, haben ohne jede Frage den panarabischen Gedanken in jeder Hinsicht gefördert. Sie haben vor allem die nationale Bewegung in den englischen und französischen Mandatsgebieten gestärkt, sie greifen nach dem Sudan und nach Aegypten genau so wie nach Palästina, Syrien, Transjordanien, nach dem Irak, dem Yemen und Saudi-Arabien. Man wird an der Tatsache nicht vorübergehen können, daß über türkische Einwirkung heute enge Bindungen auch bereits zwischen dem Iran und Afghanistan bestehen, wie Fäden bereits laufen zwischen allen vorderasiatischen Gebieten mit dem Ziele des Zusammenschlusses zu einem vorderasiatischen Großraum.

Die Unruhen, die im Jahre 1936 im französischen Mandatsgebiet gegen die französische Verwaltung, in Palästina gegen die englische, Höhepunkte erreicht haben, denen Frankreich im vorderasiatischen Gegenspiel gegen England nicht ganz ohne Geschick bereits auszuweichen versuchte, legen klar, daß die mohamedanischen Völker nicht mehr gesonnen und gewillt sind, widerspruchslos Befehle aus Paris und London als Gegebenheiten hinzunehmen, sondern daß sie vielmehr bereit sind, unter Hingabe größter Opfer an Gut und Leben für ihre nationale Unabhängigkeit zu kämpfen.

Ihre Waffen mögen heute noch stumpf und nicht schneidend, und es mag ihnen noch nicht beschieden sein, die ihnen auferlegten Fesseln mit einem Ruck abzustreifen. Aber die Zeit vor allem und die Begebenheiten, die sich innerhalb derselben abspielen, arbeiten für sie.

Solange die Nachwirkungen des Konfliktes um Abessinien noch andauern, die Völker der Welt sich in Waffen klirrend gegenüberstehen und es den Bolschewiken ermöglichen, die Fundamente westlicher Kultur und der Eigenstaatlichkeit zu unterwühlen, je eher kann auch hier der Augenblick der Abrechnung und damit der Klarstellung kommen.

Durch den durch England, Frankreich und das bolschewistische Rußland in Eintracht verschärften Abessinienkonflikt ist eine neue Gefahr hinzugekommen. England und Frankreich vor allem haben Abessinien mit den modernsten Waffen versehen. Ein Teil dieser Waffen ist sicher den Italienern in die Hände gefallen. Der größere Teil hingegen ist aber in den Sudan und auf Dschunken

nach Vorderasien geschmuggelt worden. Einigermaßen erschreckt müßte man in England und Frankreich denn doch gewesen sein, als man feststellte, daß Araberstämme, über deren Entwaffnung man bisher sorgsam gewacht hatte, sich nun im Besitz von modernen Gewehren und Maschinengewehren befinden, die den Fabrikstempel von Vickers in England, Schneider-Creuzot in Frankreich und, was ja dasselbe ist, von Skoda in Pilsen in der Tschechoslowakei tragen.

In Palästina haben die Kämpfe eine fortgesetzte Steigerung erfahren. Jerusalem ist auch für die Mohamedaner eine geweihte Stätte, die dort den Sachra, den gewaltigen Felsen, verehren, der in der Omar-Moschee eingelassen ist. Dort befindet sich für die Mohamedaner der „Mittelpunkt der Welt", hier entnahm der Schöpfer den Ton, aus dem er die ersten Menschen schuf. Mit aller Macht wehren sich die Araber dagegen, daß Palästina den Juden als jüdisches Nationalheim überlassen wird. Der panarabische Kongreß sprach die schärfste Verurteilung aus über eine Kolonisation, in welcher Form sie auch ihren Ausdruck finden möge, in einem muselmanischen Lande, weil sie im Gegensatz zum Naturrecht und zu den Grundsätzen des Islams stehe.

Die Araber Palästinas, Syriens, des Yemens, Transjordaniens, des Irak, Saudi-Arabiens finden nicht nur stärkste Sympathien, sondern auch tatkräftigste Unterstützung in allen Ländern des Islams, und wenn es England diesmal noch einmal gelungen zu sein scheint, den Brandherd, der, wie offenkundig geworden ist, auch von den Bolschewiken aus Moskau und London geschürt wird, einzudämmen, so kann doch eine Wiederholung oder ein weiteres Umsichgreifen der Unruhen Folgen von weltpolitischer Bedeutung haben.

Was soll mit den Juden geschehen?

Da das ganze Asien die Einwanderung der Juden ablehnt — Sowjetrußland hiervon ausgenommen —, türmt sich vor der ganzen Welt, die sich in so vielen Teilen noch von jüdischem Kapital und jüdischer Zersetzung abhängig zeigt, die Frage auf: Was soll mit den Juden geschehen? Die Juden selbst haben es sich sehr leicht gemacht, über diese Frage hinwegzugleiten. Auch wenn sich die Regierungen so vieler Staaten, von ihnen gezwungen, bisher noch immer schützend vor die Juden stellen mußten, so ist diese Frage damit in keiner Hinsicht gelöst. Sie wird noch schwieriger dadurch, daß in vielen Ländern die Mehrheiten der Völker sich in schärfster Abwehr gegen jene jüdische Rasse befinden, die von ihren Regierungen noch geschützt zu werden vermag. In einer Reihe von Ländern ist es keine Frage von Umständen mehr, sondern der Zeit, in welcher die Völker in der speziellen Judenfrage ihren Regierungen ihren Willen aufgezwungen haben werden. Bis zur Klärung dieser Entscheidung werden allerdings diese Länder von den schwersten Zuckungen befallen bleiben. Es wird sich jedes Volk auf seine Art vor ihnen zu retten suchen.

Wenn also in den nächsten Jahren von einer unruhigen Welt gesprochen werden wird, so werden daran immer die Juden, ihre rassischen und wirtschaftlichen Probleme, die Schuld tragen. Ohne das Dazwischentreten der

Juden würden nämlich zwischen Deutschland und England, zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen dem russischen Volk und Deutschland, zwischen russischen Völkern und Japan, zwischen vorderasiatischen Völkern und England keinerlei Reibungsflächen von Wesenheit mehr bestehen. Von woher diese Reibungsflächen kommen, darüber belehrt uns täglich ein Blick in die verschiedenen jüdischen oder von jüdischen Redakteuren geschriebenen, in allen Sprachen erscheinenden Weltzeitungen, die die Großmacht Presse ausschließlich für jüdisch-expansive Zwecke in so unerhört spitzfindiger Weise mißbrauchen, daß es den breiten Massen, deren Sinn unverbildet geblieben ist, nur zu oft einfach unmöglich ist, sich dieser von den Juden inszenierten Massenpsychose zu entziehen. Man wird diesen Zustand als eine gelungene, teuflisch-raffiniert eingefädelte jüdische Spekulation bezeichnen dürfen. Jene völkischen Kreise einer Nation aber, die diese systematische Verderbnis des eigenen Volkes durch die Juden noch so rechtzeitig erkennen, daß mit dieser Erkenntnis auch schon der endgiltige Sturz eines ganzen Volkes in Sumpf und Fäulnis verhindert werden konnte, haben es dann aber stets furchtbar schwer gehabt und werden es weiterhin ebenso schwer haben, ihr Volk vor der Ueberwucherung des zersetzenden jüdischen Einflusses, vor dem Eindringen der zersetzenden jüdischen Rasseneigenschaften in nichtjüdische Volkskörper endgiltig zu retten. Immer wieder sind es die jüdischen Rasseneigenschaften — jedes Volk hat eben seine Eigenschaften —, die sich als der größte Feind der rassischen und völkischen, moralischen und wirtschaftlichen Gesundheit eines nichtjüdischen Volkes erweisen und es sind seit Jahrtausenden die Juden selbst gewesen, die sich billig immer als Verfolgte, als Märtyrer beizeichnen, damit die übrige Welt aufzurühren versuchten, niemals aber auf eine Erörterung der Frage eingingen, weshalb die Juden von allen übrigen Völkern nur wegen ihrer Rasseneigenschaften abgelehnt werden. Wäre es anders, dann wäre es nicht zu verstehen, wieso zwischen Japanesen, Chinesen, Arabern, Türken, Persern, Afghanen und weißen europäischen Völkern die besten Freundschaften bestehen könnten und daß Konflikte, die auch zwischen diesen Völkern einst entstanden, fast nie hauptsächlich wegen deren Rasseneigenschaften entstanden. Zwischen Juden und Nichtjuden entstanden und entstehen aber seit dem Bestande der Juden Konflikte nur wegen der von allen übrigen Rassen abgelehnten, ihnen nicht eigenen jüdischen Rasseneigenschaften.

Und nur hierin liegt die Wurzel, die dazu geführt hat, daß die übrige Welt von den Juden wegen ihrer Rasseneigenschaften gezwungen wird, zugestehen zu müssen, daß es ein jüdisches Weltproblem gibt, dem heute kein nichtjüdisches Volk mehr ausweichen kann. Ein Weltproblem, dessen Lösung die Juden erst in zweiter Reihe verfolgen, während sie in die erste jene zu stellen versuchen, die an der Lösung dieses Problems deshalb dringend interessiert sind, weil ihr Volkskörper in irgend einer Weise nachteilig davon betroffen erscheint, zumindest in der Form der Ablehnung der Juden durch die Regierten. Verschiedene Regierende, für die Juden verständlich, bei Nichtjuden nur in der Abhängigkeit von Juden zu erklären, haben nun eine Lösung

in Palästina versucht, die eine Lösung hätte werden können, wenn sie nicht mit Einseitigkeiten und Durchstechereien versucht worden wäre.

Mit der Schaffung eines jüdischen Nationalstaates hätte man ohne Frage das jüdische Weltproblem einer Lösung wesentlich näher bringen können, da damit als erstes alle Juden der Welt zu Staatsangehörigen dieses jüdischen Staates hätten gemacht werden können. Als solche hätten sie in jenen Staaten leben können, deren Rassen sie nicht angehörten. Es leben ja auch Italiener und Franzosen, Deutsche und Skandinavier z. B. in England als Ausländer und es steht diesen Gastvölkern vollkommen frei, je nach ihrer Liebe oder Abneigung zu den Juden diesen Bürgerrechte zu geben oder nicht, unliebsame Elemente unter den Juden auszuweisen oder nicht.

Indem aber die Araber mit ihrer Verdrängung aus Palästina durch die Juden, die die Schaffung eines jüdischen Nationalstaates unweigerlich im Gefolge haben müßte, nicht einverstanden sind, sich dagegen sogar mit der Waffe in der Hand zur Wehr setzen, die Grundlagen des in Palästina gedachten jüdischen Nationalstaates einseitig oder durch Fälschungen — wie dies die Araber sehr stichhaltig behaupten — gewaltsam oder durch List konstruiert wurden, scheinen die Hoffnungen auf Lösung des Weltproblems der Juden, mit der alle Nichtjuden einverstanden hätten sein können, wieder mit starkem Rauhreif belegt. Dabei frägt es sich noch, wer wirklich bis zu dem Ende jene Verantwortung durchstehen wollte, die darin zu erblicken ist, Angehörige eines großen Volkes, der Araber, zu verdrängen und dadurch eine neue, große Gefahr heraufzubeschwören, die sich schon in vielen bedenklichen Zeichen anzeigt.

Der andere, zweite Ausweg, den Juden eine Eigenstaatlichkeit in der Sowjetunion zu geben, wird sich wegen bestimmter Erfahrungen, die wieder in den jüdischen Rasseneigenschaften zu suchen sind — für welche man aber die nichtjüdischen Völker doch nicht verantwortlich machen kann —, er wurde bereits einmal versucht und mißlang —, aus den gleichen Gründen des ersten Mißlingens als nicht gangbar erweisen. Nicht, daß etwa das Hindernis bei den sowjetrussischen Machthabern liegen würde, die ja überwiegend jüdisch sind.

Es lag aber an den Juden selbst, daß die erste Gründung eines jüdischen Staates im fruchtbaren, unendlich weite Strecken besten Landes umfassenden Gebiete von Birobidschan in Ostsibirien scheiterte. Schon vor zehn Jahren räumte die jüdische russische Regierung den Juden in Birobidschan Grund und Boden in weitestem Umfange ein und sie konnte es bewirken, daß sich aus aller Welt dort viele zehntausende Juden als den Beginn eines eigenen jüdischen Staates ansiedelten. Als es aber zur Bearbeitung des Bodens, zu den ersten Anfängen einer praktischen Besiedelung kommen sollte, arbeiteten die Juden aber nicht selbst, sondern warben nichtjüdische Feldarbeiter als ihre Knechte an. Sie selbst spielten nur oberste Aufseher, Antreiber, gaben sich als Grundherren, ohne an die Bearbeitung des Bodens Hand anzulegen. Jene Juden, die Knechte nicht fanden, gaben das Siedeln aus diesen Gründen wieder auf. Als den Knechten die jüdische Fron zu hart wurde, wanderten auch sie aus Birobidschan wieder ab und die nächsten, die ihnen in die

Städte folgten, waren die jüdischen „Kolonisten" selbst. So brach dieser erste Versuch der Bildung eines jüdischen Staates rascher zusammen, als er in Moskau ausgeklügelt wurde. Versuche, die man in ähnlicher Richtung auch in der Krim machte, brachen ebenso kläglich an den jüdischen Rasseneigenschaften zusammen und es mißlangen auch alle anderen Versuche, Juden als landwirtschaftliche Kollektivisten in die bolschewistischen Kollektiven einzugliedern. Auch dort hatten sie es bald heraus, die nichtjüdischen Kollektivisten nicht nur für die Kollektive, sondern auch für den jüdischen Arbeitspflichtanteil arbeiten zu lassen. So erledigten sich alle Versuche einer jüdischen Staatenbildung gerade in jenem Gebietsbereich, der wegen der Rassezugehörigkeit seiner Herrscher schon alle machtpolitisch günstigen Voraussetzungen zur Bildung eines jüdischen Staates in sich trug.

In Palästina liegen die Verhältnisse im Vergleich zur Sowjetunion für die Juden denkbarst schlecht und wenn schon bei so günstigen Voraussetzungen, wie sie in der Sowjetunion gegeben waren, die Schaffung eines jüdischen Staates nicht gelang, wie sollte sie dann erst in Palästina, wogegen sich zudem noch ganz Vorderasien zur Wehr setzt, gelingen?

Aus der Psyche und der ausgesprochen antijüdischen Einstellung nicht nur der arabischen, sondern aller vorderasiatischen Bevölkerung ergibt sich, wenn die englische Regierung weiter auf Palästina als Judenstaat bestehen sollte — der aber an dieser Stelle immer von der Todfeindschaft ganz Vorderasiens umlauert sein würde —, jeder richtige Schluß für die Zukunft. Diese schließt jede Lösung im judengünstigen Sinne bei den arabischen und übrigen vorderasiatischen Völkern vollkommen aus.

Heute haben allerdings in Palästina weder die Juden, noch die Araber das letzte Wort. Dieses haben noch die Engländer. Sie haben es bisher vorgezogen, die Juden dadurch begünstigend, zwischen Arabern und Juden zu lavieren. Scheinbar wird ein Gleichgewicht der Kräfte künstlich aufrechterhalten. Bisher hat ein Regieren mit Militärgewalt englischen Grundsätzen widersprochen, nicht nur deshalb, weil es ja auch viel Geld kostet. Die Fortführung des bisherigen englischen Kurses wird aber immer wieder neue Unruhen im Gefolge haben, deren weiteres Umsichgreifen auf andere asiatische und sogar afrikanische Gebiete nicht abzusehen ist, denn die Behandlung der Araber in Palästina muß unweigerlich Rückwirkungen auf alle arabischen Nachbarländer und darüber hinaus auf alle übrigen Angehörigen des Islam in der ganzen Welt haben. Die gebrochenen Versprechungen aus der Zeit des Krieges gegen die Türken rächen sich jetzt unerbittlich. Wenn behauptet wird, daß in England die Meinung wachse, daß der Seeweg nach Indien zwar langsamer, aber sicherer und weniger teuer über Kapstadt ginge als durch den von verschiedenen Seiten bedrohten Suezkanal, so ist diese Annahme ebenso falsch, wie jene, die davon spricht, England würde Vorderasien als Einflußbereich kampflos aufgeben.

Die Männer des englischen „Intelligence Service", des „secret service", der englischen SS, wie sie im Volksmunde heißt, arbeiten vorzüglich. Sie sind Vor- und Wegbereiter, die Ameisen der englischen Weltpolitik. An keiner Aeußerlichkeit sind sie zu erkennen und doch begegnet man ihnen

überall in der weiten Welt. In Kabul genau so wie in Riga, in Nairobi wie in Hongkong, in Tokio wie in Montreal, in Moskau wie in Paris. Wie ausgezeichnet instruiert sind sie im Dienste ihres Vaterlandes, das man falsch sieht, wenn man es nur auf den Inseln des Kanals sucht. Sie sind herausgebildet durch Generationen, förmlich als ob sich in einer Reihe derselben ununterbrochen seit vielen, vielen Jahrzehnten entwickelt hätten. Kein Pathos, keine Ruhmredigkeit, kein Abzeichen im Knopfloch, im schlichten einfachen Zivilrock, alle aber mit demselben scharfen Gebiß, das sich gleichmäßig in das Pfeifenholz einbeißt, in die Pfeife, die die einzige Gefährtin ist in der Zeit des langen Wartens, die dem Reifen einer bestimmten Aufgabe oder Lösung in Afrika, in Asien, in Europa oder in Amerika voranzugehen pflegt. Dann stehen sie aber unter den Bäumen und die reife Frucht fällt ihnen just gerade im richtigen Moment in die Hände und nicht auf den Boden. Lawrence war einer der größten dieses Typs, der nichts mit subalterner Mitte gemein hat. Der Typ des politischen Offiziers, den Deutschland noch nicht besitzt, den der Bolschewismus aber in einer besonderen jüdischen Formung aufzuholen im Begriffe steht. Man muß sich nur zurückversetzt fühlen in die Uniform eines festländischen europäischen Offiziers, sich als solchen geformt sehen und dann wird man erst den Unterschied zu jenem britischen Offizier merken, der mit Negern, Arabern, Aegyptern, Chinesen, Christen, Mohammedanern und Hindus so verhandelt, als ob er sich mit ihnen wesensgleich fühlen würde. Der politische britische Offizier kennt alles, Haß und Liebe der verschiedenen Völkerschaften, ihre Verhältnisse bis in die wichtigeren Familien und Stämme hinein. Aus allem weiß er für sein Vaterland den besten Nutzen herauszuholen, immer diesen vor seinen Augen und wohl wissend, daß die gute und umsichtige Vorbereitung eines großen Unternehmens, sei es nun ein blutiger oder unblutiger Krieg, denselben auch schon halb gewonnen hat, noch ehe er unvermeidlich geworden ist.

Diese sogenannte „öffentliche Meinung" dieser vielen Tausende ehemaliger aktiver oder noch aktiver Offiziere und Kolonialbeamten, die die ganze Welt gesehen haben und jahrelang in Australien oder Amerika waren, sich in Asien oder Afrika die Haut wie Leder gerben ließen, die wieder oft und oft zusammenkommen mit Engländern, die in Paris, London, Brüssel, Bukarest, Wien, Warschau, Prag, Oslo und warum nicht auch in Berlin gearbeitet haben. Diese öffentliche Meinung ist ausgezeichnet geformt und geführt von der obersten Leitung des im Foreign Office sitzenden unabhängigen mit unbeschränkten Geldmitteln ausgestatteten englischen SS. Sie hat ihre Stränge überallhin gelegt auch im eigenen Lande, zur Presse, zu den maßgebenden amtlichen Zentralstellen des zivilen und militärischen Lebens, zu den Banken und Industrien, den Welthandelshäusern des Empire. Die englische SS müßte die letzte Entscheidung wohl auch in Palästina, in Arabien und in Vorderasien haben, soweit in diesen Ländern politische und wirtschaftliche Interessen Englands tangiert sind. Und das sind sie doch in besonderer Weise.

Es ist gewiß nicht schwer zu erkennen, daß die Juden in England mit ihrer Macht im Kapital, in Industrie und Handel, damit aber auch in der

englischen Presse, alles daransetzen, daß Palästina jüdisches Nationalheim wird und bleibt. Vor jenen aber, die um die Sicherheit des englischen Einflusses in diesen Gebieten die Verantwortung tragen, die durch Gewaltmaßnahmen gegen die Araber nicht sehr wirkungsvoll gesteigert werden kann, müßte aber heute bereits die Sorge um diese Sicherheit aufsteigen. In Mekka, in Bagdad, in Damaskus, in Haifa und Aden genau so wie in Kairo sind aber zur Zeit, als diese Zeilen geschrieben werden, sicherlich bereits Absprachen über das palästinensische, damit auch des arabischen und des vorderasiatischen Problems im Gange. Trotz aller Verfallserscheinungen in Teilen einer gewissen britischen Oberschicht, in welche nicht nur der jüdische Einfluß, sondern auch die jüdische Zersetzung schon eingedrungen ist, wie man aus tausenden von Lebensäußerungen gerade dieser in mörderischem Wohlleben versinkenden Schicht — ein beliebtes jüdisches Einschläferungsmittel — ersehen kann, glaube die Welt, in der man arbeitet und sich daher nicht langweilt, nur ja nicht, daß die englische Weltherrschaft etwa schon ganz morsch geworden ist.

Wenn sich einmal für England — wir können dies in seiner Geschichte der letzten Jahrhunderte wiederholt feststellen — alles Zurückweichen, Ausweichen, Nachgeben in ganz bestimmten Fällen als zwecklos erwiesen hat, dann galt die Parole: Mit dem Rücken an der Wand angelangt, gibt es nun kein weiteres Zurück mehr. Nun heißt es kämpfen. Das waren dann zuweilen auch Situationen, wo England selbst kämpfte, weil es seine Kriege ausschließlich durch andere nicht mehr besorgen lassen konnte.

In überheblicher, echt jüdischer Weise, hat das Judentum den englischen Vorschlag auf Schaffung eines der Bevölkerung entnommenen Rates für Palästina abgelehnt, nachdem ihn die Araber angenommen hatten. Die Juden fühlten sich bereits als die ausschließlichen Herren Palästinas, lehnten jede Teilung der Macht mit den Arabern ab, sich immer darauf berufend, wie unentbehrlich sie und wie entbehrlich die Araber für England sind.

Als im Juli 1936 während des Aufstandes der Araber bei Pontius Pilatus Sir Arthur Wauchope von arabischer Seite Vermittlungsvorschläge einsetzten, die Kämpfe in Palästina zur Einstellung zu bringen, indem man die jüdische Einwanderung für einige Monate stoppe, um dadurch die erregten Araber zu besänftigen, lehnten die Juden diesen Vorschlag gleichfalls ab. Ihre hemmungslose Herrschsucht, ihr die ganze Welt aufreizender Hochmut, der sie von sich selbst noch heute als vom „auserwählten Volk" sprechen läßt, ihr skrupelloser Drang, alle nichtjüdischen Völker auch einschließlich der Engländer rücksichtslos mit brutalen, und wo das nicht geht, mit den tückischsten Methoden auszusaugen, kennt eben keine Grenzen. Im Zeichen dieser jahrtausendealten, blutsmäßig bedingten Rasseeigenschaften, die man den Juden erst gar nicht zu beweisen braucht, da sie diesen Beweis in Jahrtausenden, von Generation zu Generation gleichbleibend den anderen Völkern selbst stets bewiesen haben, haben sie ihr Land einst verloren und wurden, trotz ihres Auserwähltseins immer Fremdköper, Schmarotzer an ihren Gastvölkern. Diese durften sich „gnädigst" insoferne gleichfalls als auserwählt betrachten, von den Juden beherrscht und ausgesaugt zu werden. Hochmut und Dünkel der jüdischen Rasse stehen ihrer eigenen Einsicht und

der Selbstbespiegelung im Wege und es gibt kein Volk der Erde, das in einem Atem den eigenen Rassenhochmut zum höchsten steigerte, als die Juden, die aber im selben Atemzuge schon die leisesten Anfänge des Rassenbewußtseins bei anderen Völkern mit Gift und Hohn begossen. In aller Herren Länder wurden die Juden verstreut, als sie aus dem gelobten Land verjagt wurden. Jedes andere Volk als jenes, das sich allein als das auserwählte, alle übrigen Völker aber als Parias Gottes bezeichnet, würde, wenn es so zerstreut worden wäre, wie das jüdische, von den übrigen Völkern schon längst aufgesaugt und auf diese Weise verschwunden sein. Viele Millionen Deutsche, Iren, Engländer, Franzosen, Italiener sind beispielsweise im Verlaufe von nicht allzuviel Jahrzehnten nach Amerika ausgewandert und wurden dort in einem einzigen Schmelztiegel zur amerikanischen Nation gebraut. Franzosen und Italiener, Deutsche und Tschechen, Serben und Magyaren haben sich vermischt. Ueberall dort gab es auch Juden, die aber Juden blieben. Wenn wirklich ein Jude sich einmal mit Nitchjuden vermischte, so stieß ihn das andere Blut aber immer wieder ab und zurück.

Die Juden versuchen den Arabern damit um den Bart zu gehen, daß sie sich als gemeinsame Familie eines semitischen Blutes bezeichnen. Davon wollen aber die Araber, wie früher schon erwähnt, nichts wissen, und lehnen die Juden körperlich und in staatlichem Zusammenleben ab. Der mohammedanische Araber empfängt neben der blutsmäßig instinktiven Ablehnung der Juden, zu denen er auch den gemeinsamen rassischen Ursprung negiert, die Gründe dieser Ablehnung aus dem Koran. Er vergleicht den Juden vielfach mit einem Haustier, das uns dadurch bekannt ist, daß es sich durch Reinlichkeit nicht auszeichnet.

Seinerseits sieht aber der Jude den Araber nicht als Menschen, sondern als Tier an und hat ihm dies in tausend Aeußerungen des täglichen Lebens auch gezeigt.

Und nun schickt sich dieses jüdische Volk an, ein zweitesmal — das erstemal wurde es von Moses angeführt — in jenes Land einzudringen, das es nach seiner eigenen Geschichte, dem Alten Testament, nur wegen seiner Rasseneigenschaften verloren hat. Es ist jenes Land, das Juda schon einmal in alle Welt zurückgewiesen hat. Juda belästigt, nachdem es Jahrhunderte hindurch die Welt mit seinem kapitalistischen Imperialismus zu erdrücken versucht hatte, diese Welt jetzt auch noch mit seinem territorialen Imperialismus. Diese Welt, die mit sich selbst genug beschäftigt ist, soll sich nun wieder mit erweiterten machtpolitischen Zielen des Judentums beschäftigen. Und es ist den Juden tatsächlich gelungen, nichtjüdischen Kreisen mit den verschiedensten Mitteln einzureden oder aufzuzwingen, daß diese Nichtjuden es seien, die sich in rein jüdischen Angelegenheiten den Kopf der Juden zu zerbrechen hätten.

Es wäre gewiß die beste Lösung gewesen, die Judenfrage, die bereits droht, verschiedene Teile der Welt, Polen, Rumänien, Syrien, Nordafrika in Brand zu setzen, Teilbrände sogar schon verursacht hat, durch den Judenstaat Palästina zu lösen, da die Zahl jener Länder, die die Juden nur wegen ihrer Rasseeigenschaften nicht mehr dulden, förmlich lawinenartig anschwillt. In wenigen Jahren wird diese Lawine nur mehr vor ganz wenigen Ländern,

Negerstaaten vielleicht, haltmachen. Es muß die Judenfrage daher auch für die nichtjüdischen Völker immer brennender werden, je mehr man ihr, wie dies in Palästina augenblicklich wieder versucht wird, ausweicht.

Ein Zusammenleben zwischen Juden und Arabern gibt es nicht, es wird daher freiwillig niemals einen Judenstaat auf arabischem Gebiete geben. Wollte man ihn mit Gewalt erzwingen, würde man morgen ganz Vorderasien, den ganzen Islam in Brand stecken. Sollen sich die Verhältnisse in Vorderasien in einer Weise entwickeln, die englische Wege und englischen Einfluß nicht gefährden, so muß der Traum, aus Palästina einen Judenstaat zu machen, nach mißglückten zwanzigjährigen Bemühungen, teils zum Scheine friedlich, teils mit Gewalt geführt, nun endlich einmal aufgegeben werden. Positionen, die nicht zu halten sind, wurden noch von jedem erfahrenen Soldaten geräumt, ehe die Trümmer über ihn zusammenstürzten. Palästina wird aber diese Trümmer einst sehen, wenn das jüdische Trugbild, in den Anlagen der jüdischen Rasse nicht begründet, nicht raschestens aufgegeben wird. Unter diesen Trümmern könnte aber sehr wohl noch manche andere Stellung mitbegraben werden, die noch zu halten sein könnte, wenn man sie außerhalb jener Mauern aufstellt, die Juda selbst zum Einsturz bringen wird.

Palästina ist für die Araber nun einmal ein Herzstück ihres künftigen großarabischen Reiches, das durchaus nicht, wie man schon aus dem Beispiel Aegypten ersieht, sich gegen England stellen muß. Verschiedene Umstände deuten vielmehr darauf hin, daß Arabien die Freundschaft Englands sucht, weil es sie ebenso gut brauchen kann als England die Freundschaft der Araber. Die zweideutige Freundschaft eines nur in der Zersetzung großen Volkes ist aber, wenn es sich an Palästina erhitzt, weder für Englands Weltreich, noch für die Araber von solchem Wert, daß beide ihre Freundschaft zueinander wegen der Juden aufs Spiel setzen müßten. Diese Juden würden aber gut daran tun, sich andere staatliche Möglichkeiten dort zu suchen, wo die ihnen rassisch gleichen Regierenden jedwedes Entgegenkommen zur Bildung jenes Staates zeigen, der sie nicht nur Nation, sondern auch Volk mit eigenem Lande sein lassen würde. Freilich wird dann wohl ein größerer Hundertsatz der Juden, als Palästina erweist, Kolonist der Tat und nicht nur des Wortes sein müssen.

Es liegt aber nicht bei den nichtjüdischen Völkern, die Juden von ihren Rasseeigenschaften zu heilen. Wie die Geschichte bisher lehrt, ist das Judentum unheilbar und unbelehrbar. Das müssen die Juden an sich schon selbst besorgen. Der Spiegel, in dem sie sich ganz deutlich selbst erkennen können, wurde ihnen nicht das erstemal vorgehalten. Es geschieht täglich und nun ist es höchste Zeit, daß sie sich in ihm gründlich besehen.

Das arabische Reich, in weiterer Folge der vorderasiatische Großraum, in dem das jüdische Handelsmonopol aber bestimmt nicht zu holen sein wird, ist willens, auf die Juden zu verzichten. Dieses arabische Reich wird aber auf Palästina nicht verzichten, mag man dort den arabischen Volksteil noch einmal niederhalten. Immer stärker beginnen sich die Konturen des kommenden arabischen Reiches abzuzeichnen. Heute noch Idee, ist es morgen vielleicht schon Wirklichkeit.

Ehe der Hahn dreimal kräht . . .

Englands Palästinapolitik läuft auf eine starke Begünstigung der Juden in Palästina hinaus. Es sei unterstellt, daß England hierin nur englische Interessen im Auge hat und daß ihm die Errichtung eines großarabischen Reiches nicht genehm ist. Indem es Palästina in diesen großarabischen Raum nicht entläßt, sich Palästina vielmehr als Stützpunkt auf seinem Seewege nach dem fernen Osten zu erhalten wünscht, wäre es natürlich sehr auf die Loyalität jener Juden in Palästina angewiesen, deren Masseneinwanderung es ja unbestritten fördert.

Es ist den Juden bisher immer gelungen, der englischen Politik die Loyalität der Juden in Palästina glaubhaft zu machen, denn nicht anders ist es zu verstehen, daß die englische Politik die jüdische Einwanderung kräftigst fördert. Von seinem Standpunkt aus würde England in Palästina in diesem Falle ja nicht seine Gegner ansiedeln. Nun haben aber die Kämpfe, die englische Soldaten gegen die aufständischen Araber in Palästina führten, den Juden selbst einige Zweifel darüber gebracht, ob es für sie in der Zukunft nützlich sein wird, sich auf englische Krücken zu stützen, und ob es für sie nicht zweckdienlicher wäre, mit den Arabern direkt zu verhandeln und ihnen die Unterstützung des Weltjudentums für die Schaffung eines großarabischen Reiches einschließlich Palästinas anzubieten. Der Preis, den die Araber dafür zu bezahlen hätten, wäre die jüdische Ansiedlung in einem bestimmten Teile des künftigen Großarabiens. Dieser Teil wäre in erster Linie natürlich wieder nur Palästina. Großmütig würde den Arabern für den wirtschaftlichen Aufbau ihres großarabischen Reiches die Hilfe des jüdischen Weltkapitals angeboten werden.

Wie weit dieser Plan, mit dem Juda bereit wäre, in Arabien den Engländern in den Rücken zu fallen, schon ausgereift erscheint, davon legen Zeugnis ab die Ausführungen eines palästinensischen Zionistenführers in der „Jüdischen Rundschau". Zeitungszitate wirken meist ermüdend. Sie sind es aber in dieser weltpolitischen Frage keinesfalls. Der zionistische Führer Dr. Moritz Bileski in Haifa, erklärt nämlich:

„Die Vorschläge, welche die Verständigung durch Teilnahme der Juden an einer großarabischen Politik — der Schaffung eines großarabischen einheitlichen politischen Gebildes — erreichen wollen, sind nicht an die Araber Palästinas gerichtet, sondern an eine großarabische Gesamtheit, von der man die Zustimmung zu einem jüdischen Programm für Palästina im Austausch gegen die Eingliederung der Juden in die gesamtarabische Front erwartet.

Dieses Programm wird in der politischen Wirklichkeit auf mannigfache Hindernisse stoßen: einer Vereinigung der großarabischen Länder und ihrem einheitlichen Aufbau, bei dem die Sonderstellung Palästinas im Gesamtrahmen berücksichtigt werden könnte, steht die bei Ende des Krieges vorgenommene Zerteilung des Mittleren Ostens in Schutz- und Interessenzonen europäischer Mächte im Wege. Wenn auch die Stellung der beteiligten europäischen Staaten (England und Frankreich! Der Verf.) in ihrer äußeren Form und auch in ihrer tatsächlichen Geltung abgeschwächt worden ist und weiter abgeschwächt werden wird, so wird sie doch in der Form von Garnisonsrechten und politischen

Verbindungen weiter bestehen bleiben und gegen den Zusammenschluß wirken. Trotzdem könnten solche Vereinigungstendenzen von jüdischer Seite unterstützt und zum Gegenstand einer jüdisch-arabischen Politik gemacht werden.

Aber es ist keineswegs klar, w e r als arabischer Träger einer Vereinigungs- oder Föderationspolitik in Betracht kommt. Die Istiklal-Parteien, die Träger großarabischer Ziele, sind in den verschiedenen arabischen Ländern keineswegs zu maßgebender Bedeutung aufgestiegen. In den arabischen Staatsgebilden, die heute entweder schon unabhängig sind oder es bald werden, scheinen die Tendenzen zu einer größeren Union keineswegs übermäßig stark zu sein, und es ist durchaus denkbar, daß dem arabischen Nationalgefühl die Existenz dieser Mehrzahl freier arabischer Länder genügt, auch wenn sie staatsrechtlich nicht miteinander verbunden sind. Es kann nicht unsere (der jüdischen! Der Verf.) Sache sein, ein großarabisches Programm zu propagieren, für das in den arabischen Ländern selbst kein brennendes Interesse besteht. Wir werden uns daher auf gewisse näherliegende, praktische Ziele beschränken müssen. Wir könnten dafür eintreten, daß die heute schon bestehende handelspolitische Verbindung zwischen Syrien und Palästina zu einem Zollverein entwickelt und daß für dieses Gebiet nach Möglichkeit auch ein gemeinsames Recht geschaffen wird. Auf diese Weise würde den Arabern Palästinas in erheblichem Umfange der Anschluß an ein arabisches Gemeinwesen gegeben werden, ohne daß die für das Wesen des jüdischen Nationalheims notwendige Sonderexistenz Palästinas aufgegeben wird. Durch eine entsprechende Vereinbarung könnte den Arabern Palästinas auch die Möglichkeit zur Uebernahme von Beamtenposten in Syrien und dem Libanon eröffnet werden. Die Entwicklung des Nationalheims würde durch diese Verbindung unmittelbar auf die Wiederbelebung eines wichtigen Teiles des arabischen Orients einwirken, für die wir seinen Völkern schon mehrfach unsere Dienste in Aussicht gestellt haben.

Vielleicht könnten wir, wenn unsere Kraft und unser Wille ausreichen, für diese große, wiederholt von unserer Führung angedeutete politische Linie noch mehr tun.

Eine Gesellschaft zur Entwicklung des Nahen Ostens könnte jüdisches Kapital und jüdische Intelligenz für die Erschließung der verschiedenen arabischen Länder zur Verfügung stellen.

Es wäre denkbar, mit einem solchen Plan Einwanderungsgelegenheiten für Juden in beschränkter Zahl zu schaffen. Für die finanziellen Energien derjenigen jüdischen Kreise, die heute noch immer gerade außerhalb Palästinas arbeiten wollen, wäre hier ein wichtiges Feld der Aktion, die nicht einen Gegensatz oder eine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung für den Neuaufbau des Nationalheims darstellen würde. Solche Versuche einer Mitarbeit an der wirtschaftlichen Erschließung der orientalischen Länder wären ein Beweis für unseren Willen zur harmonischen Eingliederung in diesen Teil der Erde. Wenn wir für diesen Willen allmählich Verständnis finden — es ist unsere Aufgabe, uns darum zu bemühen — so wird man vielleicht in den Mittelpunkten der arabischen Nationalstaaten Komitees für die gemeinsame Arbeit von Arabern und Juden an der Entwicklung des Orients bilden können. Deren Bedeutung wäre nicht geringer als die der Pro-Palästina-Komitees, die für die zionistische

Politik im Westen Europas eine wichtige Stütze gewesen sind. Heute sind solche Gedanken noch nicht zu verwirklichen — ein entsprechender Versuch etwa in Bagdad würde ohne weiteres von der Stimmung bitterer Feindschaft erstickt werden. Aber diese Stimmung können wir nicht als endgültig akzeptieren. Schon die Verhandlungen über solche Möglichkeiten könnten Gelegenheit zu der Wirkung geben, die später die Aufgabe des Komitees sein würde."

Dr. Moritz Bileskis Worte haben Gewicht im angemaßten jüdischen Raum. Die Juden wären natürlich zu jeder Stunde bereit, die Engländer in einer Frage, die sie — wohl etwas verrannt und daher nicht recht faßbar — heute noch als ihre Lebensfrage ansehen, für ein großarabisches Reich glatt zu verraten und zu verkaufen, in welchem s i e ein gewichtiges Wort mitzureden hätten und den Handel beherrschen würden. Wie groß muß gegenwärtig der jüdische Einfluß auf die englische Politik und Wirtschaft noch sein, und wie viel Geld müssen sie aus beiden noch ziehen, daß sie sie noch nicht verraten, wie sie im Weltkriege die Russen an die Deutschen, die österreichisch-ungarischen Truppen an jene der Entente verrieten, wie sie mit Völkern handelten und handeln, als ob diese eine Handelsware wären. Wie sie heute schon alle Völker an den Bolschewismus verraten und verkaufen, weil er ja das Produkt jüdischer Gehirnverkrümmungen und daher ihr Reich ist. Mit ihrer restlos materialistischen Einstellung, die artbedingt ist und für welche der heute lebende Jude behauptetermaßen nichts kann, weil er das, was sich in ihm heute als Leben und Handlung äußert, von Jahrtausenden her ununterbrochen vererbt bekam, müssen die Juden die größten Kriegshetzer sein, weil sie noch immer die größten Gewinner aller Kriege waren.

An den von ihnen inszenierten Vorbereitungen der Kriege verdienen sie bereits: an den Lieferungen und erhöhten Zeitungsauflagen, die von der Hetze in die Höhe getrieben werden, an den Inseraten, die für Kriegsgeschäfte aller Art das Geld in die jüdischen Kassen rollen lassen, an den Kriegen selbst durch weitere größte Lieferungen.

Sie haben sich noch niemals ein Gewissen daraus gemacht, daß ganze Armeen zugrunde gingen, weil die Soldaten im Winter mit Schuhen beliefert wurden, die Papiersohlen hatten, Uniformen, die im Schnee und Regen wie Fetzen auseinandergingen. Daß ganze Armeen vernichtet wurden, weil sie mit Artilleriegeschossen ohne Explosivstoffe keine Gegenwirkung erzielen konnten. Am Ende stand dann der Friede, der anständige Völker unterjochte. Völker, denen das letzte Hemd ausgezogen wurde, um in Gold umgemünzt zu werden, das an den siegreichen Feind abgeliefert wurde, der in jedem Falle das jüdische Weltkapital war. Wenn sich an diesen Gewinnen dann auch noch sogenannte „Christen" beteiligen durften, so doch nur aus dem Grunde, um Angriffe auf die jüdische Rasse mit dem Hinweis auf die paar Paradechristen abtun zu können, die ihre Volksgemeinschaft in jenem Momente abstreiften, als sie sich mit Juden zusammentaten, die ihren Anteil dafür bekamen, daß sie die Mauer bildeten, an der ein moralischer und finanzieller Sturm gegen das jüdische Weltkapital abprallen sollte. Es lohnte sich den Juden in jedem Falle, Hunderte von Millionen an Nichtjuden abzugeben, um dadurch umso sicherer die „erworbenen" Milliarden behalten zu können. Diese „weißen" Juden sind dann ja immer diejenigen, die erzählen, daß sie

auch „anständige" Juden kennen. Kein Wunder, denn sie finden es anständig, daß sie um den Lohn für ihren Verrat an ihrer Volksgemeinschaft nicht geprellt, sondern mit einem verhältnismäßigen Pappenstiel abgespeist werden und weiter in mit Wohlleben gewürzter jüdischer Hörigkeit verbleiben dürfen. So bezahlte die Menschheit seit unendlicher Zeit immer wieder ihre Tribute an Alljuda und sie vermochte sich nicht zu befreien, weil auch weiße Juden wieder weiße Juden zeugten.

Juda sitzt auf Grund von Fälschungen in Palästina, dessen Araber sogar Beamte in Syrien werden können. Es ist ja die Intelligenz der Araber, die man nach einem gar nicht so ungeschickten Plane aus dem Lande schaffen möchte, um diesem, so weit es von den Arabern dargestellt wird, die Widerstandskraft zu nehmen.

Eine natürlich jüdische Gesellschaft zur Entwicklung des Nahen Ostens soll gegründet werden, die jüdisches Kapital und jüdische Intelligenz für die Erschließung der verschiedenen Araberstaaten zur Verfügung stellen soll.

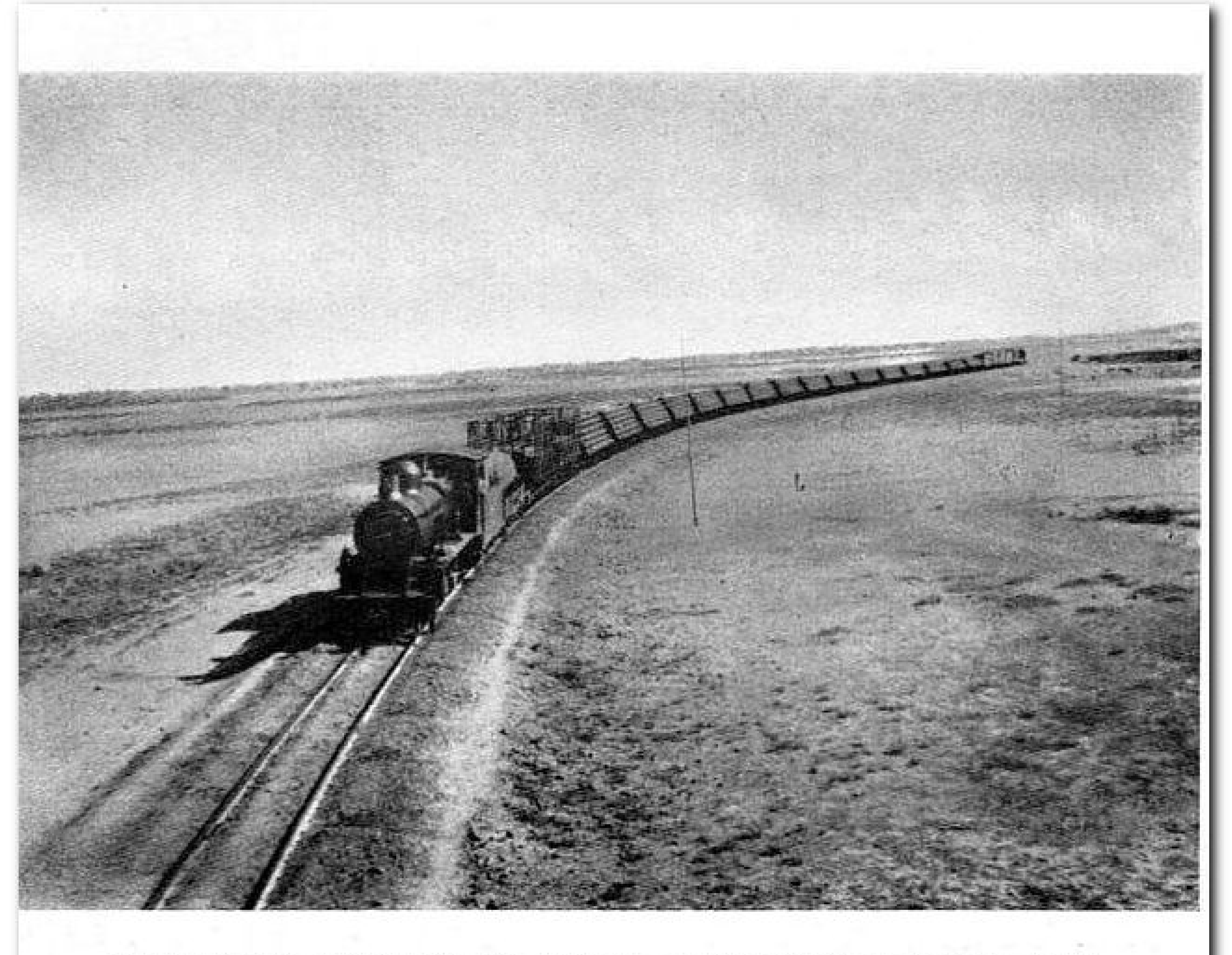
Wer die Juden und ihre maßlose Herrschsucht kennt, die sie zu heimatlosen Nomaden gemacht hat, weiß, was es zu bedeuten hätte, wenn die arabischen Länder etwa so wie eine Reihe europäischer und amerikanischer Länder auf den unglückseligen Einfall kommen sollten, dieses Angebot, das das jüdische Ziel eines Wirtschafts- und Handelsmonopols, die „Erschließung der verschiedenen arabischen Länder", nunmehr ganz offen darlegt, anzunehmen. Jene europäischen Länder, in denen über eine Mehrheit jüdischer Banken die ganze Wirtschaft dieser Länder jüdisch beherrscht wird, sollten den vorderasiatischen Völkern ein Lied davon singen können, wenn diese es nicht schon selbst kennen würden. Wo die Juden also, wie jetzt in Palästina, mit der Gewalt nicht vorwärts kommen, soll es ein auf 100 Mill. Pfund ausgestellter Wechsel sein, für welchen Juda am Verfallstage 1000 Millionen einkassiert.

Noch hat Juda England nicht zur Gänze verraten. Es spielt aber bereits mit diesem Gedanken. Es will von dem einen Stuhl noch nicht herunter, ehe auf dem anderen noch nicht verläßlich Platz ist. Juda weiß, daß Großarabien noch ein Plan ist, und es beschuldigt England heute schon für alle Fälle, daß es diesen Plan verhindern wolle. Es denunziert also gleichfalls für alle Fälle England heute schon bei den Arabern, stark in der Ueberzeugung, daß es von England dafür noch nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, weil dort sein Einfluß noch so groß ist, daß er ein Verfahren wegen Verrats verhindern kann. Wie groß muß also dieser Einfluß heute noch sein und wie viel erklärt er uns von den verschiedenen Vorgängen in der Welt.

Setzt sich aber Großarabien und mit ihm der „Großraum Vorderasien" dennoch durch, dann ist man eben schon immer dabeigewesen und leitet daraus seine Ansprüche heute schon ab. England würde man dann, da es jüdischer Auffassung zufolge eben um diesen Großraum geschwächt werden würde, kalt im Stiche lassen und das wandernde jüdische Kapital würde einen Ruhepunkt in Vorderasien finden. Ist auch dieses kahlgefressen, dann ist die Endstation der Bolschewismus, der niemals ernstlich Feind des jüdischen Weltkapitals sein kann, weil dieses es ja ist, das bereit ist, ihm zur Weltherrschaft zu verhelfen, auf die es schon seit Jahren die größten Vorschüsse leistet. Juda aber weiß, für was es bezahlt!



Bagdad. Die Straße des Kalifen Harun al Raschid



Transport von Rohren für die 1500 km lange Oelleitung Mossul—Haifa mit der durch die arabische Wüste führenden Bagdad-Bahn.

Das großarabische Reich

Nichts wäre indessen falscher, als anzunehmen, die Vorgänge in Palästina seien nur eine sich zum sechsten Male innerhalb von sechzehn Jahren (1921—1937) wiederholende Auseinandersetzung mit den Waffen zwischen den Juden und Arabern in einem Lande, das ganz Arabien als sein Herzstück ansieht. Der einzelne Araber in Palästina mag das als sein nächstes und wichtigstes Ziel ansehen. Er will, daß die Einwanderung der Juden eingestellt und er Mitbestimmungsrecht in innerpolitischen Fragen Palästinas erhält. Die Träger des großarabischen Gedankens, die in Mekka genau so sitzen wie in Bagdad, Damaskus, Aleppo, Amman, Jerusalem, mit einem Worte in allen wichtigeren geistigen Zentren des heute noch zerstückelten Arabien, streben aber, Palästina in ihre Pläne miteinschließend, über diese Frage hinaus nach der Vollendung des großarabischen Reiches, das England einst bereits zugesichert, dann aber in Gemeinschaft mit Frankreich wieder aufgegeben hatte. Die geistigen Führer Arabiens haben aber auch in den verschiedenen Wechselfällen des Schicksals ihrer Ländergebiete niemals aufgehört für Großarabien zu kämpfen. Sie sind diesem Ziele heute näher als zur Zeit, als sie es schon in Händen glaubten. Ibn Hussein Ali sowohl, als auch sein Sohn Faisal, waren bestenfalls Händler, niemals jedoch Führer. Händlern kann man die Pläne von Führern abkaufen, wahren Führern aber niemals. Deren Einfluß war damals aber noch nicht am Werke. Mühsam nur mußten sie sich durchkämpfen, um in ihren Reihen die Händler zu überwinden. Wohl gibt es auch heute noch unter den arabischen Notablen Männer, die als Händler anzusprechen sind. Ihr Wort gilt aber täglich weniger, da sie täglich von der Idee immer mehr überwunden werden.

Der König Saudi-Arabiens, dem größten arabischen Lande, Ibn Saud, hat auf dem ersten Weltkongreß des Islams, der im Jahre 1926 vor den Stadtmauern Mekkas, des mohammedanischen Rom, stattfand, seinen schweigend — daher so bezeichnend — zuhörenden Glaubensgenossen, auch denen der nichtarabischen Stämme, erklärt, es gehe sämtlichen Arabern um die Erde des großarabischen Reiches, dessen wichtige Bruchstücke Syrien und Palästina sind. Palästina wurde damit ebenso wie Syrien, feierlich für das großarabische Reich zurückgefordert. Vier Jahre später, im Jahre 1930, hat der englische Gesandte am Hofe Ibn Sauds, John Stuart Philby, den man neben allen übrigen hervorragenden Kennern der vorderasiatischen Probleme und Verhältnisse als einen der hervorragendsten bezeichnen muß, sowohl in bezug auf Syrien, als auch Palästina die Entwicklung, vor der wir im Jahre 1936 bereits standen, vorausgesagt, als er, Englands getreuester Sohn, den für diesen schweigsamen Mann schwerwiegenden Satz sprach:

„Ich halte es für selbstverständlich, daß die beiden Mandatsländer Syrien und Palästina zu gegebener Zeit in einem großarabischen Staatengebilde aufgehen werden."

(Damals sowie im Jahre 1937 saßen in Jerusalem namens der englischen Mandatsmacht Sir Arthur Wauchope, in Damaskus der französische Resident Martel.)

Daß davon natürlich keine Rede sein würde, solange beide Länder noch dem Völkerbunde unterstehen, Mandatsländer sind, ist wohl nicht zu bezweifeln. In der Richtung, diese Mandatsfesseln abzustreifen, zielten nun sowohl die Aufstände in Syrien im Frühling des Jahres 1936, als auch die in Palästina im gleichen und darauf folgenden Jahre ab.

Welch merkwürdiger Zufall ist es doch, daß Frankreich gerade in jener Zeit, als die englische Mandatsmacht in Palästina im Kampfe mit den Arabern dieses Landes stand, Syrien die Unabhängigkeit zurückgab und diese gegen ein Bündnis mit dem von ihm unabhängig gemachten Syrien eintauschte. Die Verlegenheiten Englands in Palästina sind dadurch keinesfalls geringer geworden. Frankreich und England tauschten aber gerade in dieser Zeit durch einige ihrer Staatsmänner gegenseitig die herzlichen Freundschaftsbeteuerungen aus.

Frankreich hat vor England in Syrien allerdings voraus, daß dort die historischen und politischen Verhältnisse nicht so verwickelt sind als für England in Palästina und daß in diesem Lande die Stellung Englands daher immer schwieriger war als die Frankreichs in Syrien. Gerade aber dieser Umstand erleichterte das Gegenspiel Frankreichs England gegenüber in Arabien sehr, allerdings ohne Frankreich seinen Zielen bisher näherzubringen, die denen Englands natürlich entgegengesetzt sind. Heute oder morgen müssen sich also die Interessen Frankreichs und Englands in Arabien irgendwie schärfer überschneiden und besonders dann, wenn sich das Schwergewicht der Bildung des großarabischen Staates von Saudi-Arabien weg nach Damaskus verlegen sollte, von wo ähnliche Bewegungen unter Duldung Frankreichs schon wiederholt ihren Ausganspunkt genommen haben.

Von Frankreichs Seite würde eine Verlegung des politischen und kulturellen arabischen Zentrums nach Damaskus nicht ungerne gesehen werden, um auf diese Weise seinen eigenen Einfluß auf das Arabertum zu stärken, den Frankreich bisher mit England teilen mußte, wobei der größere Teil Arabiens allerdings noch nach England neigt. Trotzdem ist die Lage Frankreichs in Arabien nicht so schwierig als die Englands, das sich mit seinem Protektorat über die Juden in Palästina schwer in die arabischen Nesseln gesetzt hat. Um die Lage Englands in den arabischen Gebieten zu erschweren, seine eigenen Chancen in Zukunft aber zu verbessern, sah Frankreich der Verdrängung der Juden in Syrien durch die dortigen Araber, die es verhindern hätte können, ruhig zu, während gleichzeitig die Einwanderung der Juden im englischen Mandatsgebiet Palästina in ungewöhnlicher Stärke zunahm. Dieses Zusammenfallen zweier verschiedener jüdischer Wanderungen in verhältnismäßig gleicher Zeit hat den damit verknüpften französischen Spekulationen tatsächlich auch zu einem gewissen Vorsprung verholfen, der im Frühling des Jahres 1936 jedoch wieder verloren ging, als der französische Resident Martel durch einen unzeitgemäßen Anfall von Energie die arabischen Aufstände in Syrien hervorrief. Frankreich hätte sein Spiel in Syrien völlig verspielt, wenn es im Sommer 1936 den syrischen Arabern gegenüber nicht eingelenkt und ihnen zu 90 v. H. im Wege einer Unabhängigkeitszusage entgegengekommen wäre. Da aber Frankreich in kolonialen Fragen, Völkern gegenüber, die es als seine Kolonialvölker ansieht, von Edelmut niemals be-

schwert war, wird man wohl abwarten müssen, welches Gewicht jene 10 v. H. des französischen Einflusses haben werden, die Frankreich in einem Bündnisvertrag mit Syrien verankern konnte.

Wie merkwürdig doch der Ablauf der Geschichte eines Jahrtausends ist. Seit dieser Zeit siedeln und nomadisieren die Araber in jenen vorderasiatischen Gebieten, die Schauplatz vor allem jener Geschehnisse waren, die wahr oder unwahr sein mochten, die aber erhalten blieben in Legenden, die die biblischen Vorstellungen unendlicher Millionen Menschen ausfüllten, mochten sie nun gut oder schlecht erfunden, zum Teile vielleicht sogar wahr sein.

Drei Lehren fanden in diesen Gebieten mehr oder weniger ihren Ursprung, die im Kleide von Religionen bis auf den heutigen Tag erhalten blieben, Religionen, an welche je nach ihrer rassischen und völkischen Herkunft, Massen von Menschen im Wandel der Zeiten geglaubt haben und heute noch daran glauben: das Christentum, der mosaische Kult und der Islam. Nur eine von ihnen, der Kult der Juden, ist auch mit seiner Rasse ident. Den beiden anderen Lehren gehören verschiedene Rassen an, denn sie sind an bestimmte Rassen nicht starr gebunden. Es erstarren aber in Strenggläubigkeit und in Dogmen der mosaische Kult und die Christenlehre, während der heutige Islam eigentlich nicht viel anderes ist als eine Sammlung hygienischer Vorschriften. Mohammed hat bestimmt, daß von hundert zu hundert Jahren die Theologen der islamitischen Welt zusammenkommen, um zu beraten, was aus dem Koran als veraltet und dem Zeitgeist nicht mehr entsprechend abgeschafft werden soll. In den Jahren nach dem Kriege wurde alles, was auch nur im Entferntesten an die Talmudlehre erinnert, ausgemerzt. So steht der Islam von heute zu 100 v. H. auf dem Boden der Naturgesetze, ist also das Gegenstück z. B. zu Romkirche und Judentum, deren unversöhnliche starre Dogmen (ohne jedes Zugeständnis an das pulsierende Leben seit Prägung dieser Dogmen), soweit sie nicht vor Jahrtausenden von den Juden den Kulten ihrer Wirtsvölker „entlehnt" wurden, nach mohammedanischer Auffassung den Naturgesetzen zuwiderlaufen. Mag sich im Laufe der Jahrhunderte manche Annäherung zwischen Juden- und Christenlehre ergeben haben, was weniger verwunderlich ist, da ja das eine aus dem anderen kommt, so gab es nie irgendwelche wesentlichere Berührungspunkte zwischen diesen beiden Lehren und dem Islam, dessen Entwicklungstempo nach der Anpassung an die Zeit hin allerdings auch Kamal Pascha zu langsam vonstatten ging.

Drei Lehren hatten also auf einem Gebiete ihren Ursprung, ihre Wiege, und wir finden heute noch die Symbole der Entstehung der drei Lehren auf einem Gebiete. Mögen diese Lehren untereinander am grünen Tische der Theologen manche taktische Ausgleiche getroffen haben. Das war aber immer ferne von den Stätten der Entstehung der Lehren. Dort standen sie sich in erbitterter, in, ihres Ursprungs und ihrer verschiedenen Theorien wegen begreiflicher Feindschaft gegenüber.

Wie unwirklich und wie unmöglich muß es unserer Zeit erscheinen, daß einst vor vielen, vielen Jahrhunderten, die Blüte arischer Völker, Deutscher, Engländer und Franzosen, in von Herrschsucht diktierten päpstlichen Kreuzzügen das beste, weil soldatischeste Blut verspritzen oder sich verseuchen lassen mußten, aber nicht vielleicht zur Ehre Christi, sondern für den Geldsack

des Antichrist im Vatikan. Blättern wir zurück in jene Geschichte, vergleichen wir sie mit unserer lebendigen, mit der der Nachfahren und fragen wir uns: Haben sich die Kreuzzüge irgendwie gelohnt? Seither blieben die religiösen Fronten vollkommen erstarrt und es haben sich Verschiebungen lediglich innerhalb der sogenannten christlichen Front ergeben. In ihr blieben aber die Kreuzzüge lange eiserner Bestand Roms. Seine Theologen ließen sie, den Methoden der Kreuzzüge treubleibend, durch ihre Soldaten und hörigen Fürsten vorbereiten. Die Gerichte führten aber die Theologen Roms, gegen welche sich die christlichen Aufstände ausschließlich richteten. Niemals haben sie sich gegen Christus selbst gerichtet. So schlossen sich den Kreuzzügen ins „gelobte Land" an die Vernichtungskämpfe gegen die reinen Christen in Frankreich, gegen die Hussiten, die Gegenreformation, die Inquisition, um nur beim Mittelalter zu bleiben. Kreuzzüge aber haben sich niemals gelohnt und haben nur immer die Blüte der Menschheit, die Natur, im Namen von weniger natürlichen Dogmen verschlungen. Mag uns die Geschichte auch keine Anhaltspunkte dafür liefern, mögen solche auch geleugnet werden: Die Kreuzzüge haben weiten Teilen des christlichen Europa bald nach dem Verfall der Kreuzzüge die Herrschaft der osmanischen Sultane gebracht. Sie war gefestigter als der Plan der Kreuzzüge. Geblieben sind wohl die Päpste in Rom, geblieben sind aber auch die Araber im heiligen Lande und das Ende war ein Kompromiß Roms, um wenigstens die christlichen Symbole zu retten. Es sollte scheinen, daß diese auch ohne die mörderischen Kreuzzüge gerettet hätten werden können.

Und nun veranstaltet auch Juda seinen Kreuzzug gegen das gelobte Land. Nicht im Zeichen des Kreuzes, sondern unter dem Zionsstern. Die Rolle des Engländers Richard Löwenherz ist dem Engländer Arthur Wauchope zugedacht, dem Nachfolger von Pontius Pilatus, der einst unter dem Terror der Juden Jesus Christus ans Kreuz schlagen lassen mußte.

Der moderne Pontius Pilatus, der Statthalter der Engländer, soll nun unter dem gleichen jüdischen Terror die Araber an den Halbmond schlagen. Nichts hat sich geändert. Alles ist gleichgeblieben: Kreuziget ihn! und der Tanz ums goldene Kalb! Alles haben sie vergessen und nichts hinzugelernt. Und doch sind den Juden Jahrtausende hierzu zur Verfügung gestanden!

Wieder schleudern sie wie einst die Brandfackel, bar jeden Gefühls für Gemeinnutz und nur dem skrupellosesten Eigennutz auch als Rasse lebend, in ein Gebiet, das eben im Begriffe steht, sich zusammenzuschließen, aufzubauen.

Endlich wird aber das Schöpferische über das Zerstörende dennoch siegen, wenn auch die Gefahren, die dem Aufbau durch die Zerstörung drohen, noch riesenhaft groß sind. Die dynastischen Widerstände, die „Großarabien" sich entgegenstellen könnten, sind zum Teil wohl schon ausgeglichen, zur Gänze aber noch nicht überbrückt. Die Stärke der Bewegung liegt aber darin, daß die Triebfeder aller arabischen Aufstände und aller politischen Regungen der Islam ist. Aber auch dieser Islam hat seine Wandlungen hinter sich gebracht. Er ist längst nicht mehr das Instrument religiöser Fanatiker, sondern er ist ein sehr feingeschliffenes politisches Werkzeug geworden. Er hat der arabischen Staatsidee in ihren Anfängen und

später Grundlage und festen Kitt gegeben, im übrigen aber schon seit vielen Jahren über das politische Gebäude das überkonfessionelle Dach des arabischen Nationalismus gewölbt. Auch die Rassenzugehörigkeit spielt im arabischen Nationalismus keine ausschlaggebende Rolle mehr. Kopten, semitische und hamitische Araber neben den christlichen Chaldäern des Irak, arische Perser, die Schiiten-Sekte: Sie alle sind Angehörige einer großen arabischen Völkerfamilie, die durch die unaufhörliche, aus dem Zentrum des Islam ins Volk getragene Propaganda allmählich zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit und der Bedeutung ihrer geopolitischen Zwischenstellung zwischen West und Ost gelangt ist.

Man hält den Arabern heute verschiedentlich immer wieder vor, man habe ihr Land im Zustand des wirtschaftlichen Zusammenbruchs und des Krieges aller gegen alle gefunden. In Syrien wie in Palästina sei erst durch die französischen und englischen Mandatsbehörden Ordnung geschaffen worden. Der Araber verweist diesen Vorwürfen gegenüber darauf, daß sein Land vorher von den osmanischen Sultanen vernachlässigt und nachher in fünf Kriegsjahren verwüstet worden sei. Man habe ihm auch nicht jene Zeit gelassen, die er gebraucht hätte, um sein Land wieder aufzubauen. An Stelle dessen habe man das jüdische Nationalheim zu schaffen versucht, dessen Aufwand an Kapital und ausgebildeten europäischen Kräften das durch Krieg und fremde Besetzung wirtschaftlich und politisch zermürbte arabische Volk nichts entgegenzusetzen gehabt habe. In diesem Punkt aber beginnt sich die Entwicklung des arabischen Volkes in Palästina von der in Syrien zu unterscheiden. Während die Syrier, trotz der selbst von Frankreich zugegebenen Fehler seiner Mandatsverwaltung, als Volk Herren des Landes blieben und mit der Zeit wieder eine geschlossene völkische Einheit bilden konnten, klagen die Araber Palästinas mit Recht darüber, durch die jüdische Einwanderung als Volkseinheit im geschlossenen Raum gesprengt worden zu sein. Als dann die politische Sammlung aller arabischen Kräfte eingesetzt habe und man auf die politischen Ansprüche der Juden gestoßen sei, mußte der arabische Widerstand elementar durchbrechen.

Inzwischen hat jedoch der heutige König von Arabien, Ibn Saud, das Hedschas erobert. Dann folgte die Versöhnung der Familie Ibn Sauds mit der der Haschemiten in Transjordanien und im Irak, der die verstorbenen Ibn Hussein Ali und Hussein Ibn Faisal, sowie der gegenwärtige König von Transjordanien, Abdullah, entstammen. Faisals Sohn Gazi ist gegenwärtig König des Irak, Gazis Onkel ist König Abdullah von Transjordanien, dem von England geschaffenen Pufferstaat zwischen Palästina und Saudi-Arabien. Der Versöhnung der beiden Dynastien folgte der große Rahmenvertrag, der ihre Länder umfaßte. Als nächstes folgte der Freundschaftsvertrag zwischen Saudi-Arabien und Aegypten. Und nun begann Syrien gegen das französische Mandat sich aufzulehnen. Die gesamte arabische Presse setzte mit jener Propaganda ein, die dem Araber als einziges Ziel das einheitliche große arabische Reich zeigt, in dem alle Völker Arabiens zusammengeschlossen werden müßten. Die Stellung Englands war unter diesen Umständen nichts weniger als einfach geworden. Der monatelangen Spannung im arabischen Lager Palästinas, die den Aufständen des Jahres 1936 voranging, suchte

die britische Mandatsregierung dadurch entgegenzuwirken, daß sie die erregten arabischen Gemüter auf ein Nebengleis abzuschieben sich bemühte. Sie versuchte einen Gesetzgebenden Rat zu schaffen und leitete Verhandlungen mit den Arabern in London ein, bei denen die Verteilung der Rollen in der geplanten gemeinsamen arabisch-jüdischen Regierung des Landes vorgenommen werden sollte.

Die Araber hatten zugestimmt, die Juden abgelehnt. Trotzdem stellte sich die englische Mandatsverwaltung hinter die Juden, die zum Dank hierfür nicht müde wurden, die englische Mandatsverwaltung zu beschuldigen, sie denke nicht an die Niederwerfung des arabischen Aufstandes, was ihr eine Leichtigkeit sein müßte, da sie in Palästina 10 000 Mann englischer Truppen unterhalte. Mit dieser Macht müßte es ein Leichtes sein, den arabischen Aufstand niederzuschlagen. Trotzdem dauere dieser Aufstand im Jahre 1936 bereits mehrere Monate. Es sei also klar, so folgerten die jüdischen Behauptungen, daß England in Palästina diese Truppen nicht gegen die Araber angesammelt habe, sondern zum Zwecke anderer kriegerischer Vorbereitungen. Der Zweck dieser jüdischen Behauptungen war klar: England sollte bei Italien denunziert werden, daß es auf palästinensischem Boden unter einem Vorwande englische Truppen gegen Italien ansammle. So wurde England auch hierin das Opfer seiner lavierenden Handlungsweise.

Anderseits erklären wieder die Araber, die jüdische Einwanderung und das jüdische Nationalheim als jüdischer Staat sei Englands Brustwehr gegen Saudi-Arabien und den mohammedanischen Norden und zugleich ein Druckmittel gegen Aegypten, das im Jahre 1961 den Suezkanal in eigene Verwaltung übernehmen soll. Englands Palästinapolitik sei also im höchsten Grade imperialistisch und es führte dieser Gedankengang zu einer Gegenwehr, die aus der schwelenden Spannung zwischen den beiden Bevölkerungsteilen aufbrandete, ihre Kraft aber aus Quellen bezieht, die außerhalb Palästinas liegen und für England nicht so leicht erfaßbar sind. Englands zögernde, unentschlossene Haltung, sonst auf so vielen politischen Schlachtfeldern erprobt, hat es hier in eine wenig beneidenswerte Situation gebracht, die ihren letzten Ursprung wieder in der unbeherrschten Gier jener jüdischen Kreise zu suchen hat, die, bei einer Tür hinausgelehnt, bei der anderen wieder hereinkommen, die aber in London viele Türen offen fanden, die sich ihnen nicht mehr verschließen konnten.

Wohl können heute und morgen jüdische Truppen in Palästina noch „Ordnung" schaffen. Sie können aber nicht gegen den gesamten Islam und seine gewaltigen Mittel, die nicht nur aus Indien geschöpft werden, über dieses sogar weit hinausreichen, Front machen. Die Unterstützung der arabischen Streikbewegung Palästinas durch Hilfskomitees einflußreicher Araberführer in Aegypten und Syrien, in Arabien und im Irak, beweist aber, daß es für England diesmal, wenn es sich dem auch zu entziehen versucht, darum gehen könnte, sich für oder wider Gesamtarabien und damit für oder gegen den Islam entscheiden zu müssen. Je länger England damit zögert, desto schlechter für sein Ansehen. Dieselbe Taktik hat England auch gegenüber Aegypten einzuschlagen versucht, bis auch hier im Sommer 1936 klar wurde, daß die sonst in so vielen Fällen bewährte englische Klugheit noch nicht

ganz ausgestorben ist. Sie im Falle Arabiens und damit auch Palästinas zum Gebot der Stunde zu machen, scheint nicht der schlechteste Trumpf zu sein nach der Reihe von Fehlstichen, die England in den Jahren 1935 bis 1937 im nahen Osten unterlaufen sind.

Italien hat seinerseits gleichfalls keinen schlechten Trumpf in der Hand. Es hat dem Islam in Abessinien eine gehobene Stellung verschafft und es ist in gewissem Sinne selbst ein arabischer Staat, denn es hat in Lybien Araber als Untertanen, es könnte sehr wohl ernster Konkurrent Englands in arabischen Fragen genau so wie Frankreich werden. Mussolini wurde im März 1937 in Lybien von Arabern das Schwert des Islams überreicht . . . Die englische Regierung nimmt seit Monaten bereits jene Sendungen auf Wachsplatten auf, die der italienische Sender von Bari ständig in arabischer Sprache schickt. Der Sender von Jerusalem steht aber nur für jüdische Sendungen und jüdische Propaganda zur Verfügung . . . .

Am 1. Juli 1936 gab der englische Kolonialminister auf eine Anfrage des englischen Unterhausmitgliedes Short im englischen Unterhause folgende Antwort:

„Die Niederschriften des Rundfunksenders von Bari werden aufbewahrt. Der Charakter gewisser Rundfunksendungen aus Bari ist mir bekannt und ich habe mehr als einmal vor dem Unterhause erklärt, daß der Außenminister Vorstellungen bei der italienischen Regierung erhoben hat. Ich habe keinen Bericht über Rundfunksendungen der letzten Zeit erhalten, in denen das englische Militär diffamiert wird, doch bin ich informiert worden, daß eine Untersuchung darüber durchgeführt wird." Im März 1937 wurde im englischen Unterhause eine ähnliche Anfrage gestellt, und ähnlich beantwortet. Ist das von der englischen Sorge um die zunehmende Anziehungskraft Italiens auf den Islam diktiert?

Die Anfrage des Unterhausmitgliedes Short lautete dahin, ob die Palästinaregierung die Rundfunksendungen in arabischer Sprache aus Bari in Evidenz halte, damit sie in Zukunft der königlichen Kommission zur Verfügung stehen. Ferner fragte der genannte Abgeordnete den englischen Kolonialminister, ob ihm der Inhalt der von der italienischen Station Bari gesandten arabischen Kundgebungen bekannt sei; ob er wisse, daß in diesen Rundfunksendungen die englischen Truppen diffamiert werden, und daß sie darauf berechnet seien, die Araber zum Aufruhr gegen die Palästinaregierung aufzureizen.

Die Rundfunkpropaganda, mag sie auch aus anderen Ländern kommen, scheint die englische Kolonialpolitik nicht entsprechend ins Kalkül gezogen zu haben.

Sie scheint auch nicht bedacht zu haben, welche Wirkungen Aufsätze haben müssen, wie der der „Times" vom 4. Juli 1936, in welchem klarzustellen versucht wird, die Araber hätten England nicht jene Unterstützung zuteil werden lassen, die ihnen das Recht gebe, nun Rechte zu fordern, die gegen die Juden gerichtet sein könnten. Und doch haben die „Times" vom Standpunkt der Engländer aus recht. Denn nur das jüdische Kapital hat den Sieg der Entente ermöglicht. Der Preis, den die Entente dafür dem Judentum zahlen mußte, war Palästina.

Blätter, von denen die Araber annehmen dürfen, daß sie das Sprachrohr der englischen Regierung sind, sollten in ihren Aeußerungen zurückhaltender sein. Polemiken von der Art dieses in den „Times" erschienen Aufsatzes schaden den englischen Interessen unter den Arabern mehr, als der englischen Volkswirtschaft aus den Abonnements der „Times" und ihren Inseraten zufließen.

Zudem desavouieren die „Times" den englischen Nationalhelden Oberst Lawrence nicht nur beim eigenen Volk, sondern auch bei den Arabern. Lawrence hat nämlich in seiner geschriebenen Geschichte des von ihm inszenierten Aufstandes gegen die Türken das Gegenteil von dem gesagt, was zwanzig Jahre später die „Times" zur Verteidigung jüdischer Interessen anzuführen trotzdem nicht für überflüssig hält. Lawrence scheint, da er den Aufstand selbst geleitet, denn doch ein gewichtigerer Zeuge für arabische Leistungen im englischen Interesse zu sein, als jener Schreiber der „Times", der sich für die Juden in Palästina überanstrengt und damit seine geistige Gesundheit gefährdet.

Seinem Lande hat er damit keinen Dienst geleistet, und gerade diese Pflicht sollte stets vor allen persönlichen und sonstigen Interessen stehen. Vor allem wird man dadurch glaubwürdiger.

Bei der Erinnerung an die Friedensverhandlungen in den Pariser Vororten im Jahre 1919 ist es aber von Nutzen für die gesamte nichtjüdische Welt, die Tatsache nicht der Vergessenheit zu überantworten, daß an denselben in den Reihen der „Sieger" auch der Führer des Zionismus, Dr. Weizmann, teilnahm. In einer der den „Friedensverträgen" gewidmeten Sitzungen stellte der Begleiter des Präsidenten Wilson, der amerikanische Staatssekretär des Aeußern, Lansing, an die Friedenskonferenz die Bitte, man möge die zweideutige Wendung „jüdisches Nationalheim" klarstellen. Diese „Friedenskonferenz hat nun den Delegierten des Zionismus, Dr. Chaim Weizmann, in die Lage versetzt, in ihrem Namen antworten zu dürfen, daß Palästina so jüdisch werden solle, wie Amerika amerikanisch und England englisch seien. An Deutlichkeit ließ dies schon damals nichts zu wünschen übrig, denn Dr. Chaim Weizmann hat das Wort „Palästina" gebraucht, und nicht „ein Teil oder Stück Palästinas".

Dieser Pariser Friedenskonferenz ging aber das unter Oberst Lawrences Assistenz geschlossene angeblich echte Abkommen zwischen Emir Faisal und Dr. Chaim Weizmann voraus, in welchem sich der Zionismus verpflichtete, daß durch die jüdische Einwanderung die arabischen Bauern und Landeigentümer in ihren Rechten geschützt werden und Hilfe durch Beschleunigung ihrer wirtschaftlichen Entwicklung erhalten sollen.

Es ist fürwahr eine recht sonderbare Hilfe, die der Zionismus den Arabern in einem Lande angedeihen lassen will, das er so jüdisch machen will, wie England englisch ist.

Man wird hier zum mindesten nicht mehr nur von einer gedanklichen Fälschung, sondern von einem bewußten Betrug zu sprechen haben, auf den die jüdische Einwanderung in Palästina zurückzuführen ist.

Ob auf dieser Grundlage der jüdische Nationalstaat aufzubauen ist? Nein! Großarabien wird ihn überwinden.

Man wird an Aegypten nicht vorübergehen können, wenn man dem Werden und Kommen des großarabischen Reiches Betrachtungen und Ueberlegungen widmet. Auch Aegypten hat nicht rein zufällig die Reihe der Auflehnung gegen die Einschränkung seiner Unabhängigkeit eingeleitet.

Besuche von Prinzen der Dynastie Ibn Saud in der ägyptischen Hauptstadt und in jener Palästinas gingen dieser ägyptischen Auflehnung voran. Wie später Frankreich in Syrien, mußte schließlich auch England in Aegypten, das mit 35 158 Quadratkilometern fruchtbarster Erde an 15 Millionen Menschen, darunter rund 12 Millionen mohammedanischer Aegypter, ernährt, Stellungen aufgeben, von denen noch im Dezember des Jahres 1935 „gewiegte Diplomaten" behaupten zu müssen glaubten, der Anspruch darauf werde Aegypten den letzten Rest von Selbständigkeit kosten. Die Wahlen im Mai 1936 haben dann aber der in Aegypten wirksamen vorsichtigen englischen Politik Recht gegeben, die sich wegen des gegenteilig wirksamen jüdischen Einflusses aber in Palästina noch nicht durchzusetzen vermochte.

Vier Fünftel der wahlberechtigten Bevölkerung Aegyptens stimmten im Mai 1936 für die Wafd-Partei, deren großarabische Gesinnung unter dem Dache des Islam wohl außer Zweifel stehen dürfte.

In Kairo sitzt als englischer Hochkommissär ein Mann vom Format des englischen Gesandten Philby am Hofe Ibn Sauds. Diese Art von englischen Staatsmännern haben ihre Regierungen noch nie schlecht beraten. Daß dies für den englischen Hochkommissär in Palästina nicht zutrifft, mag vielleicht weniger an ihm, sondern mehr an jenen Kreisen liegen, die nicht englische, sondern jüdische Politik machen und in London Rang und Einfluß besitzen.

Ende Juni, Anfang Juli 1936, nach der Rückkehr des englischen Hochkommissärs für Aegypten, Lampson, aus London nach Kairo, ist nun in Besprechungen zwischen ihm und dem ägyptischen Ministerpräsidenten der Wafd-Regierung jenes Abkommen von historischer Bedeutung getroffen worden, wonach England seine starke Garnison aus den ägyptischen Städten zurückzieht und lediglich zum Schutze des Suezkanals eine Abteilung englischer Soldaten in Aegypten zurückläßt. Im Falle Aegypten hat also die höhere englische Staatsweisheit gesiegt, die nicht mehr versucht hat, nur um eine durch die Entwicklung begrenzte Frist zu gewinnen, einen Zustand mit Gewalt aufrechtzuerhalten, den die Aegypter für die Zukunft als unerträglich empfunden hätten.

Wohl oder übel wird daraus Palästina, wird ganz Arabien für sich Hoffnungen ableiten, deren Enttäuschung England an seinem verwundbarsten Nerv schwerer treffen müßte, als die Araber. Wohl hatte bisher England Zeit und war in seiner Politik zeitloser als jede andere Kolonialmacht. Ebensoviel Zeit, wenn, an der heutigen Lage Englands gemessen, nicht noch viel mehr, haben aber auch die Araber und mit ihnen der Islam. Je beharrlicher Aegypten für seine Unabhängigkeit kämpfte, desto mehr hatte es auch Verständnis für die arabische Unabhängigkeit in Palästina, diesem heute wichtigsten Teilstück der Unabhängigkeit Gesamtarabiens. Ein mit Hilfe der politisch übrigens höchst unsicheren Juden zu einer englischen Festung ausgebautes Palästina müßte, so rechnet die ganze großarabische Welt einschließlich Aegyptens, eine ständige Bedrohung ihrer Gebiete bedeuten. Aegypten zumal will außenpolitisch

vollkommen freie Hand behalten, obwohl sich ganz Aegypten darin einig ist, daß in erster Reihe eine enge Freundschaft mit England, die sogar in einem militärischen Bündnis sich steigern könnte, von Aegypten anzustreben war. Nicht anders denkt auch Arabien, das sich von England aber von dieser Linie abgedrängt sehen würde, wenn dieses weiterhin auf dem jüdischen Nationalstaat Palästina beharren sollte.

Ueber den Rahmen der hier aufgezeigten gemeinsamen britisch-ägyptischen Interessen und Ziele hinaus will jedoch Aegypten keine Lasten auf sich nehmen und wünscht eine klare Neutralitätspolitik zu treiben. Um also jeder Beeinflussung der ägyptischen Außenpolitik in anderer Richtung durch englische Machtmittel für die Zukunft vorzubeugen und sich als verläßlicher Freund Englands das Recht und die Würde des freien Entschlusses zu sichern, duldet die amtliche ägyptische Politik, daß die Führer der maßgebenden ägyptischen Partei die Araberbewegung in Palästina tatkräftigst unterstützen. In der gleichen Richtung, natürlich viel stärker betont, geht die ägyptische Jugendbewegung und mit ihr die Häupter und Gläubigen der mohammedanischen Religionsgemeinschaft. Das Ziel, das ihnen allen als oberstes vorschwebt, ist ungeachtet der unterschiedlichen Beweggründe das gleiche: Die Unabhängigkeit Palästinas nach dem Muster des Irak und neuestens auch Syriens.

Lenkt hier England in staatsmännischer Klugheit ein, so muß aber noch ein alter Streit aus der Welt geschafft werden, der seit dem Sturze und der Verjagung des alten Hussein Ibn Ali, des „Kalifen" eigener und englischer Entschließung, noch nicht bereinigt ist. Hussein Ibn Ali mußte im Jahre 1924 aus allen arabischen Gebieten flüchten, fand in Cypern ein englisches Asyl und in diesem den Tod, den sein hohes Alter nicht aufhalten konnte. Als damals die Ibn Saud ergebenen Stämme das Hedschas besetzten, aus dem sie Hussein Ibn Ali verjagten, empfand England das Vordringen der nationalistisch-arabischen Wahabiten Innerarabiens bis an das Rote Meer als schwere Gefahr für seinen Seeweg nach Indien.

Ein englischer Angriff auf den neuen Herrn und König der heiligen Stätten des Islam in Mekka hätte diesen bis nach Indien und Afrika hinein in kriegerische Bewegung gebracht. Aus diesem Grunde besetzten englische Truppen im Herbst des Jahres 1925 nur die Provinz M a a n am Golf von Akaba und es sicherte sich England so den letzten Teil der Westküste des Roten Meeres. Es hat damals Ibn Saud nichts genützt, daß er das Gebiet von Maan für sich und sein Araberreich forderte. England schloß Maan an die Provinz Transjordanien an und setzte nun in dieses Gebiet den Sohn Hussein Ibn Alis, Abdullah, den Bruder Faisals, als König des so geschaffenen Königreichs von Transjordanien ein. Abdullah stammte aber aus jener Haschemitenfamilie, die mit den Sauds verfeindet war. Englands unsichtbarer SS wußte über die letzten Familienbeziehungen in aller Welt Bescheid. Vor der Macht Englands wich damals Ibn Saud noch einmal in seinen Ansprüchen zurück und streckte die Waffen. Er schloß im Jahre 1927 einen siebenjährigen Vertrag mit England ab, in welchem er Englands Oberhoheit über Transjordanien und vorübergehend auch für die Provinz Maan anerkannte. Dieser Vertrag wurde nur zweimal für sechs Monate von Ibn Saud verlängert.

Im Sommer des Jahres 1935 entsandte Ibn Saud seinen Sohn Faisal nach England und gab ihm seinen Außenminister Fuad Hamsa, einen äußerst klugen Araber, bei. Beide hatten das englische Verlangen auf Einrichtung von Flugplätzen auf arabischem Gebiete zu überprüfen, da damals die Regierung des Iran das Ueberfliegen iranischen Gebietes durch die englische Fluglinie „Imperial Airway" bereits verboten hatte und hiefür von England Ersatz in Arabien gesucht wurde. Außerdem forderte England vom König von Arabien, Ibn Saud, auch die Unterstützung der englischen Haltung im italienisch-abessinischen Konflikt.

Stuart Philby weilte damals gleichfalls in London.

Ibn Saud war nur zu gerne bereit, die englische Forderung hinsichtlich Abessiniens zu bewilligen. Seine Delegierten forderten aber von England für die Einräumung von Flugplätzen die Abtretung der Provinz Maan an Arabien und die Rückgabe des Wagenparks der von England lahmgelegten Hedschasbahn. Bis heute blieb die Flugplatzfrage in Schwebe, die Hedschasbahn wird noch immer nicht befahren, Ibn Saud blieb im Abessinienkonflikt neutral. Englische Truppen halten aber noch immer die Provinz Maan besetzt. . . .

König Abdullah begann plötzlich eine starke Tätigkeit zu entfalten und verlangte für sich Syrien. Sowohl er als auch sein Neffe Gazi, König des Irak, haben sich mit Ibn Saud im höheren arabischen Interesse versöhnt. Jede der beiden Familien tat einen Schritt, machte eine Geste und die Versöhnung war fertig. Diese Versöhnung und die Forderungen der Araberfürsten, die sie an England und Frankreich stellten, näherte diese beiden Mächte einander wieder, denn sie sahen sich, da sie ihre ganze vorderasiatische Politik auf dem Zerfall der arabischen Gebiete jahrzehntelang aufgebaut hatten, plötzlich einer einigen arabischen Front gegenüber, die von ihnen beiden etwas wollte. In ihren Mitteln und Forderungen verschieden, hatten doch nunmehr alle drei Araberfürsten, immer deutlicher werdend, nur das eine Ziel, dem gegenüber sich auch der Immam des Yemen nicht ablehnend verhält, das die Araber Syriens und Palästinas genau so heiß anstreben: Die Vereinigung aller arabischen Splitter in einem großarabischen einheitlichen Reich, das auf Palästina, Syrien und den Irak nicht verzichten will, ein geschlossenes Gebiet, das als solches in die viel größere Raumbildung Vorderasiens eintreten will, um dort nach Gebühr und Wert geschätzt zu werden.

England sowohl als auch Frankreich, deren Interessen bald danach einander wieder entgegengesetzt geworden sind, stehen nun einem einheitlichen Programm und einem ebenso einheitlichen Willen aller Araber Vorderasiens, vermehrt um zwölf Millionen Aegypter, gegenüber, die den Anschluß zu den arabischen Stämmen Lybiens, Marokkos, Tunis, Algiers und auch zu den Mohammedanern Abessiniens nicht abreißen zu lassen. Sie werden ihn auch in Hinkunft genau so pflegen wie in der Vergangenheit. Sichtlich nehmen aber im Islam die Sympathien für Italien stark zu . . . . .

Frankreich begegnete seinen Schwierigkeiten in Syrien dadurch, indem es Syrien und den christlichen Libanon köderte. Frankreich und Spanien haben aber auch Marokko nach der Annexion von Tanger zur Kolonie gemacht. In Französisch-Nordafrika gibt es nun rund ein Dutzend Millionen von Arabern, auf welche ein Nachgeben Frankreichs in Syrien von nachhaltigstem Einfluß

werden muß. Die in langjährigen Freiheitskämpfen verstrickt gewesenen Araber von Marokko haben in diesen Kämpfen die Blüte ihrer besten Männer hingeopfert und dennoch vermehrt sich die Bevölkerung Marokkos, wie überhaupt aller in kargen Verhältnissen lebenden arabischen Länder, in einem Tempo, das jenen Zeitpunkt schon erkennen läßt, in dem die von Frankreich beherrschten oder „beschützten" Araber dem Herrschervolk kopfmäßig ganz nahegerückt sein werden. Der Geburtenrückgang in Frankreich wird das seine dazu beitragen.

Durch ein Bündnis mit den beiden von Frankreich in die Unabhängigkeit und in den Völkerbund entlassenen Republiken Syrien und dem Libanon, hofft Frankreich in diesem arabischen Gebietsteil, und hier vornehmlich in Syrien, den politischen und wirtschaftlichen Einfluß weiterbehalten zu können, den es in diesen Republiken als Mandatsmacht durch die Gewalt hatte. Freiwillig haben sich diese beiden Länder ja nicht unter Frankreichs Oberhoheit begeben, sondern wurden in sie gezwungen. Gezwungen wurde hiezu übrigens jedes Mandatsland, das vom Völkerbund einer absolut leeren Form nach betreut, von den Mandatsmächten aber beherrscht wird. Diese Mandatsländer wurden in ein Verhältnis gebracht, das die Sieger des Weltkrieges erfanden und vor das sie den blutleeren Völkerbund spannten, der zur Fassade gerade gut genug war. Anderen Zwecken hatte er ja nie gedient. Frankreich und England waren die Sieger des Weltkrieges und teilten sich in das, was von ihnen unorganisch und schiffbrüchig gemacht worden war. Auf diese Art wurde auch ganz Arabien unter die beiden Mächte aufgeteilt und es hat ihm nichts genützt, daß Arabiens Bevölkerung im Weltkriege an der Seite der „Sieger" stand. Arabien und den Yemen nicht gerechnet, hat sich England nahezu 370 000 Quadratkilometer arabischen Gebietes angegliedert.

Die Ausdehnung dieses Gebietes ist größer als die Englands, das 228 198 Quadratkilometer, größer als die Italiens, das 310 137 Quadratkilometer Umfang hat. Es ist so groß wie Italien und Oesterreich zusammen und es ist nur um 100 000 Quadratkilometer kleiner als das Gebiet des heutigen Deutschland, das einen Flächeninhalt von 470 699 Quadratkilometer hat.

Mit Syrien bekam Frankreich 151 000 Quadratkilometer Gebietszuwachs. Der christliche Libanon hat nur eine Ausdehnung von etwas mehr als 9000 Quadratkilometer. Die Ausdehnung von Syrien ist noch immer um 10 000 Quadratkilometer größer als die der Tschechoslowakei. Mit Libanon und Palästina gedenken aber Frankreich und England Arabien vom Roten Meer abzuschließen.

Frankreichs Schachzug gegen die englische Arabienpolitik.

England verfügt, das kleine Mutterland mit 228 198 Quadratkilometern und 45 Millionen Einwohner nicht gerechnet, über Kolonien, Dominien und Mandatsgebiete in allen fünf Weltteilen, zusammen über ein Gebiet im Ausmaße von 31 548 546 Quadratkilometern mit einer Einwohnerzahl von 450 000 000 Menschen. Ganz Europa, Rußland inbegriffen, hat nur um 50 Millionen Einwohner mehr (England selbst inbegriffen) als das britische Weltreich. An Ausdehnung ist dieses größte Reich der Welt — das noch zerfal-

lende China kann außer acht bleiben — dreimal so groß wie ganz Europa. Deutschland, mit 20 Millionen Einwohnern mehr als England, verfügt insgesamt über ein Gebiet, das der sechsundsechzigste Teil dessen ist, was England besitzt.

Frankreich, auf seiner europäischen Fläche um 100 000 Quadratkilometer größer als Deutschland, hat um 25 Millionen Einwohner weniger als Deutschland. Es ist in Europa um mehr als 250 000 Quadratkilometer größer als Italien. Es hat jedoch die gleiche Einwohnerzahl wie Italien.

Dafür hat aber Frankreich folgenden Kolonialbesitz und Mandatsgebiete:

	Quadratkilometer	Einwohner
Asien	740 913	22 000 000
Afrika	9 985 441	40 000 000
Amerika	91 245	600 000
Australien (Polynesien)	22 651	100 000
	10 840 250	62 700 000

Ohne das Mutterland gerechnet, verfügt Frankreich über einen Kolonialbesitz, der so groß ist wie ganz Europa nahezu. Frankreich selbst eingeschlossen, übertrifft dieses Gebietsausmaß sogar das von Europa, das europäische Rußland miteingeschlossen. Der Umfang Deutschlands ist ein Fünfundzwanzigstel dessen, was Frankreich an Fläche besitzt. Gegenüber diesen Ziffern verblaßt jede andere Sprache. Wie groß wäre aber Frankreich erst, wenn, woran es nicht gerne erinnert sein will, es noch jene Gebiete dazu hätte, die ihm von England abgenommen wurden, wie etwa Kanada?

Mit frommen Sprüchen sind Kolonien bisher allerdings noch nicht erworben worden und ebenfalls konnten sie mit frommen Sprüchen auch nicht gehalten werden. Kolonien wird in Hinkunft jenes Land nur zu halten vermögen, das den Kolonialvölkern nicht nur e i n Beispiel weiser Beschränkung gibt. Wenn aber bedacht wird, daß Italien für seinen Eintritt in den Weltkrieg reicher Kolonialsegen zugesichert wurde und dieser sich schließlich in einigen Sandwüsten verflüchtigte, so wird man nicht nur vom italienischen Standpunkte aus begreifen können, warum dieses Land nach mehr strebte und daß es, da es Abessinien zu halten wissen wird, einschließlich des 800 000 Quadratkilometer umfassenden Abessinien insgesamt Kolonien im Ausmaße von mehr als drei Millionen Quadratkilometer haben wird. Es wird das noch immer weniger als ein Drittel dessen sein, worüber Frankreich verfügt und ein Zehntel dessen, worüber England gebietet. Ohne das einst billig und vertragsbrüchig abgespeiste Italien wären aber Frankreich und England die Unterlegenen des Weltkrieges geworden. Italien hatte also in dieser Beziehung höchst wichtige Ansprüche zu stellen.

Wenn man bedenkt, daß das sieben Millionen Einwohner zählende Portugal mit einem Flächeninhalte von rund 92 000 Quadratkilometern in Afrika über Kolonien verfügt, die vier- bis fünfmal so groß sind als das Deutsche Reich mit seinen bald 70 Millionen Einwohnern, dann wird man auch die innere Berechtigung der Forderungen eines Volkes ohne Raum erst so recht verstehen können. Am Rande sei vermerkt, daß das rund 30 000 Quadrat-

kilometer große Belgien in Afrika über eine Kolonie verfügt, die ein Vielfaches so groß ist wie das kleine Belgien selbst, in welchem 266 Menschen auf einem Quadratkilometer leben. Nicht viel, nur um etwas mehr als 10 v. H. größer als das belgische ist das niederländische Mutterland. Dieses verfügt aber über fruchtbare Kolonien im Ausmaße von mehr als zwei Millionen Quadratkilometern, vorwiegend in Asien, und außerdem noch in Amerika. Die Kolonien der Niederlande sind bei einer Einwohnerzahl von acht Millionen im Mutterlande und mehr als sechzig Millionen farbigen Untertanen, sechzigmal so groß wie das Mutterland selbst.

Bei einer eigenen, sich rückläufig entwickelnden und dabei noch immer mit außereuropäischen Fremdvölkern sich vermischenden Einwohnerzahl von 44 Millionen Menschen herrscht Frankreich in Syrien, Tunis, Algier und Marokko insgesamt über mehr als zwanzig Millionen Araber. Mehr als fünf Millionen von ihnen sind bereits französische Staatsbürger mit allen Rechten derselben, da Algerien nicht mehr Kolonie, sondern bereits so französisches Mutterland geworden ist wie Elsaß-Lothringen, wo immerhin 1 600 000 deutsche Menschen siedeln, die mit den Beduinen Algeriens vollkommen gleichgestellt sind.

Während Frankreichs Geburtenzugang immer mehr zurückgeht, steigt der der arabischen Bevölkerung enorm an und 3—5 Kinder, aber auch mehr sind unter den arabischen Familien die Regel. Die französischen Bürger arabischer Herkunft, im Genusse derselben Bürgerrechte wie die Franzosen und Neger aus außereuropäischen französischen Gebietsteilen, wandern aber immer zahlreicher nach Frankreich selbst ein, lassen sich dort nieder und gehen Mischehen ein. Umgekehrt tun jene Franzosen, die aus dem Mutterlande in französische Besitzungen außerhalb Europas gehen, das gleiche. Es kann also bei der starken Geburtenvermehrung der Araber einerseits, der ebenso starken Geburtenminderung der Franzosen anderseits, summiert mit der fortschreitenden Vermischung beider Rassen, gar keinem Zweifel unterliegen, daß das arabische Blut im französischen immer stärker vordringt und bei Beibehaltung der Vermischung, Geburtenabnahme der einen, Zunahme der anderen im französischen Blut schließlich überwiegen wird. Es wird nur zwei bis drei Generationen bedürfen, es braucht der Menschenstrom aus Marokko durch eine festere Angliederung dieses Gebietes an das französische Reich ebenso ungehemmt nach Frankreich drängen wie der arabische aus Algerien: dann wird in der französischen Blutzusammensetzung das stärkere arabische Blut überwiegen. Ein erfolgreicherer Maurenzug als der von einst nach Spanien!

Dieser Prozeß kann unter Einsetzung des aus Algerien kommenden arabischen Elementes nur verlangsamt werden, wenn die arabischen Marokkaner, national stolzer und rassisch in sich abgeschlossener als die arabischen Algerier, von sich aus sich dazu entschließen, ihr Blut nicht mit dem vermischten französischen vermischen zu lassen. Die Franzosen aber, das erweisen sie ja durch die eigene Tat selbst, sind nicht mehr in der Lage und auch kaum gewillt, diesen Assimilationsprozeß, bei dem ihre Rasse auf der Strecke bleiben muß, aufzuhalten. Sie sehen in ihren Kolonien weniger die Rohstoffländer als die farbigen Rekrutendepots für allfällige Kriege der Franzosen gegen Weiße.

Würde man England die Oberhoheit über alle übrigen Gebiete außer Syrien, also über Arabien, Palästina, den Irak, Yemen und Transjordanien zubilligen, was aber nicht zur Gänze der Fall ist, so würden England rund 12 000 000, Frankreich aber ungefähr das doppelte an Arabern untertan sein. Frankreich ist also damit auf jeden Fall ein größereres arabisches Reich als England.

Diese Tatsache, mit deren Verkündung unter den arabischen Stämmen von Frankreich nicht gespart wird, wird natürlich von Frankreich in seiner arabischen Politik weidlich gegen England ausgenützt, und, da Ziffern immer eine sehr deutliche Sprache sprechen, von weiten arabischen Kreisen auch geglaubt. Dabei versteht es die französische Prapaganda, was dem englischen SS natürlich nicht unbekannt geblieben sein kann, ausgezeichnet, ihre nordafrikanischen Araber und deren Bürgerrechte in Frankreich gegen die Araber Vorderasiens, nicht nur jener Syriens, auszuspielen und diese damit von den Engländern weg und an sich zu ziehen.

In manchen Stämmen des englischen Einflußgebietes in Arabien beginnt dies bereits seine Früchte zu tragen. Damit war der Moment herangereift, wo Frankreich glaubte, seinen größten Streich gegen die englische, auf Einschränkung der Oberhoheit abzielende Araberpolitik landen zu lassen: Die Unabhängigkeitserklärung Syriens und Libanons und ihre Erklärung zu Völkerbundsstaaten. Das ist ausgesprochenes französisches Interesse, ganz abgesehen davon, daß es die Stimmen dieser beiden Staaten im Völkerbund für sich buchen kann und nicht für England, dessen Gegenspieler im Völkerbund Frankreich ja ist und bleiben muß, je mehr Staaten dieser verblaßten Einrichtung den Rücken kehren.

Es ist aber staunenswert und nur vom Gesichtspunkte reinster französischer Machtpolitik zu erklären, daß es Danzig, da dieses ja ein deutscher Staat ist, dieselben Rechte verweigert, die es den beiden Araberstaaten von seinen Gnaden nun freiwilligst einräumt. Nackter wurde ausgesprochenste französische Machtpolitik noch nie vorgeführt.

England seinerseits hat unter den gleichen Umständen das seinem einstigen Mandatsgebiet, dem Irak, eingeräumt, was nun Frankreich Syrien und dem Libanon gewährte. Man wird in England und in Frankreich um so weniger von europäischer Solidarität ernsthaft sprechen dürfen, da man das, was man dem Irak, Syrien und dem Libanon, also Staaten Asiens, gewährte, indem man ihre Mandatsverhältnisse zum Völkerbunde in freie Hoheitsrechte verwandelte, dem europäischen Freistaat Danzig verweigerte mit der Begründung, es sei unabänderlich, was Danzig auferlegt wurde. Bei asiatischen Staaten allerdings war die gleiche einstige Unabänderlichkeit höchst veränderlich. Dem Buchstaben nach möge sich das Statut Danzigs von dem Syriens und des Irak unterscheiden. Hier kommt es aber auf den Geist und nicht auf den Buchstaben an. Sind Frankreich und England im Falle Danzig einig, so sind sie aber im Falle Vorderasiens sehr uneinig und jeder Staat von seinen eigenen Machtinteressen beeinflußt, denn dort geht es um die Teilung, während im Falle Danzigs zwischen den beiden Völkerbundsmächten Gebiet nicht gut geteilt werden kann. Daß Frankreich schließlich den Sandschak, Alexandrette von Syrien loslösen ließ, beweist übrigens die noch

immer sehr große Abhängigkeit des „freien" Völkerbundsstaates Syrien jüngsten Datums von Frankreich.

Bei Schaffung der unabhängigen Völkerbundsstaaten Syrien und Libanon hat Frankreich von dem arabischen Mehrheitsvolk Minderheitsrechte für die dort lebenden Drusen und Aluiten verlangt. Die Beherrschung von Minderheiten hat England und Frankreich in Kolonialfragen schon wiederholt dazu verholfen, widerspenstige Mehrheitsvölker mit Hilfe der Minderheiten ihrem Willen zu unterwerfen. Zum Schutze dieser Minderheitenrechte sieht nun das französisch-syrische Abkommen gemischte Gerichtshöfe vor. Frankreich wird statt wie bisher durch einen Residenten durch einen Botschafter in Syrien mit dem Sitze in Damaskus oder Beirut vertreten sein, der gleichzeitig — das wird man bei Beurteilung künftiger Ereignisse in diesem Gebiete nicht vergessen dürfen — auch den Vorsitz der gemischten Kommission übernimmt und der in dieser wohl die ausschlaggebende Entscheidung haben wird. Ueber den Vorsitz in dieser gemischten Kommission wird also Frankreich nach innen einen großen Teil dessen behalten, was es nach außen abgibt und es werden auch die französischen Besatzungstruppen beibehalten, diese nur in bestimmte Distrikte abgezogen. Sie bleiben aber, worauf es Frankreich ankommt, in Syrien.

Es wird auch für die Minderheiten ein bestimmter, französischer militärischer Schutz gestellt. Optisch haben diese Zugeständnisse für Syrien zweifellos etwas Bestechendes an sich, wenn sich die Syrier auch darüber klar sind, daß sie damit ihr Ziel noch nicht erreicht haben. Sie haben sich ihm aber, worauf es diesen zähen Mohammedanern ankommt, wenigstens erheblich genähert. Was noch fehlt, hoffen sie ebenso zu erringen, wie sie jetzt wenigstens äußerlich die Unabhängigkeit erreicht haben. Schritt für Schritt ist nämlich auch eine Methode. Und Frankreich konnte, da es Syrien äußerlich die Selbständigkeit und die republikanische Staatsform gab, damit auch den Anspruch des Königs Abdullah von Transjordanien abschlagen, den dieser auf Syrien erhob. Protektor Transjordaniens ist nämlich England . . . .

Mit dem Lockmittel der Unabhängigkeit Syriens strebt Frankreich natürlich auch einem stärkeren Einflusse in den übrigen arabischen Gebieten Asiens zu, die noch mehr oder weniger zur englischen Zone gerechnet werden. Es könnte sehr wohl sein, daß diese, angeregt durch den von Frankreich in Syrien ausgeworfenen Köder, leichter auf diesen anbeißen und sich so dem englischen Einfluß immer mehr entwinden, was ihnen Frankreich erleichtern würde, wenn es sich mit seiner ganzen Macht hinter diese von ihm selbst angefachten Bestrebungen stellt. Einen Krieg um den stärkeren Einfluß im Vorderen Orient wird England nicht wagen, kalkuliert die französische Orientpolitik. Und sie kalkuliert dabei im Hinblick auf das kluge, in seinen Gründen in Frankreich am Ende nicht so ganz erfaßten Zurückweichen Englands in Aegypten und die Prestigeeinbuße Englands im Vorderen Orient, die zudem noch mit den Namen Abessinien und Palästina verknüpft ist.

Der Aufstand der Araber in dem Syrien benachbarten Palästina gegen die britische Mandatsverwaltung findet in der ganzen arabischen, aber auch mohammedanischen Welt lebhafteste Anteilnahme. London nimmt eine un-

beugsame Haltung ein und ist vor den arabischen Forderungen auch im Jahre 1937 nicht einen Schritt zurückgewichen. Es ist also an sich kein ungeschickter Zug der französischen Orientpolitik, wenn sie in diesem Augenblick dem Arabertum Syriens ein entgegenkommendes Anbot macht, um sich die Sympathien der Araber, die auf England schlechter denn je zu sprechen sind, zu sichern.

Unter der Oberfläche und nach außen kaum bemerkbar, geht schon seit Jahrzehnten der Kampf zwischen England und Frankreich um die beherrschende Stellung in Vorderasien hin und her und er wurde im Juli 1936, gelegentlich der Verhandlungen über die Wiederbefestigung der Dardanellen, eine den vorderasiatischen Großraum von morgen gleichfalls beherrschende Frage, offensichtlich, als Frankreich, was wohl nur gegen England gemünzt sein konnte, der Türkei einen Bündnisantrag machte, bei dem Litwinow Gevatter stand.

Als man die Araber im Weltkriege gegen die Türken mobilmachte, haben die Alliierten ihnen durch den Mund Englands große Versprechungen gemacht. Das arabische Gesamtreich wurde ihnen fest und bindend versprochen. Das war vor Tisch. Nach Tisch las man es aber anders. Syrien wurde als Mandatsland Frankreich unterstellt, der Irak, Transjordanien und Palästina in gleicher Weise England. Von dem großen freien arabischen Reich war nicht mehr die Rede. Daß die Mandatsherrschaft den Arabern ein Ersatz für Großarabien gewesen wäre, konnte man nicht gut behaupten. Immer wiederkehrende Aufstände in den Mandatsländern erwiesen, wie wenig die Araber gesonnen waren, sich mit dem ihnen aufgezwungenen Zustande abzufinden. Dabei wurde die Form, in der Frankreich sein Mandat rücksichtslos ausübte, als viel drückender und unerträglicher empfunden als die britische Mandatsherrschaft.

Englands Kolonialpolitik hat sich immer den Anschein zu geben gewußt, daß es den von ihm beherrschten Völkern ein Höchstmaß an Freiheit und kulturellem Leben einzuräumen bereit ist.

Um der großarabischen Bewegung, die England in seinen vorderasiatischen Interessen höchst peinlich zu werden begann, den Boden abzugraben, hatte England schon eingegriffen, als Frankreich im Jahre 1920 den König Faisal von Syrien wegen seiner Aufsässigkeit gegen die französische Mandatsverwaltung absetzte. Faisal war Freund und Werkzeug Oberst Lawrences.

England verschaffte Faisal im Irak einen neuen Thron. Damit war Faisal England noch mehr verpflichtet worden. Seine Ergebenheit den britischen Interessen gegenüber war für das Auswärtige Amt in London der Anlaß, im Jahre 1932 — wie es auf einmal geht, wenn man nur will — beim Völkerbund die Aufhebung des eigenen Mandats über den Irak zu beantragen. Frankreich, dem dieser englische Schachzug das eigene Konzept sehr verdarb, wagte es nicht, in Genf durch seine Gegenstimme Englands Kreise offen zu stören. Englands Antrag wurde einstimmig angenommen und die Frage liegt auf der Hand, warum England im Falle Palästina jetzt das Gegenteil macht von dem, was es dem Irak gewährte. Dieser liegt aber freilich nicht so wie Palästina an der englischen Weltwasserstraße ....

Der Irak war damit ein selbständiger Staat geworden, den König Faisal aber nicht mehr lange überlebte. Er starb dort, wo die Unabhängigkeit seines Schattenkönigreiches aus dem Becken stieg. Allerdings ließ sich England von dem unabhängig gewordenen Irak — Zug um Zug — gewisse militärische Besetzungsrechte zum Schutz der Mossulölleitungen nach dem Mittelmeer, nach Haifa und Tripolis, einräumen, sowie Landungsplätze für seine indischen Fluglinien . . . . Irak trat zudem in ein Bündnisverhältnis zu England, genau derselbe Preis und dasselbe Muster, die nun Frankreich Syrien gegenüber angewandt hatte.

Dieser Schachzug Englands mit dem Irak, der ihm kaum etwas an Einfluß und Macht in diesem Lande kostete, war um so geschickter, als Faisal sich lange Zeit Führerrechte über Panarabien anmaßte, in welchen er im König von Arabien, Ibn Saud, einen Konkurrenten fand. Mit dem König des Nedschd, dem Yemen, hat sich Faisal, als nicht ungeschickter Diplomat, nicht ohne englische Unterstützung, verständigt. Faisals Stellung hatte immerhin einigen Wert, da in Transjordanien, dem zweiten englischen Mandatsgebiet, sein Bruder, König Abdullah, regierte und auch heute noch regiert.

König Faisal ist tot! Sicherlich ist sein Sohn Gazi, der gegenwärtige junge König des Irak, noch nicht jene Persönlichkeit, die der Vater war. Für gewisse Kreise gilt aber der Irak auch heute noch als eine wichtige Vorstufe für den kommenden arabischen Staatenbund, um den sich der Großraum Vorderasien vergrößern soll.

Das alles steht aber im Gegensatz zu den Interessen Frankreichs, das immer schon alle Bemühungen darauf verwandt hat, dem von ihm beeinflußten Syrien die Führerrolle in einem künftigen Großarabien, sich aber den entscheidendsten Einfluß auf dieses Gebiet zu sichern.

Natürlich war hierfür Voraussetzung, daß Frankreich auf die in Syrien ausgeübte, den Syriern verhaßte Mandatsherrschaft verzichtete. Den ersten Versuch dazu unternahm Paris schon bald nach der Verselbständigung des Irak im Januar 1933. Es legte den führenden Syriern einen Freundschafts- und Bündnisvertrag vor, gegen dessen Unterzeichnung es beim Völkerbunde die Aufhebung des Mandats beantragen wollte. Also kein freiwilliger Entschluß, sondern eine versuchte Nötigung der Syrier.

Dieser Vertrag ging aber in den von Frankreich beanspruchten militärischen und diplomatischen Sonderrechten — einem Kuhhandel ähnlich — erheblich über das hinaus, was England dem Irak zugestanden hatte und er wurde indessen von den Syriern abgelehnt. Das Mandat blieb bestehen und die Folgen waren ununterbrochene Aufstände in Syrien.

Im Jahre 1936, im Juni, unternahm nun Frankreich, die Verlegenheiten Englands in Palästina für seine eigenen arabischen Ziele ausnützend, England in den Rücken fallend, einen neuen Vorstoß. Die Ueberlegungen, die man in Paris damit angestellt hat, führten in die Richtung, daß die syrischen Araber angesichts des Aufstandes ihrer Volks- und Glaubensgenossen in Palästina sich von der Errichtung eines souveränen syrischen Staates eine Stärkung der arabischen Stellung an der Mittelmeerküste zwischen Kleinasien und Aegypten erwarteten und deshalb über Schönheitsfehler in dem Vertrage hinwegsahen. Auf jeden Fall aber war das auffallende französische

Entgegenkommen gegenüber den Syriern ein planmäßiger, raffinierter Vorstoß gegen die englische Politik im nahen Osten und war nicht geeignet, die Verlegenheiten Englands gerade in einem kritischen Momente zu mindern. Solche Momente hat sich aber die französische Politik stets ausgesucht, um in ihnen eine Freundschaft eigener Art zu demonstrieren. Die Entwicklung in Arabien könnte aber einem zweiten Faschoda zutreiben, in welchem England Frankreich einst die Kehle zudrückte und es daran gemahnte, daß es Kolonialmacht nur von englischen Gnaden sei. In Arabien könnte sich ein ähnlicher Vorfall wohl auch noch wiederholen.....

Die englische Einflußsphäre

Gehören Syrien und der Libanon zu jenen Gebieten Vorderasiens, die dem französischen Einflusse unterstehen, so werden im durchschnittlichen, politischen europäischen Sprachgebrauche der Irak, der Yemen (Nedschd) und Saudi-Arabien — nicht zu sprechen von den beiden englischen Mandatsgebieten Transjordanien und Palästina — allgemein als das englische Einflußgebiet in Arabien angesehen.

Zwischen Transjordanien und Palästina besteht insoferne ein Unterschied, als England dem ersteren Lande noch einen Emir (König) gab, während man Palästina nicht einmal diese Scheinherrschaft eines arabischen Fürsten gewährte. Dort herrscht als geschichtlicher Nachfolger des legendären Pontius Pilatus der englische Oberkommissär Sir Arthur Wauchope. Aus politischen Gründen, deren praktischer Wert nicht einmal sehr bedeutend ist, hat man den geographischen Begriff Palästina in zwei Teile geteilt: Restpalästina und Transjordanien!

Dabei ist Transjordanien nahezu doppelt so groß als Restpalästina und hat weniger als ein Drittel der Einwohnerzahl von Palästina. Unendlich weit zurückliegende Elementarereignisse haben den Boden von Transjordanien ebenso verwüstet als jenen von Palästina, eine Erscheinung übrigens, die für weite Teile Vorderasiens zutrifft und erst im Laufe von vielen Jahrzehnten unter Zuhilfenahme von Mitteln modernster Agrartechnik wieder behoben werden könnte. In vollständiger Abhängigkeit von England, an geistigen und staatsmännischen Fähigkeiten vom Herrscher Saudi-Arabiens, Ibn Saud, turmhoch übertroffen, führt Emir Abdullah in Transjordanien das Dasein eines Schattenkönigs, dem es wohl gestattet ist, persönliche Ansprüche auf Gebiete zu erheben, die außerhalb der englischen Einflußzone in Arabien liegen, der sich aber in Transjordanien, dem englischen Mandatsgebiet, allen englischen Wünschen zu fügen hat. Er steht zwischen den Arabern und den Engländern, gehört weder den einen noch den anderen zu, und er wurde daher sowohl von Engländern als auch Arabern im benachbarten Palästina zur Vermittlung herangezogen, wobei sein Herz fraglos auf Seite der Araber gestanden ist. Genützt hat das den Arabern von Palästina zwar nicht, es hat ihnen aber auch nicht geschadet. Die Lage der palästinensischen Araber ist ja überhaupt eine solche, daß ihnen auch eine Niederlage in ihren Kämpfen gegen England wegen der jüdischen Einwanderung nicht mehr schaden kann. Auch aus einem unterdrückten Aufstande — aus diesem

vielleicht sogar noch viel mehr — werden sie dennoch Kräfte für einen weiteren finden. Es ist ja das bezeichnende an allen bisherigen sechs arabischen Aufständen in Palästina, daß einer stärker war als der andere und daß, je mehr Juden nach Palästina einwanderten, der Haß gegen sie und ihre Beschützer unter den Arabern ebenso erstarkte. Der erste arabische Aufstand im Jahre 1921 fand unter den Arabern außerhalb Palästinas bei weitem nicht jene Unterstützung, die der Aufstand des Jahres 1936 fand. Im Jahre 1936 standen erst Teile der islamitischen Völker hinter den Arabern Palästinas. Im Jahre 1938 oder 1939 wird aber bereits der ganze Islam hinter diesen entrechteten Arabern stehen und nicht dulden, daß sie den Juden vollends geopfert werden. Dann könnten die Juden an Kopfzahl den Arabern auch schon ganz nahe gekommen sein, wenn die heutige englische Palästinapolitik auch dann noch unverändert andauert. Um so erbitterter und heftiger wird dann aber auch der Widerstand der ganzen Welt des Islams sein. Im Jahre 1936 mußte man es noch als ein Märchen bezeichnen, daß aus Transjordanien ein Heer von Arabern zur Unterstützung ihrer bedrohten Brüder in Palästina aufgebrochen sei. Im Jahre 1939 wird das aber kein Märchen mehr sein. Auch Emir Abdullah ist schließlich Araber und auch sein Land ist ganz für den panarabischen Gedanken eingenommen. In arabischen Gebieten wird sich ihm auf die Dauer niemand zu entziehen vermögen. Syrien hat den Beweis erbracht, daß aus Mandatsgebieten auch eine staatliche Unabhängigkeit entstehen kann. England wird gut daran tun, sich die Folgen des französischen Schachzuges gut vor Augen zu halten.

Der weltabgeschiedene Yemen

Lange Jahre hindurch führte der Yemen ein abgeschlossenes Eigenleben. Seine Grenzen öffneten sich nur ungerne und dann meist nur sehr selten ausländischen Besuchern. Photoaufnahmen im Innern des Landes, insbesondere seiner Heiligtümer, sind nicht sehr erwünscht.

Sie werden auch heute noch unterbunden, wo es nur möglich ist. Das wenigste ist, sie werden nicht gerne gesehen. So scheint heute vielen der Yemen, vielfach aber auch das Arabien Ibn Sauds, die beide sich dem Fremdenverkehr großen Stils noch nicht erschlossen haben, jenes letzte Gebiet des Orients zu sein, worüber noch geheimnisvoller orientalischer Zauber gebreitet ist. Es ist dies der letzte Rest der Romantik des Morgenlandes noch aus jener Zeit her, als der Großvater noch die Großmutter nahm, eine Zeit, die in dem Franzosen Pierre Loti einen mehr willkürlichen als wahrheitsspendenden Ausleger fand. Von diesem verblaßten Zeitalter einer Traum-Romantik müssen wir nun wohl endlich und endgültig Abschied nehmen. Sie hat übrigens, wie sie von mehr phantasie- als wahrheitsbegabten Poeten geschildert wurde, nie bestanden. Was manchen dennoch als Romantik erscheinen mochte, waren die Gesetze des Islams und die Art, wie seine Jünger sich ihnen unterwarfen. Diese Lehre war und ist immer den ewigen Gesetzen der Natur unterworfen und sie vermochte daher dem Leben noch immer jene Zugeständnisse zu machen, die ihm von verstaubten Dogmen in

anderen Lehren auch heute noch verwehrt wird und dies um so mehr, je mehr sich die Natur und ihre Gesetze vor uns entblättern.

Die Natur und ihre Gesetze lehren allen Menschen und nicht nur einer Priesterkaste, sich ihrer Feinde mit jenen Kräften zu erwehren, die ihnen Gott durch die Natur vermittelt. Wenn wir diese gottgewollte Auffassung in uns aufzunehmen vermögen, dann werden wir auch schon dem Verständnis des Islams bedeutend näherrücken, wenn wir ihn nicht schon auf den ersten Anhieb verstehen können.

Prunk und Luxus, diese abgefeimten rein jüdischen Errungenschaften zur unfehlbaren und raschen Entartung und Unterwerfung der nichtjüdischen Welt, waren den Massen des arabischen Volkes seit urdenklichen Zeiten keine Weggefährten. Wären sie das gewesen, dann würde dieses Volk in ihnen schon längst erschlafft, erstickt und verschwunden sein. Würden sie, was heute noch die überwiegende Auffassung ist und was ihnen von den Juden immer wieder eingeredet wird, im Kern und an der Schale den Juden nahestehende Semiten sein, dann würden sie sich als Volk trotz all der Stürme, die über sie in vielen, vielen Jahrhunderten hinweggingen, wo sie rassisch geschlossen jeder Fremdherrschaft trotzten, nicht bis in unsere Zeit erhalten haben. Sie würden vor allem nicht stets jene Todfeinde der Juden gewesen sein, als die wir sie heute wieder so deutlich erkennen.

Wie viele Araber, von den Juden fälschlich als Rassenverwandte bezeichnet, gaben und geben der Meinung unverhohlen Ausdruck — und das läßt nicht auf sehr brüderliche Gesinnung schließen — daß sich die Juden nur mit fremden Federn schmücken, an sich ziehen, was nicht niet- und nagelfest ist, fälschen, vernebeln, abbiegen. Viel hätte nicht gefehlt und sie hätten auch Goethe und den Freiherrn vom Stein zu den Ihren gemacht. Warum also nicht auch die Araber?

Die gebogene Nase der schwarzen Juden besagt gar nichts. Georgier, Serben, Dalmatiner, Usbeken, Tartaren, Türken, fast alle Völker Kleinasiens haben gebogene Nasen, schwarzes Haar etc. Auch die Araber. Bethmann-Hollweg sah doch keineswegs wie ein Araber aus und ebenso wenig Walther Rathenau. Oder die plattfüßigen Ostjuden? Das sind doch keine Semiten! Nach der Auffassung arabischer Rassenpolitiker gibt es kein absolut sicheres Erkennungszeichen für die Juden. Erkennungszeichen für Juden sei in erster Reihe die Handlungsweise.

Jene von den neueren arabischen Forschern und Gelehrten, den vielen Theologen des Islam vertretene Lesart dürfte also wohl die richtigere sein, daß jene Völker, die von den Juden heute noch aus ganz bestimmten Gründen als Semiten bezeichnet werden, ursprünglich mit den Juden die Religion und die Sprache gemein hatten, blutsmäßig zu ihnen aber in keinerlei Beziehungen standen. Gibt es doch heute auch im Kaukasus noch einen Gebirgsstamm, dessen Vorfahren die jüdische Religion angenommen hatten, die sich bei den Nachkommen bis heute erhielt. Und doch hat dieser Gebirgsstamm weder rassisch-äußerlich, noch in seinen Eigenschaften irgend etwas mit den Juden gemein. Auch die Fußbildung dieses Gebirgsvolkes ist eine ganz normale. Soferne der Legende von David mit dem Riesen Goliath, den Makkabäern und ihren heroischen Schlachten überhaupt ein geschichtlicher

Wert beigemessen werden kann, so dürfte es sich, an den unveräußerlichen Rasseeigenschaften der Juden gemessen, um nichtjüdische Hilfsvölker der Juden gehandelt haben, die die jüdische Religion als die herrschende annehmen mußten.

Natürlich gibt, worüber man auch von den Arabern belehrt wird, der Jude niemals zu, daß er keiner Rasse angehört. Da ein Bekenntnis zu den Zigeunern zu wenig Ehre für ihn bedeutet, nimmt er die semitische Rasse für sich in Anspruch. Daß diese darüber bis ins Innerste empört ist, wird man daher verständlich finden. Dem Juden bleibt also so wirklich nichts anderes übrig. Arier, Mongolen, Semiten, Aethiopier lehnen ihn als Rassegenossen ab. Irgendwo aber muß er hinein, sagen sie sich. Also zu den Semiten, wenn diese auch mit den Juden nichts gemein haben wollen.

Und soweit dem Zuge der Juden durch das Rote Meer mehr als legendäre Bedeutung innewohnen sollte, so ist zu bedenken, daß sie durchs Rote Meer gezogen waren, als dieses trocken war.

Und wenn, soweit es sich um die letzten großen Kriege handelt, die jüdische Nation darauf verweist, daß Juden im deutschen Heere gegen Juden im französischen und englischen gekämpft haben, so mag sich das Spiel der Natur bestenfalls bei einigen Juden wegen der Rasseneigenschaften der erdrückenden Masse gerächt haben. Ausnahmen bestätigen die Regel und eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Aus einer Masse von Händlern hat man wohl noch niemals kriegstaugliche Regimenter aufgestellt. Die modernen Makkabäer von Palästina sind mutig auch nur dann, wenn sie in der Ueberzahl sind und wenn ihnen hiebei noch von den englischen Truppen assistiert wird. Im Judentum vermochten sich die Makkabäer nicht fortzupflanzen, weil die Makkabäer eben keine Juden gewesen sein dürften. Wohl aber setzten sich die Gallier in den Franzosen, die Angelsachsen in den Engländern, die Germanen in den Deutschen fort.

Die nationale und wirtschaftliche Not, in welche die Araber Palästinas durch die jüdische Masseneinwanderung gelangt sind, konnte an der arabischen Bevölkerung des Yemen nicht vorübergehen, um nicht auch in ihr tiefste Spuren zu hinterlassen. Was nicht die rassische Gemeinschaft schuf, bewirkte das gemeinsame Dach des Islam. Wie Prunk und Luxus der Feind völkischer und moralischer Entwicklung jedes Volkes sind, wie der der jüdischen Rasse angeborene Drang zur Ueppigkeit, der immer nur vom freiwilligen oder erzwungenen Verzicht anderer Völker honoriert werden kann, die jüdische Rasse nie zu einem Volke in des Wortes edelster Bedeutung werden lassen wird, schweißt das Gegenteil, Not und Kargheit, die Araber immer mehr zusammen und es ist das einfache und bescheidene Leben, dem Preußen seine Größe dankt, auch der eigentliche Grund der biologischen Wiedererstarkung des arabischen Volkes geworden. In dieser kargen, vom Luxus nicht beschatteten Lebensweise, mit der die Natur dem arabischen Volke zu Hilfe kam, erlebt dieses Volk, seit fünfzig Jahren deutlich erkennbar, seine Wiedergeburt aus einer Vergangenheit und aus einer Epoche, in welche man es für ewig versunken glaubte.

Moderne Volkszählungen, wie wir sie seit neueren Zeiten gewöhnt sind, gibt es in jenen Gebieten, deren Bevölkerung sich rasch vermehrt, noch nicht

in zulänglicher Weise und man ist hier vorzüglich auf Schätzungen angewiesen. Noch vor ungefähr einem Dutzend Jahren schätzte man die Einwohnerzahl des Yemen auf rund 600 000. Diese Schätzung war ebenso falsch wie jene jüngere es ist, die gegenwärtig im Yemen 1 200 000 Araber vermutet. Es können auf diesem Gebiete ebenso gut 1 500 000 Einwohner und mehr sein.

Ihr staatliches Oberhaupt ist der Imam, was gleichermaßen Fürst, Führer, Vorbild bedeutet. Vor mehr als 400 Jahren haben die Türken den Yemen erobert, der in der uns bekannten älteren Geschichte einst eine bedeutende Rolle spielte. Vorher war er, wechselnd mit Selbständigkeit, auch bereits von Persern und Abessiniern beherrscht worden.

Wer erinnern uns daran, daß im Weltkriege der Imam an der Seite des türkischen Sultans stand. Dennoch gelang es dem Imam nach der endgültigen Niederlage der osmanischen Türkei im Jahre 1918, die Souveränität seines Landes zu erreichen. Ein Krieg mit den Wahabiten Ibn Sauds, des Königs von Arabien, ging für den Yemen vor wenigen Jahren unglücklich aus.

Ein zwischen dem Yemen und Italien bestehender Freundschaftsvertrag konnte daran nichts ändern. Damals glaubte man, Italien würde über den Yemen Einfluß auf Arabien gewinnen, wiewohl sich der Imam durch diesen Freundschaftsvertrag mit Italien nur gegen einen Angriff auf sein Gebiet schützen wollte, das über dem Roten Meere mit der italienischen Kolonie Erythräa in Italien seinen stärkeren Nachbarn hat. Großes Behagen löste aber dieser Freudschaftsvertrag bei England nicht aus. In seinen Zielen wurde er aber von England falsch gesehen und erfüllte die englischen Befürchtungen nicht in jenem Umfange, in welchem sie gehegt wurden. Im März 1937 hat übrigens Italien durch den Mund Mussolinis ganz unmißverständlich erklärt, daß es auf den Yemen keinen Anspruch erhebe. Italien wird sich vor dem Fehler bewahren, in Asien Annexionen vorzunehmen.

König Ibn Saud von Arabien hat nach seinem im Jahre 1934 über den Yemen erfochtenen Sieg in hoher staatsmännischer Einsicht dem Unterlegenen keinen harten Frieden diktiert, ihm viel mehr einen Bündnisvertrag angeboten, auf den der Imam auch einging. Bald darauf schloß Ibn Saud auch mit dem zweiten unabhängigen arabischen Staat, dem Irak, einen Bündnisvertrag. Um diesen durch einen Dreiecksvertrag zu verbreitern, fehlte im Jahre 1936 noch ein Bündnisvertrag zwischen dem Irak und dem Yemen, der sich nach seiner Niederlage gegen Ibn Saud immer mehr für die panarabische Idee zu erwärmen begann.

Ende Juni 1936 weilte nun der Hofminister des Imam des Yemen, Sayid Muhammed Ziara, zu einem längeren Besuche in Bagdad, der Hauptstadt des Irak. Wenn anläßlich dieses Besuches der Bündnisvertrag zwischen dem Irak und dem Yemen offiziell auch noch nicht abgeschlossen worden war, so wird man zu einem baldigen Zeitpunkte damit sicher rechnen können. Solchen Bündnissen pflegen amtliche Nachrichten, wie sie anläßlich dieses wichtigen Ministerbesuches ausgegeben wurden, meist vorauszugehen:

„Der Minister Sayid Muhammed Ziara hat sich zum Studium der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Irak unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Yemen und Irak in den letzten Wochen des Juni 1936 im Irak aufgehalten."

Zwischen dem Irak und dem Yemen bestand bis zum Jahre 1936 nur ein Freundschaftsvertrag. Der Bündnisvertrag war aber in dieser Zeit bereits fällig und damit wird auch der Dreibund Saudi-Arabien-Irak-Yemen seine Vollendung erfahren. Er wird eine wichtige Etappe auf dem Wege zu Großarabien sein.

Wenn der Abschluß dieses Bündnisvertrages im Jahre 1936 noch nicht erfolgte, so liegt der Grund hierzu vor allem wohl darin, daß der Imam von Yemen sich durch seinen noch im Jahre 1936 ablaufenden Freundschaftsvertrag mit Italien gebunden fühlte und auch, abgesehen davon, daß er eine Abkühlung der Beziehungen zu dem durch seinen Sieg über den Negus erstarkten italienischen Nachbar auf der anderen Seite des Roten Meeres nicht wagen wollte. Ein Dreibundvertrag aller drei unabhängigen arabischen Staaten untereinander muß die Situation natürlich von Grund auf ändern, denn es ist nicht gleichgültig, ob der Yemen nur seine eigene Kraft oder die des arabischen Dreibundes ins Gewicht werfen kann. Die Verankerung des panarabischen Gedankens wird diese Rücksicht auf Italien entbehrlicher machen, zumal dessen Verhältnis zu den mohammedanischen Arabern eine grundlegende besondere Stärkung erfahren hat. Nicht ohne tieferen Sinn wurde Mussolini im März 1937 in Tripolis das Schwert des Islams überreicht.

Auch wenn ein Bündnis im Jahre 1936 zwischen dem Irak und Yemen nicht zustande kam, werden sich die Beziehungen zwischen diesen beiden Staaten noch enger gestalten, soferne dies überhaupt noch möglich sein sollte. Denn schon seit einiger Zeit besuchen Militärschüler aus dem Yemen, der sein Heer intensiv auszubauen im Begriffe steht, die Militärakademie des Irak und der yemenitische Minister Sayid hat in Bagdad vereinbart, daß nicht nur die Zahl der Offiziersanwärter aus dem Yemen vermehrt wird, die im Irak ausgebildet werden. Es werden in Hinkunft auch zahlreiche yemenitische Jünglinge die irakischen Hochschulen besuchen und es werden diese Jünglinge in großem Umfange zu Aerzten, Veterinären und Technikern im Jrak ausgebildet werden. Es werden zahlreiche yemenitische Polizeibeamtenanwärter die Polizeischule, Offiziere und Unteroffiziere aus der yemenitischen Armee wieder die irakische Heeresfunkerschule besuchen, kurzum, es wird die führende Schicht des Yemen im arabischen Irak erzogen und herangebildet werden. Die Regierung des Irak wird auf Wunsch des Imam eine größere Anzahl von Sachverständigen nach dem Yemen zur Mitarbeit an der Verbesserung des dortigen Fach- und Hochschulwesens entsenden.

Der Idee des großarabischen Staates wurde der Yemen vor allem durch den König von Arabien, Ibn Saud, gewonnen. Die Vorgänge in Palästina sind im Jahre 1936 auf den Imam nicht ohne Einfluß dahin geblieben, stärker als in der Vergangenheit, in der Zukunft die arabische Solidarität zu bekunden. Mehr als ein Dutzend Millionen Araber wenigstens würden, wenn die drei unabhängigen arabischen Staaten sich enge aneinanderschließen, in dem ersten arabischen Staatenbund, dem Vorläufer des eigentlichen Großarabien, vereinigt sein. Rund 20 Millionen Araber würden es sein, wenn sich das unabhängige Syrien diesem arabischen Staatenbund anschließt, wozu bei den Syriern die Geneigtheit besteht.

Ein unabhängiges Syrien, das Mitglied des Völkerbundes ist, sollte von Frankreich wohl ernstlich kaum daran gehindert werden können, wenngleich Frankreich in einem Bündnisvertrag mit Syrien, ohne dem es der Aufhebung der Mandatsverwaltung über Syrien nicht zustimmte, versuchen dürfte, einen Bündnisvertrag der arabischen Staaten einschließlich Syriens durch einen, dieses Bündnis abschwächenden Sondervertrag zu lähmen. Das wird sicher geschehen. Als „unabhängiger" Staat könnte Syrien nach den Völkerbundssatzungen in der Freiheit seiner Entschließungen nicht behindert werden. Wir wissen aber aus den Vorfällen um Abessinien hinlänglich, daß Völkerbundssatzungen allein kein Schutz für die Unabhängigkeit des von dem Negus allerdings schlecht regierten Landes waren. So wie die Abessinier von Italien als Kolonialvolk rückständiger Art angesehen werden, so wird auch Syrien von Frankreich als Kolonialland angesehen. Nur taktische Erwägungen waren es vom französischen Standpunkt aus gewesen, Syrien zu einem „unabhängigen" Lande zu erklären. Abessinien mußte den umgekehrten Weg gehen, denn es war Völkerbundsmitglied, ehe es Kolonialland wurde. Man ersieht aber gerade aus diesem Beispiel, welch fraglichen Wert die Völkerbundsmitgliedschaft haben kann, wenn man nicht zu jenen Großmächten gehört, die den Völkerbund nicht nach seinen Satzungen, sondern nach ihrem Gutdünken gebrauchen. Syrien könnte also sehr wohl die „Segnungen" des Völkerbundes noch kennenlernen und es wird dann sehr fraglich sein, ob es in der Verfassung eines von Frankreich vorgeschlagenen und aufgenommenen Mitgliedes des Völkerbundes in der Lage sein wird, für den großarabischen Bund eine vollwertige Ergänzung zu sein.

Der Krieg zwischen Saudi Arabien und dem Yemen, zwischen König Ibn Saud und dem Imam Jahja, wurde im Friedensvertrag von Taif des Jahres 1934 für beendigt erklärt. Ibn Saud hatte den ganzen Yemen erobert und es wäre vollkommen in seinem Belieben gestanden — niemand hätte ihn daran hindern können — den Yemen seinem Staate, Saudi-Arabien, einzuverleiben. Uebersehen darf nicht werden, daß der Imam Jahja des Yemen selbst den Krieg vom Zaune gebrochen hatte. Es mochte ihm hierbei vorgeschwebt haben, den überragenden Einfluß Ibn Sauds in Arabien zu brechen und sich selbst zum Herrn der heiligen Stätten des Islam zu machen. Mit der Eroberung des Yemen durch die Wahabiten Ibn Sauds war Jahja seines Thrones verlustig geworden. Ibn Saud setzte den Imam aber dennoch wieder ein, und ließ ihm die volle Autorität in jenem Lande, das er mit seinen Truppen nach dem Friedensschluß wieder räumte. Ibn Saud behielt sich lediglich vor — wieder wird hier seine großarabische Zielsetzung klar erkennbar — die auswärtigen Interessen des Yemen selbst zu vertreten. In diesem Zusammenhange wird man die überraschende Großmut des Herrschers von Saudi-Arabien in einem besonderen Lichte sehen, wenn man erwägt, daß Jahja, der Imam des Yemen, ein Abkömmling des Propheten Mohammed ist. Dadurch ist der Imam nach mohammedanischer Auffassung für die Würde eines Kalifen, die bisher noch nicht wieder verliehen wurde, durchaus geeignet. Durch den Uebergang der Wahrnehmung der außenpolitischen Interessen des Yemen an Saudi-Arabien hat Ibn Saud das Schicksal des Yemen in sehr weitgehender Weise mit dem seines eigenen, autoritär regierten Staates, verknüpft.

Hierin ist die eigentliche Größe des Sieges Ibn Sauds zu suchen, der nur halb so groß gewesen wäre, wenn er Jahja, den Nachkommen des Propheten, vom yemenitischen Throne vertrieben hättte, wie er zehn Jahre ungefähr vorher Ibn Hussein Ali, den Scherif von Mekka, aus ganz Arabien verjagte.

Ibn Saud wurde auf dem ersten Weltkongreß des Islams im Jahre 1926, der in Riad stattfand, faktisch mit der Führung des Islam der ganzen Welt betraut, d. h. für die Zeit, als der eigentliche Kalif noch nicht erhoben ist. Die ihm angebotene Würde eines Kalifen hat Ibn Saud damals genau so abgelehnt, wie er sie mit hohem staatsmännischen Weitblick auch heute noch ablehnt. Er will wohl nur als der eigentliche politische Führer des Arabertums gelten. Ibn Saud handelte so klug, wie ein Mann von seinem Format nicht anders handeln konnte. Seine weltliche Macht gab ihm größtes politisches Uebergewicht und sein Sieg über den Imam des Yemen vergrößerte es nur noch. Die Freundschaft, die er dem Imam nach dessen Niederlage erwies, verstärkt durch die Großmut, die er ihm zeigte, wiegt in Arabien viel gewichtiger als in Europa. Dadurch behielt Ibn Saud im Bündnis der arabischen Staaten sein politisches Führertum weiter. Außenpolitische Verträge, die Ibn Saud schließt, gelten also auch für den Yemen.

Wie klug und jede mögliche Eitelkeit schonend, Ibn Saud vorging, erhellt daraus, daß er alle Verträge außenpolitischer Natur, die er mit dem Auslande abschließt, für den Yemen nochmals ausfertigen und durch den Imam paraphieren läßt. Ibn Saud, immer sein großarabisches Ziel sich vor Augen haltend, hatte daher, weil es dieses Ziel nur fördern konnte, nichts dagegen gehabt, ja es sogar begünstigt, daß der Hofminister des Imam der irakischen Regierung Ende Juni 1936 in Bagdad einen längerdauernden Besuch abstattete. Man wird daher auch nicht überrascht sein dürfen, daß den Verhandlungen des yemenitischen Hofministers mit der Regierung des Irak noch ein besonderer Akt folgen wird, in welchem der Yemen nochmals und dies mit den sonst üblichen Förmlichkeiten, mit der Regierung des Irak ein eigenes Abkommen abschließt. Sehr wahrscheinlich, sicher sogar, daß der Yemen als Vertragspartner des Irak nun auch formell an die Seite Saudi-Arabiens treten wird. An der bereits gegebenen Sachlage wird sich dadurch allerdings nichts mehr ändern.

Von besonderer Bedeutung dürfte jedoch das Ergebnis der Besprechungen von Bagdad hinsichtlich des Jugendaustausches zwischen den drei selbständigen arabischen Staaten werden, wie auch die Vereinbarung über den nunmehrigen Ausbau der Autostraße von Bagdad nach Mekka. Die Jugend der beiden anderen arabischen Länder besucht schon seit Jahren in ständigen zunehmendem Umfange die Schulen des Irak und die Lösung der Frage liegt gar nicht mehr so ferne, daß die irakische Offiziersschule in Bagdad in eine gemeinsame Militärakademie für alle drei selbständigen arabischen Staaten umgewandelt wird. Was im Augenblicke und für die Zukunft aber von vielleicht noch größerer Bedeutung ist, ist der Umstand, daß die Jugend des Yemen und Saudi-Arabiens schon jetzt Gelegenheit findet, die ausgezeichneten und vorbildlichen Bewässerungs- und Kultivierungsanlagen des Irak, des einstigen fruchtbaren Mesopotamien, zu studieren. Ebenso wie für den Yemen ist für Saudi-Arabien der Irak die beste Schule. Ibn Saud

hat mit den Kolonien der „Ischwans" bereits vor Jahren ein Unternehmen für die Urbarmachng der Wüsten Saudi-Arabiens — der Einleitung der Kolonisation des gesamten großarabischen enormen Wüstengebietes — angebahnt und nach der Eroberung des Yemen auch dort verschiedene Versuche unternommen. Im Rahmen eines sogenannten Fünfjahrplanes hat der Irak seit dem Jahre 1933 ungefähr 12 Millionen Mark für die Umwandlung ausgedehnter Wüstenstrecken in Ackerland aufgewendet und ungefähr eine Million nomadisierender Beduinen als Bauern seßhaft gemacht.

Was der Welt vielfach als unmögliches Beginnen schien, was aber geeignet ist, die wirtschaftliche Struktur der Wüstengebiete Vorderasiens vollkommen zu ändern, wurde bereits in vielversprechender Weise in Angriff genommen. Welche Grandiosität muß darin erblickt werden, ein Sandwüstengebiet, das fünfmal so groß ist, wie das Deutsche Reich, wieder zum Träger von Bodenfrüchten zu machen. Und welche Möglichkeiten eröffnen sich hiedurch für Europa, dem die schwächere Sonne vorenthält, was sie jener stärkeren gewährt, die über Vorderasien glüht. Und, welche gigantischen Perspektiven eröffnen sich hier der arbeitslosen Technik.

Das Land Ibn Sauds

Ueber das größte arabische Land, nach ihm Saudi-Arabien benannt, regiert König Ibn Saud, der im Jahre 1937 sein 55. Lebensjahr erreicht hat. Wenn jemand unter den Oberhäuptern asiatischer Reiche die Bezeichnung „Führer" für sich in Anspruch nehmen darf, so ist dies neben Kamal Atatürk und dem Schah Reza Pahlawi von Persien König Ibn Saud. Präsident der türkischen Republik, Kaiser von Persien, König von Arabien heute, Kaiser des arabischen Staatenbundes von morgen! Man sieht, es kommt nicht auf die Republik oder Monarchie an, es kann sowohl die eine als auch andere gesund und lebensfähig sein. Die Türkei, der Iran und Saudi-Arabien haben drei Führernaturen von großem Format hervorgebracht. Sie alle drei darf man im Wesen als die persönliche Verkörperung des Führergedankens bezeichnen und deshalb hat auch keiner von ihnen mit einem asiatischen Zwingherrn etwas gemein. Sie haben alle drei in ihren Handlungen arische Wesensart gezeigt, die so gründlich verschieden ist von der jüdischen. Keiner unter ihnen ist ein Freund der Juden, was jeden allein schon von der Befähigung zum Führer ihrer Völker ausgeschlossen haben würde.

Schah Reza, Kamal Atatürk, Ibn Saud! Jeder von ihnen mußte von unten beginnen, den Staat aufzubauen zu einem Zeitpunkte, als der äußere und auch innere Feind im Lande stand, als die Grenzen bedroht und in Gefahr waren, verwischt zu werden und nicht mehr Grenzen zu sein, Kolonie, um aufgeteilt zu werden.

Ihre Länder, auf welche von ihren Gegnern diese Bezeichnung schon längst nicht mehr angewendet wurde, weil sie schon reife Beute schienen, reif zur Zerstückelung und damit zum Verfall, hatten in all ihrer großen Not, weil ihr Schöpfer sie dennoch liebte, das Glück, daß der Instinkt ihrer Völker, unverdorben in seinem Kern und nur äußerlich angekränkelt, des gesunden Instinkts daher noch fähig, sie über die Masse emporhob. Amboß Volk!

Auf ihm schmiedeten drei Hämmer in einer geschichtlich äußerst knapp zusammengedrängten Zeit die völkische Einheit der Nation zu einem stählernen Bande. Wie abgrundtief falsch erwies sich alle Kathederweisheit und wie abwegig erwies sich das Wissen um die Wiedergeburt der Türken, Perser und Araber!

Was war das Geheimnis ihres Erfolges und Aufstieges? Sie waren nicht die Großen und Mächtigen ihrer Länder. Diese Großen und Mächtigen, die jeden Moment dazu bereit waren, die Unabhängigkeit und Freiheit ihres Landes aufzugeben, die sie um des eigenen persönlichen und des Vorteiles ihrer Klasse wegen schon verkauft hatten, waren in jedem Falle die Gegner jeder überragenden Persönlichkeit, die sie schon mit ihrem Vorhandensein an die Vergänglichkeit und den nationalen Unwert von Klassen- und Kastenprivilegien gemahnen mußte. Dieser Kastenstaat war ihnen die Hauptsache, das Volk Nebensache und verhaßt, aber dennoch ausgenützt bis zum letzten Tropfen Blut. Ueberall nahezu blieben sich diese bevorzugten Kasten gleich, die Mammon, Genuß, Prunksucht von ihrer ursprünglichen Aufgabe, Führer und nicht Kaste in ihrem Volke zu sein, abgelenkt hatten, mag dies nun in Europa, Asien oder Afrika sein. Ueberall blieben sie sich gleich und nur wenige fielen aus der Reihe. Sie nannte man einst die „roten Prinzen". Wenige nur waren es, die es blieben in jenem Sinne, in den das Volk diese Bezeichnung gekleidet wissen wollte. Die Mehrzahl dieser „roten Prinzen" war aber überspannt oder sonst irgendwie blasiert oder verlebt. Ein Spiel ohne tieferen Ernst!

Diesen tiefen Ernst für alle Lebensfragen ihres Volkes, ohne welche die echte, wahre Persönlichkeit unvorstellbar wäre, brachten jene mit sich, die nach Kastenbegriffen die letzten dieses Volkes waren und ihre ersten werden mußten. Ihr Blut war nicht blau in üblem Sinne geworden, es blieb rot, weil es seit vielen, vielen Generationen unvermischt und daher wirklich rein und edel geblieben war. Aristokratie in jenem Sinne, wie sie jedes gesunde und unverdorbene Volk liebt: Die Auslese, die Besten ihres Volkes, das diesen Auslesevorgang an sich immer wieder vollzogen sehen will, jenem gesunden Volksempfinden entsprechend, das in sich selbst das Gute vom Schlechten gesondert sehen will.

Nach diesen ewig völkischen Naturgesetzen wird aus jedem Volk der Beste immer ganz nach oben getragen werden, wenn dieses Volk noch der Natur verbunden und im Kerne gesund geblieben ist. Man wird den inneren Wert jedes Volkes darnach abwägen können, wen es sich vorgesetzt und an seine Spitze gestellt hat. Jedes Volk mußte seine Verfallszeit antreten, das dem Verfall seiner Spitzen tatenlos zugesehen hat.

So mußte das alte und das jüngere Perserreich zerfallen. Dieses mußte erst im fortgeschrittenen Zerfall sein letztes „gottnahes" Herrschergeschlecht verjagen und durch einen Führer ersetzen. Es mußten von Kamal Atatürk erst die osmanischen, verweichlichten und dennoch despotischen Sultane verjagt werden. Es mußte Ibn Saud erst die Händler unter den arabischen „Königen" überwinden, ehe er an sein Werk schreiten konnte.

Zielbewußt, frei von jedem „orientalischen Fatalismus", in jeder Faser ein eiserner Tatmensch, kluger, weitblickender Staatsmann zugleich, reihte

Ibn Saud Stück für Stück arabischen Landes aneinander, bis er jenes Gebiet geschaffen hatte, von dem aus das erstemal aus eigener nationaler Kraft und ohne hohe Kaufsummen die Idee Großarabiens wuchs. Wäre Ibn Saud die Königskrone in die Wiege gelegt worden, würde er sein Reich niemals zu seiner heutigen Bedeutung emporgebracht haben. Es war dem kleinen Fürsten eines kleinen arabischen Gebietes, dem Stammesführer, der nur wenigen, gleichfalls Unbekannten, bekannt und vertraut war, nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einst der Mächtigste in einem großen Lande werden würde, der er nach eigenem Eingeständnis nur werden konnte, weil er nichts unternahm, was ihn in seinem Kreise jemals unglaubwürdig machte. Darum mußte sich dieser Kreis auch immer verbreitern und immer neue weitere Kreise ziehen. Ibn Saud war noch nicht 40 Jahre alt, als er sein Fürstentum Nedschd, in Zentralarabien gelegen, zum unabhängigen Sultanat erhob.

An das Ohr des damals Dreiunddreißigjährigen gelangte wohl die Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung Arabiens im Jahre 1915. An sein Ohr gelangte auch die Nachricht, daß im Zusammenhang damit Scherif Hussein Ibn Ali von Mekka acht Millionen Pfund in die geizig verkrampften Hände gedrückt bekam. Für Ibn Saud war es in diesem Augenblicke klargeworden, daß trotz seiner persönlichen Freundschaft zu England auf diesem Wege die Unabhängigkeit Arabiens nie erlangt werden könne.

Er war zähe in der Verfolgung seiner Ziele und er verjagte Hussein Ibn Ali und seine Familie aus dem Hedschas und von dessen Thron. Dieses dem Islam heilige Gebiet mit Mekka und Medina verleibte er seinem Reiche ein. Er vereingte es, ohne daß seine Gegner es wagten, ihm in die Arme zu fallen, mit seinem Sultanat Nedschd. Die folgenden Jahre hindurch wußte er die Unabhängigkeit seines Landes vor allen Fährlichkeiten geschickt zu schützen. Sein Land eröffnete er einem vernünftigen Fortschritt, baute Straßen, Schulen und öffentliche Gebäude. Schritt für Schritt begann er die Rückständigkeit seines Landes zu bekämpfen und er hatte es nicht leicht, denn um jedes Stück vorwärts mußte er schwer ringen. Immer mehr begann er sich jedoch durchzusetzen. Als ihn der Imam des Yemen, von irgendwo beeinflußt, in dieser seiner Aufbauarbeit stören wollte, ihm mutmaßlich gleichfalls auf außeryemenitische Einflüsse die Führerschaft in Arabien annagen wollte, wehrte Ibn Saud diesen Anschlag ab, besiegte den Imam. Er gewann ihn, der in diesem Augenblick wohl die höhere Berufung Ibn Sauds anerkannt haben mochte, nicht nur zum Verbündeten, sondern auch für die großarabische Front. Heute erscheint dieser Gedanke in den drei unabhängigen Staaten Saudi-Arabien, Irak und Yemen fest verankert und Großarabien ist auf dem Marsche. Das, was Jahrhunderten, Jahrtausenden als Phantom, als leerer Schluß erschien, verkörpert sich in der Person eines einzelnen Menschen, der damit zum unbestrittenen Führer eines heute noch auf verschiedene Staaten verteilten Volkes emporrückte und diesem Volke seine nächste Zukunft, den Abschnitt einer neuen Geschichte, eröffnen wird.

Der Weg, den Großarabien zu seiner Entwicklung und Vollendung bisher schon zurücklegte und noch weiter zurücklegen wird, wird manches gemein haben mit der Entwicklung des Deutschen Reiches in den letzten 100 Jahren.

Daß diese Entwicklung erst 100 Jahre später in Arabien anbrechen konnte, hat seinen Grund darin, daß zur Aufspaltung des arabischen Volkes in tausend und aber Tausende Stämme noch die Botmäßigkeit unter fremde Herrschaft kam und daß die osmanischen Sultane und ihre Nachfolger in der Beherrschung Arabiens die habsburgische Herrscher„weisheit" divide et impera mit vielem Erfolg zu handhaben wußten bis zu jenem Momente, wo die natürliche Entwicklung selbst den Schlußpunkt auch hinter diese „Weisheit" setzte.

Wenn an die Entwicklung des großarabischen Gedankens Vergleiche überhaupt angewendet werden können, so etwa der mit dem Ablauf der Geschichte im neunzehnten Jahrhundert unter den deutschen Stämmen.

Auf Arabien angewandt, sehen wir heute dort eine Lage vor uns, die etwa dem norddeutschen Bunde entsprechen würde. Im Vergleiche hat der arabische Bund, der in seiner heutigen Gestaltung etwa dem Norddeutschen Bund verglichen werden konnte, einen wichtigen Umstand voraus: Wenn einst Deutsche gegen Deutsche kämpften, so haben sie sich mörderischere Schlachten geliefert, wie sie sich Ibn Saud und der Imam von Yemen lieferten. Wohl aber entthronte auch Ibn Saud Fürsten, die nicht im Dienste der arabischen Sache standen und ihre Dynastien über die Einigkeit und Einheit zumindest den Kern des arabischen Gebietes stellten. Aehnlichen Erscheinungen begegneten wir ja auch in der Geschichte des Norddeutschen Bundes, der das zweite deutsche Reich vorbereiten sollte. Der arabische Bund, ähnlich dem Norddeutschen Bund, der gleichfalls deutschen Staaten außerhalb seines Verbandes lassen mußte, ehe er mit ihnen das Zweite Reich schuf, besteht heute zwischen Saudi-Arabien, dem Irak und Yemen. Wie viel Aehnlichkeiten ergeben sich bei näherem Zusehen zwischen Arabien und dem Norddeutschen Bund, der Sachsen und andere norddeutsche Kleinstaaten außerhalb seines Verbandes sah. Genau so wie sich heute noch Transjordanien, Palästina und Syrien außerhalb des arabischen Bundes befinden.

Jenes Sedan aber, das dem Bau des Zweiten Reiches voranging, muß, ins Arabische übertragen, nicht gerade blutig sein. Es könnte sich aber sehr wohl auch in Damaskus vollziehen. Dann allerdings könnten aber — was ganz von der Haltung Englands abhängen wird — noch immer arabische Gebiete außerhalb des Arabischen Reiches bleiben, deren Gewinnung aus der Zielsetzung desselben weiterhin ebensowenig verschwinden wird, wie sie heute auf dieser Zielsetzung als unveräußerliches arabisches Postulat figuriert.

Für die Gestaltung dieses Reiches wird die starke und überragende Führerpersönlichkeit Ibn Sauds von großer Bedeutung sein. Wenn sich Dynastien auch in Arabien der Verwirklichung dieses Zieles in den Weg stellen sollten, so sollten sie am arabischen Volk jedoch selbst scheitern, denn in diesem ist der großarabische Gedanke, der von überallher neue starke Antriebe bekommt, die stärksten jedoch aus der Bedrückung der Araber in Palästina durch die Juden, so fest verwurzelt, daß er selbst vergängliche Mandate überwinden wird. Für England aber wirft sich die schicksalshafte Frage auf, ob es sich durch Förderung des großarabischen Gedankens einen treuen Freund erwirbt oder durch Ablehnung einen neuen Feind sich schafft. England hat aber gerade in einem Gebiete, wo seine Lebensinteressen durch Rußland auf das schwerste bedroht sind, das größte Interesse, Freunde ge-

rade in einer Zone zu gewinnen, das die Landbrücke darstellt zu seinem indischen Riesenreiche, mit dessen Besitz oder Verlust die englische Weltherrschaft steht oder fällt. Niemals wird England aus seinem eigenen Volkstum heraus so viele Truppen aufzubringen vermögen, die einen Feind in Schach halten können, der bereit ist, diese Landbrücke zu unterbrechen, wenn sich ihm England in seinen nationalen Zielen entgegenstellt. Heute ist dieses Gebiet für die englische Freundschaft noch sehr empfänglich, so sehr darum auch Rußland wirbt, heute genau so wie einst zur Zeit der Zaren. Das russische Ziel, sich Vorderasien zu erobern, ist trotz der heute geänderten russischen Staatsform gleichgeblieben. Ja, der bolschewistische Imperialismus ist England viel gefährlicher geworden als der zaristische.

Wenn man beobachtet, wie England scheinbar tatenlos der bolschewistischen Expansion nach Vorderindien zusieht, die nur Persien und Arabien zu durchbrechen braucht, um die Verbindung nach Palästina ans Rote Meer herbeizuführen, frägt man sich, wo die einstigen Grundsätze englischer Weltpolitik geblieben sind. Zur höheren Ehre der englischen Staatskunst möchte man annehmen, daß sie nur geschickt verschleiert werden. Denn darüber müßte man sich auch in England klar sein, daß die Rassegenossen der jüdischen Herrscher Sowjetrußlands in Palästina in jenem Augenblicke bereit sind, bolschewistisches Bollwerk am Roten Meere zu sein, in dem rote Truppen in Palästina stehen werden, die dorthin zunächst einmal durch ostjüdische Einwanderung ihr trojanisches Pferd hineingesetzt haben. Die marxistischen und zionistischen, sogenannten Arbeiterorganisationen in Palästina, die innerhalb der Juden dort bereits ein gewichtiges Wort zu sprechen haben, sind nämlich die ersten Vorposten des bolschewistischen Eindringens nach Vorderasien. Dies ist für jeden Menschen klar, der die Entwicklung der letzten Jahre in Palästina aufmerksam beobachtet hat. Es entspricht ganz der bolschewistischen Taktik, gleichzeitig zwei Eisen im Feuer zu haben: Eines unter den Juden, eines unter den kämpfenden Arabern. Wohl lehnen die Araber Palästinas die bolschewistische Lockspeise heute noch ab. Um so leidenschaftlichere Verfechter findet sie aber in den jüdischen Reihen, was dann umso weniger verständlich macht, warum England die Araber dadurch sich zu Feinden macht, daß es mit Gewalt den Judenstaat den Arabern aufzwingen will. Mit einem Schlage würde sich England ganz Arabien zu einem verläßlichen Freunde machen, wenn es seine Politik in Palästina ändert, an welcher, wie die Dinge nun einmal liegen, Moskau und Paris die größte Freude haben. Beider Ziel ist es ja, England und die Araber einander zu entfremden, sie zu gegenseitigen Feinden zu machen, um sich selbst in jene Rolle hineinzuzwängen, die England vorbehalten sein müßte, wenn es verstände, sich den Judenballast in Palästina, den die Araber als einzige Provokation empfinden, vom Halse zu schaffen. Bald muß es sich gerade in Arabien, an diesem wichtigen Schnittpunkte des englischen Weltreiches, zeigen, ob England seine große Stunde erkennt, und im gegebenen Augenblick zu handeln versteht.

Sollte England die letzte Gelegenheit versäumen, so gehen die Naturgesetze auch ohne England ihren Weg. Einen Stillstand in der Araberfrage gibt es nicht, kann es nicht mehr geben. Ebensowenig wie der türkische Nationalstaat aufzuhalten war, wird es der großarabische sein, denn National-

staat bedeutet kein Ende, sondern gerade den Anfang eines neuen Zeitabschnittes. Genau wie das Einzelwesen strebt auch der Volkskörper nach einem unerbittlichen Gesetz in die nächsthöhere Stufe: Die Volksgemeinschaft! Und diese ist nur möglich, wenn der einzelne seine Sonderinteressen unter das Volksinteresse stellt. Nur in solchem überpersönlichen Zusammenschluß hat das Leben Sinn und Inhalt. Bei Völkern, die im naturgesetzwidrigen, jüdischen und verfälschten christlichen Denken durch Jahrtausende schritten, kann diese Erhebung nur ein soziales Aufgehen in der Nation bewirken. Anders ist es bei den Völkern des vorderasiatischen Großraums. Außer dem Rassenbewußtsein besteht hier noch eine weitere, nicht zu unterschätzende Bindung: Eine streng auf dem Boden der Naturgesetze gewachsene, daher auch allen Rassen arteigene Religion, der Islam. Seine Religionsgemeinschaft zählt heute weit über 200 Millionen Bekenner. Bekenner, die entgegen dem judäo-christlichen Materialismus nicht um das goldene Kalb tanzen, sondern unverbildete Naturmenschen mit gesundem Instinkt geblieben sind, deren religiöser Kult frei ist von jüdisch-jesuitischer Rabulistik. Daß alle diese Völker und Rassegenossen in absehbarer Zeit das Banner des Islam vereinen wird, ist trotz Völkerbund, Christentum und sonstiger Hindernisse nicht mehr aufzuhalten. Bleiben wir eingedenk der prophetischen Worte Kamal Atatürks vor zehn Jahren ungefähr: „Wenn die mohammedanischen Nationalstaaten die Notwendigkeit erkennen, wechselseitige Beziehungen zu unterhalten und sich zur Wahrung gemeinsamer Interessen zusammenschließen, dann wird man, wenn der Wunsch hiezu besteht (und er besteht heute mehr denn je! der Verf.), diesen Vereinigten Staaten des Islam den Namen des Kalifats und ihrem Präsidenten den Titel Kalif geben." Daß dem so sein wird, läßt sich nicht mehr aufhalten. Dann ist die neue Großmacht „Großraum Vorderasien" geboren. Ihre Bildung naht mit Riesenschritten.

Im Juli 1936 hat England das von ihm besetzte Aden, den nach Indien gerichteten Ausgang aus dem Rooten Meer, einen wichtigen strategischen Stützpunkt seines Weltreiches, mit dem Arabien entnommenen Gebiete von 175 000 Einwohnern, zur Kronkolonie gemacht und damit zum Ausdruck gebracht, welche überragende Bedeutung es diesem Punkte beimißt. Die große Insel Cypern, von Griechen und Türken bewohnt, wird gleichfalls zu einem mächtigen englischen Stützpunkt auf Englands Weltwasserwege nach dem Fernen Osten ausgebaut. England steht eine große Auswahl an geeigneten strategischen Stützpunkten zur Verfügung, auf welche es, wie es bei Cypern der Fall war, sogar vergessen konnte. Die Ereignisse der Jahre 1935 und 1936 im Mittelmeer und in Afrika, die Maltas Bedeutung etwas fragwürdig machten, haben England gezwungen, die Verteidigungszentren seines Weltwasserweges und seiner asiatischen und afrikanischen Interessen zu verlagern.

Beweglich, wie die englische Strategie stets war, hat sie mit einem kühnen Entschluß das Steuer herumgerissen. Cypern sowohl als auch Aden sind aber von arabischen Staaten flankiert. Wenn England in mehr als einer Beziehung also zu schnell gefaßten, weittragenden Entschlüssen auch heute noch greift, dürfte man in seinem Interesse annehmen, daß es in arabischen Fragen gleichfalls ähnlicher Entschlüsse fähig ist. Die Araber als Feinde Englands — niemand würde sich darüber mehr freuen als Paris und Moskau — können von

England eine Zeit hindurch ohne Frage in Schach gehalten werden, zumindest solange, als sie keine stärkeren „Freunde" offen zur Seite haben. Haben sie sie aber erst, dann ist es für England schon schwieriger, die Partie ohne große Opfer zu behaupten. Solche Opfer würden aber entbehrlich sein und sie brauchten sich nicht erst jenen in Palästina dargebrachten Opfern von getöteten englischen Soldaten anzureihen, wenn England durch einen weitsichtigen Akt staatsmännischer Klugheit sich ganz Arabien zum Freunde macht.

Diese arabische Freundschaft wird umso zuverlässiger sein, je weniger sie erzwungen ist und je mehr sie freiwillig dargebracht werden kann. Freiwillig wird sie dargebracht werden, wenn England auch freiwillig seine Dienste zur Bildung von Großarabien darbringt. Indem aber England Transjordanien, vor allem aber Palästina diesem Großarabien vorenthalten zu müssen glaubt, weil sich neben jüdischen Einflüssen auch die marine- und luftstrategischen Gesichtspunkte stärker erweisen sollten als die politischen, kann es ein Großarabien noch aufhalten, niemals aber mehr verhindern. In diesem Augenblick öffnet es auch gleichzeitig allen Einflüssen auf den arabischen Staatenbund Tür und Tor, die an der Zertrümmerung des englischen Weltreiches schon seit altersher das größte Interesse haben. Zwischen Sowjetrußland und Frankreich besteht ein enges Bündnis, das Frankreich auch im Osten in einer Weise ausnützen könnte, die mit den englischen Interessen nicht gerade parallel laufen muß. England steht im Nahen Osten also vor schweren Entscheidungen, die ihm weniger schwer fallen sollten, wenn es sich die Freundschaft der Araber noch rechtzeitig sichert, ehe diese in ein anderes, englandfeindliches Lager abgetrieben werden. Ibn Saud und mit ihm seine unabhängigen Verbündeten in Arabien — aber auch die arabischen Länder, die gegenwärtig noch englische Mandatsländer sind — sind heute als kluge Realpolitiker, die auch ihrerseits die englische Freundschaft zu schätzen wissen, für ein enges Zusammengehen als unabhängiger arabischer Staatenbund, mit dem England auch den Schlüssel für das übrige Vorderasien in Händen hält, noch zu haben. Diese Bereitschaft muß aber einen schweren, vielleicht nicht mehr wieder gutzumachenden Stoß erleiden, wenn England sich heute jüdischen Interessen verhaftet sieht, die im Gegensatz zu den arabischen stehen. Darüber muß sich England klar sein: Eine Versöhnung zwischen Arabern und Juden gibt es nicht. England hat nur zwischen den beiden zu wählen. Möglicherweise würde selbst Disraeli (der Jude Disraeli war englischer Kanzler; er wurde als Lord Beaconsfield geadelt) in solch einem Falle die Wahl nicht schwer geworden sein. Und es fällt schwer, sich vorstellen zu sollen, daß die englischen Staatsmänner von heute jüdischer sein sollten als der Jude Disraeli. Englands Indienpolitiker scheinen aber in bezug auf Vorderasien stark in den Hintergrund gedrängt worden zu sein, denn unerklärlich ist es sonst, daß das Problem „Palästina" absolut falsch behandelt werden konnte.

Immer deutlicher wurde schon im Herbst des Jahres 1936, was Jahre hindurch vorher nur wenigen Eingeweihten bekannt war, daß Arabien dazu bestimmt sein wird, eines der wichtigsten Oelländer der Zukunft zu werden. Daß es den Arabern mit ihrem Lande so gehen könnte, wie einst den In-

dianern, darf wohl als ausgeschlossen bezeichnet werden. Während man die Indianer systematisch dem Branntweinteufel in die Arme trieb, um sie für die an ihnen geplante Enteignung ihrer Oelfelder willenlos zu machen, wird dies bei den mohammedanischen Arabern schon aus dem Grunde unmöglich sein, weil sie in religiösem Herkommen stark genug sind, sich des Alkoholgenusses enthalten zu können. Die Araber sind aber auch gegen weniger plumpe Gifte immun. Soweit arabische Staaten, wie etwa der Irak, Petroleumkonzessionen bereits vergeben haben, sichern sie sich an ihnen, da sie sie selbst nicht ausbeuten, dennoch aber den Boden im Eigentum behielten, eine derart hohe und laufende Abgabe, daß diese einen ausgeglichenen Staatshaushalt garantiert. So haben sie sich vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt, das die Indianer in Amerika traf. Zwar wurden auch die Konzessionäre reich, aber die Araber verarmten dabei nicht. Das ist also bei Oel der große Unterschied zwischen Indianern und Arabern, die sehr wohl in der Lage sein werden, sich gegen eine ähnliche mordende Invasion, wie sie die Indianer vor mehr als einem halben Jahrhundert mit ihrer Existenz als Volk bezahlten, zu schützen. Die Araber haben dafür kein Verständnis, daß man sie erst enteignet, ruiniert und nachher mit einem Teile des Gewinnes, damit das eigene Gewissen beruhigend, sogenannte philantropische Stiftungen errichtet, um jene Krankheiten zu bekämpfen, die man einst unter die Indianer getragen hatte.

In Arabien wird in den nächsten Jahren ein Bohrturm nach dem anderen riesige Mengen Oel aus einer versunkenen Bodenkultur über die Erde schaffen. Viele Jahrzehnte hindurch wird größter Reichtum aus der Erde gehoben werden, die an ihrer obersten Fläche heute noch Wüste ist. Man wird sich abgewöhnen müssen, in Hinkunft über alle Wüsten geringschätzig die Nase zu rümpfen. Die Technik wird hier bald das gewichtigste Wort zu sprechen haben.

Ibn Saud ruft sie auch schon in sein Land, in dem er über riesige Flächen verfügt, die heute noch Wüste, morgen bereits fließende Petroleumfelder sein werden. Der Traum von Utopisten beginnt Wirklichkeit zu werden und das Antlitz einer Welt wird sich dort verändern, wo es bisher seine häßlichsten Stellen zeigte. Arabien wird in wenigen Jahren ein neuer Oelbrennpunkt der Welt sein.

Im August 1936 gelangte die erste Nachricht in eine aufmerksam aufhorchende Welt, daß König Ibn Saud der Irak Petroleum Company, an der vorwiegend englisches, amerikanisches und holländisches Kapital — Sir Henry Deterding — beteiligt ist, eine Bohrkonzession für die Ostküste Saudi-Arabiens auf einem Gebiet von 100 km landeinwärts erteilt hat. Gleichzeitig wird bekannt, daß die California Arabien Oil Company (Standard Oil Konzern), die bereits im Juli 1933 von König Ibn Saud in Saudi-Arabien, und zwar in der Provinz Hasp, Konzessionen erworben hatte, ihre ersten Bortürme fertiggestellt hat, die nunmehr täglich 4000 Barrels liefern. Das ist nicht viel, aber der Anfang.

Die Standard Oil of California, bzw. ihre Tochtergesellschaft, die California Arabien Oil Company, wird ihr Oel ebenfalls über die kürzlich von der

Standard Oil of California und der Texas Corporation gegründete Verkaufsgesellschaft, die California Tex Oil Company, auf den Markt bringen lassen. Diese Gesellschaft ist vor allem zum Verkauf des Oels aus den dem Iran gehörigen Bahrein-Inseln gegründet worden. Die Oelstränge gehen also durch ganz Vorderasien.

Im Jahre 1935 betrug die Oelproduktion auf den Bahrein-Inseln 175 000 Tonnen. Sie ist im Jahre 1936 auf rund 500 000 Tonnen angestiegen. Sie wird wohl noch weiter gesteigert werden können, wenn dies den amerikanischen Interessenten zweckmäßig erscheint, die sich nun hier immer mehr in das bisherige englische Interessen-Gebiet einzuschalten beginnen und welche auch als ernste Anwärter für Oel in Abessinien in Frage kommen in dem Momente, als sich Italien entschließen sollte, dort Konzessionen zu vergeben und nicht selbst auszubeuten. Sehr wohl könnte es also sein, daß hier eines Tages auch die sagenhaften Rickett-Konzessionen eine bestimmte Bedeutung bekommen. Es gibt natürlich auch große Oelvorkommen in Abessinien trotz aller gegenteiligen Behauptungen, die zu ganz bestimmten Zwecken heute noch in die Welt geschickt werden. Heute und in den nächsten Jahren wird Abessinien noch Käufer von Oel sein und es werden die gegensätzlichen englischen und amerikanischen Interessen, die Oel aus Vorderasien zu verkaufen haben, sich an einer gemeinsamen Belieferung Abessiniens noch ausgleichen können.

Mit der Festsetzung des mächtigsten amerikanischen Oelkapitals in Vorderasien, auf den Bahrein-Inseln, greift dieses überhaupt stärker in das asiatische Oelgeschäft ein und man wird eines Tages darüber gar nicht erstaunt sein dürfen, daß Ibn Saud auch einer ausgesprochen amerikanischen Gesellschaft Bohrkonzessionen erteilt, um weder englischem, noch amerikanischem Konzessionskapital einseitig ausgeliefert zu sein, zwischen diesen beiden als Dritter vielmehr die Wage zu halten. Seine Position wird sich dadurch noch mehr verstärken und er wird das Oel seines Landes trotzdem aufschließen können, wenn er nun noch Konzessionen auch an Italien erteilt. Dieses konnte es bei Vergebung der jüngsten an die Irak Petroleum Company trotz angestrengter Bemühungen nicht durchsetzen, selbst diese Konzession zu erhalten. Das schließt aber natürlich nicht aus, daß es von Ibn Saud eine andere Konzession erhält, denn die armen Wüsten bergen im Innern ja die reichsten Schätze nicht nur an Oel.

In England wird man schwerlich übersehen können, daß Ibn Saud mit der Verleihung einer überaus wertvollen Konzession an eine maßgebliche von England geführte Gesellschaft seinen guten Willen praktisch zum Ausdrucke brachte, wirtschaftlich enge mit England zusammenzuarbeiten. England wird nun seinerseits zu beweisen haben, daß es auch politisch freundschaftlich mit Arabien zusammenarbeiten will und daß es nicht wahr ist, wessen es die Juden beschuldigen, nämlich, den politischen Zusammenschluß Arabiens verhindern zu wollen. England bietet sich noch immer Chance um Chance, mit einem politisch und wirtschaftlich völlig unabhängigen Arabien in einer Weise zusammenzuarbeiten, daß durch diese auch die fernasiatischen Interessen Englands mitgeschützt werden.

Das Spiel um den Sandschak von Alexandrette

Zu Ende des Jahres 1936 explodierte im vorderasiatischen Raume, für viele Menschen unvermittelt, eine Bombe, die Frankreich wieder einmal die Gelegenheit gab, die unverstandene Frau zu spielen: Die Frage des Sandschaks von Alexandrette! Wohl ist es richtig, daß diese Frage die Bedeutung einer Konfliktsgefahr zwischen der Türkei und Frankreich hatte. Sie hatte aber noch andere Hintergründe, die von den französischen Nachrichtenagenturen jedoch absichtlich nicht besonders untermalt wurden. Hier wird wohl die Rücksicht Frankreichs auf die ihm engst verbündete Tschechoslowakei eine Rolle gespielt haben, die ja auch, wie der Sandschak, mit Nationalitätenproblemen nur so geladen ist.

Der breiteren Oeffentlichkeit ist aber erst während der Tagung des famosen Völkerbundes, in welcher ein besonderes Statut für den Sandschak Alexandrette vorgelegt wurde, klar geworden, daß es sich hier in erster Reihe um ein Nationalitätenproblem und den Versuch des Völkerbundes handelte, diesmal eine orientalische Volksgruppenfrage zu lösen. Daran werden natürlich auch die mitteleuropäischen Minderheiten-Volksgruppen ein besonderes Interesse haben.

Sandschak würde man zu deutsch etwa am besten mit „Bezirk" übersetzen können. Der Sandschak gehört staatlich zum ehemaligen französischen Mandatsgebiet Syrien, das von Frankreich im Jahre 1936 dem Völkerbund als „unabhängiger" Staat vorgeschlagen wurde. Was es aber mit dieser Unabhängigkeit von Frankreich tatsächlich nach der französischen Praxis für eine Bewandtnis hat, erhellt daraus am besten, daß wegen dieser bis zum Januar 1937 ungeklärt gebliebenen Frage nicht etwa eine Konfliktsgefahr zwischen Syrien und der Türkei, sondern zwischen Frankreich und der Türkei entstand und daß Frankreich über staatlich - syrisches Gebiet in einer Art und Weise verfügte, die es klar machte, daß Frankreich von seiner eigenen Unabhängigkeit ganz andere Anschauungen hat als von der anderer Staaten, die das Unglück hatten, als Mandats-, Protektorats-, oder sonstwie als Vasallenstaaten in die französischen Fänge zu geraten. Syrien, dieser neuestens „unabhängige" Staat, und seine demgemäß gleichfalls „unabhängige" Regierung, wurde von Frankreich in seinen Verhandlungen mit der Türkei jeder ausschlaggebende Einfluß verweigert und es durfte einige Wochen nachher in Paris Vorstellungen machen, die Frankreich reichlich gleichgültig waren und an den von Frankreich geschaffenen Tatsachen nicht das geringste zu ändern vermochten. Solchen Wert besitzt nämlich eine von Frankreich gewährte „Unabhängigkeit".

Um Alexandrette und Antiochien in der kleinasiatisch-syrischen Küstenzone siedelte eine türkische Bevölkerung. Als Frankreich und England die Türkei im „Friedens"vertrage von Sevres — für die Türkei ihr Versailles — zerfleischten und sich den größten Teil ehemaligen türkischen Staatsgebietes unter dem Vorwand des Selbstbestimmungsrechtes der vorderasiatischen Völker als Mandatsgebiete aneigneten, wurde der Sandschak, indem man ihn dem Mandatsgebiete Syrien angliederte, im Grunde von Frankreich annektiert.

Lediglich das eine vermochte die Türkei für ihre ihr geraubten Volksgenossen zu erreichen, daß Frankreich sich im Jahre 1921 zu einem Vertrage mit der Türkei herabließ, nach welchem der Sandschak von Alexandrette unter besondere Verwaltung gestellt wurde. Die Türken des Sandschaks sollten so als das Objekt einer Vertragsbestimmung geschützt werden, da sich Frankreich verpflichtete, ihnen alle Einrichtungen zur Entwicklung ihrer Kultur zu gewähren, gleichfalls den Gebrauch ihrer Muttersprache, die im Sandschak ebenso wie französisch (!) und arabisch die offizielle Amtssprache sein sollte.

In Verfolg der Neuregelung der politischen Stellung Syriens — durch die Entlassung Syriens aus dem Mandatsstand und später durch seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit — griff nun die Türkei die Frage ihrer von ihr abgetrennten türkischen Volksgenossen im Sandschak von Alexandrette sehr energisch auf. Darüber hätte Frankreich umso weniger überrascht und empört sein sollen, da die türkische Regierung bereits im Sommer des Jahres 1936 keinerlei Unklarheit darüber beließ, daß es diese Frage geregelt zu sehen wünsche. Frankreich aber, dessen Spezialität es ist, immer mit dem Eigentum anderer, das es nicht zu fassen bekommt, sehr freigebig zu sein, dachte aber nicht daran, die türkischen Wünsche zu berücksichtigen und setzte ihnen vielmehr den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Das unwürdige Spiel, das Frankreich hierbei mit der Türkei und der anderen Seite des Völkerbundes, die die englische Gruppe darstellt, zu führen versuchte, soll hier nicht näher erörtert werden. Es genügt, darauf zu verweisen, daß Frankreich die erste Partie seines Spieles verloren hat. Die türkische Bereitschaft zum äußersten, selbst zu einem Kriege, ließ Frankreich aber schließlich doch einlenken. Daran hatte auch England seinen Anteil, das der Türkei nachdrücklichst assistierte, eingedenk jener Revanche, die es Frankreich wegen dessen gegen England gerichteten Verhaltens um die Frage der Dardanellen aus dem August des Jahres 1936 noch schuldete. Dazu kommt noch die jederzeit bereite Geneigtheit Englands, Frankreich in seinen vorderasiatischen Interessen zu schwächen, wohl meinend, damit die eigenen in diesem Raume zu stärken. Umgekehrt hält Frankreich es ja nicht anders.

Das Ergebnis des kriegsgeschwängerten Konfliktes war jedenfalls das, daß die Frage des Sandschaks vor den Völkerbund gebracht wurde, den zu verlassen die einige Monate vorher noch sehr völkerbundstreue Türkei entschlossen war, wenn das Sandschakproblem nicht annähernd in ihrem Sinne gelöst werden sollte.

Auf der Grundlage des sehr spärlichen Vertrages aus dem Jahre 1921 wurde nun vom Völkerbund ein sehr umfassendes Statut errichtet, wonach der Sandschak künftig eine besondere Einheit bilden soll. Es wird in diesem Statut erklärt, daß der Sandschak in seinen inneren Angelegenheiten eine völlige Unabhängigkeit genießt. Die Regelung der auswärtigen Angelegenheiten dieses Bezirkes ist dem gemeinsamen syrischen Staate vorbehalten, jedoch mit der Einschränkung, daß kein von Syrien abgeschlossenes internationales Uebereinkommen, desgleichen auch keine zwischenstaatliche Entscheidung, welche in irgendeiner Weise die staatliche Unabhängigkeit und Souveränität des Sandschaks berührt, ohne vorherige Zustimmung des Völker-

bundes für den Sandschak in Wirksamkeit treten kann. Im Sandschak Alexandrette wird nunmehr türkisch die offizielle Amtssprache sein. Dagegen will es gegen den türkischen Erfolg nicht allzuviel besagen, daß vom Völkerbundsrat auch der Gebrauch einer anderen Sprache beschlossen werden kann. Der Sandschak wird weiters keine Armee und keine Militärdienstpflicht haben und entmilitarisiert werden, genau so wie einst das türkische Gebiet um die Dardanellen, die 18 Jahre in diesem die Türkei entwürdigenden Zustande gehalten wurden. Die Dardanellen vor Augen, regt die vorläufige, sicherlich nicht im türkischen Sinne endgültige Regelung im Sandschak zu beziehungsvollen Blicken in die Zukunft an. . . .

Der Unterschied gegenüber dem bisherigen Zustande kann kurz dahingehend zusammengefaßt werden: Während es auf Grund des türkisch-französischen Vertrages aus dem Jahre 1921, der im Jahre 1937 zu Grabe getragen wurde, nur einen geschützten Bevölkerungsteil, nämlich die türkische Bevölkerung, gab, wird auf Grund des neuen Statuts eine territoriale Sondereinheit geschaffen, ein im weitesten Sinne autonomes Gebiet, das in seinen inneren Angelegenheiten selbständig ist, wobei überdies die gesetzmäßige Führung seiner Angelegenheit durch den syrischen Staat vom Völkerbund überwacht wird. Diese Regelung des Völkerbundes schafft für Mitteleuropa, insbesondere aber für die Tschechoslowakei, diesen unnatürlichen Staat von sechs Völkern und einer tschechischen Minderheit, um nur das krasseste Beispiel zu nennen, ein den Völkerbund verpflichtendes Präjudiz, denn es kann eine Regelung, wie sie der Völkerbund im Sandschak schaffen mußte, um einen Krieg zu verhindern, kein ausschließliches Privileg Vorderasiens sein.

Syrien aber wird, nachdem es von Frankreich offenkundig im Stiche gelassen wurde, den fragwürdigen Umweg über den Völkerbund erkennen und sich in Hinkunft, so wie andere vorderasiatische Staaten vor ihm auch, darauf zu besinnen haben, um vorderasiatische Fragen nicht den Völkerbund zu bemühen. Es wird dabei besser fahren. Der Idee des Großraumes Vorderasien ist es durch den Zwischenfall von Alexandrette keinesfalls entfremdet. Es wird, dessen könnte man sicher sein, ihm jetzt erst recht gewonnen sein.

Ein arabisches Musterland

Mit der Vorstellung des geographischen Begriffs „Irak" verbindet sich gleichzeitig die Erinnerung an das geschichtliche Mesopotamien, das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris und die große Fruchtbarkeit, die zufolge eines ausgezeichneten altgeschichtlichen Bewässerungssystems in dieser einstigen Kornkammer Vorderasiens bestanden hatte. Die gegenwärtige Regierung des Irak ist bemüht, an die Vergangenheit wieder anzuknüpfen, deren Völkerstürmen dieses zweifellos hervorragende Bewässerungssystem zum Opfer gefallen ist. Wie viel man eigentlich noch immer aus der Geschichte zu lernen vermag, zeigen uns auch in dieser Hinsicht die bewunderungswürdigen Bemühungen der irakischen Regierung von heute.

Da hinter diesem gigantischen Vorhaben tatkräftige Männer stehen, ist an dem Gelingen auch nicht mehr zu zweifeln, wenngleich sich auch hinter

und vor diesen Plan vielfach die Skepsis jener gestellt hat, die immer bereit sind, kühnes Schaffen schon in seinen Anfängen mit der eigenen Minderwertigkeit und Unlust, sowie Unvermögen zu eigener Schaffenskraft zu ersticken. Dabei ist es nicht der hochfliegendste Plan, zu dem sich hier arische Genialität, bodenverwurzelte und eingewanderte, mit gläubiger Schaffenskraft bekennt.

Man wird den Gebirgen Vorderasiens, die als Zeugen einst stolzer Vergangenheit nun solche eines eisernen, in die Zukunft weisenden Willens geworden sind, eine gewisse Nutzungsmöglichkeit noch abringen. Noch stärker gilt aber diese Erwartung für jene zwei Drittel vorderasiatischen Gebietes, die von Kriegen und einer dräuenden Natur, der sich einst kein starkes Geschlecht in den Weg stellte, verwüstet wurden und jahrhundertelang Wüsten blieben.

Wie hilflos und wurzellos muß einst die Natur in diesen Zonen, die dem Wüstenfraß ausgesetzt waren, die Menschen ausgestattet haben, daß sie vor der Entwurzelung von Bäumen und Pflanzen, der Gevatterin des Wasserschwundes, kleinmütig zurückwichen, Böden aufgaben, denen einst große Kulturen entsprossen waren. Wie sehr hat sich seither auch der Mensch geändert, daß er den Kampf um Dinge wieder aufnimmt, die kleinmütige Geschlechter ohne Führung einst schwächlich aufgegeben hatten.

Ueberall in Vorderasien begegnen wir Zeugen von Epochen schwacher Menschen, die alte Kulturen verstoßen hatten, ohne an ihre Stelle andere, neue und größere zu setzen.

Diesem Versinken von Kulturen der Menschen folgte auch ein Versinken kulturgedüngten Bodens in den Staub der erbarmungslosen Wüste. Neue Geschlechter sind inzwischen herangewachsen, täglich, stündlich das der Wüste zum Fraße hingeworfene Opfer vor Augen, das niemand zu reparieren vermochte von den Beherrschern und Protektoren von Gebieten, die ringsumher von Wüsten, aber auch von Gebirgen eingeschlossen wurden. Viele Jahrhunderte hindurch blieben so Gebiete brach liegen und blieben Wüste, die sechs- und siebenmal so groß sind als England selbst. Die vorderasiatischen Völker sind offensichtlich im Aufstieg, im Erstarken begriffen und nichts ist im Zuge dieser Erstarkung verständlicher und natürlicher, als daß sie jene Kraftquellen im eigenen Lande zu erschließen bemüht sind, über welche heute noch das Sandmeer der Wüste lagert.

Unter allen Staaten Vorderasiens, die in den nächsten Jahrzehnten in dieser Hinsicht greifbare Erfolge erzielen werden, befindet sich der Irak, dessen arabische Bevölkerung als die entwickeltste unter allen arabischen Ländern bezeichnet werden muß, an der Spitze.

Unter jenen Zufällen, die den Beginn der Eigenstaatlichkeit des Irak bedeuteten, stehen die Oelquellen von Mossul an erster Stelle. Dieserhalb wurde die Türkei im Friedensvertrag von Lausanne, den sie mit den Ententemächten abschloß, auch gezwungen, auf jenes Gebiet des heutigen Irak mitzuverzichten, auf welchem die reichen Oelfelder liegen. Bagdad wurde die Hauptstadt des englischen Mandatgebietes Irak, dieses ein Königreich, auf dessen Thron von England der bekannte Faisal gesetzt wurde, der im Jahre 1933, nachdem dem Irak von England die Unabhängigkeit mit einigen Ein-

schränkungen gewährt wurde, verstarb. Ihm folgte sein Sohn Gazi, damals 20 Jahre alt, auf dem Throne. Vier Millionen Einwohner zählt heute der Irak und von ihnen sind mehr als drei Millionen Araber, die es entschieden ablehnen, als Rassegenossen der Juden bezeichnet zu werden. Die Kenntnis vieler arabischer Volkstypen macht die Ablehnung der Araber, Semiten, also Stammesverwandte der Juden zu sein, durchaus verständlich.

Verschiedentlich begegnet man unter den kleinasiatischen Völkern Menschen, die allen Ernstes die Meinung vertreten, daß die Juden überhaupt keine Rasse, daher auch keine Semiten sind. Der weitaus kleinere Teil habe semitische Merkmale. Daher wird auch die Angabe ihrer Kofpzahl von 16 bis 17 Millionen für falsch gehalten. Des Interesses halber sei erwähnt, daß man die Zahl der Juden mit 40 bis 50 Millionen Menschen annimmt. Interessant ist z. B. die manchmal vernehmbare, wenn auch nicht zutreffende Meinung, daß es in Deutschland z. B. mehrere Millionen Juden geben müßte, wovon die meisten keine äußerlichen Rassenmerkmale haben sollen und sich vielleicht seit Generationen nicht zum Judentum bekennen, aber in dessen Gedankengut, Herkommen und Mentalität aufgegangen seien. Vielfach sei, so denken viele Araber, Iraner und Türken, der Jude nicht immer verläßlich äußerlich zu erkennen. Das treffe zu 100 v. H. nur auf die Ostjuden zu. Bei den sephardischen Juden sei dies schon viel schwerer und bei den übrigen schier unmöglich. Der einzig sichere Wegweiser, Juden zu erkennen, sei: Handlungsweise, Denkungsart, ausgesprochener Materialismus, Unmoral und vor allem der Kult des goldenen Kalbes. Mit der fortschreitenden Kultur würden sich allein täglich, ja stündlich neue Juden bilden. Lasse man z. B. heute den Bolschewismus kommen, so würde ein erheblicher Teil der Zeitgenossen „Hoch Moskau" heulen, die sich früher päpstlicher als der Papst gebärdeten. Und alle diese Menschen seien Juden.

Ungefähr eine halbe Million Köpfe ist im Irak die kurdische Minderheit stark. Die Zahl der Juden im Irak, die noch eine starke Stellung im Handel des Landes bekleiden, beträgt ungefähr 100 000. Im Gegensatz zu den Juden ernährt sich die arabische Bevölkerung in ihrer erdrückenden Mehrheit von der Landwirtschaft. Die Kämpfe der Araber in Palästina gegen die jüdische Einwanderung haben im Irak immer die stärksten Sympathien und die nachdrücklichste Unterstützung gefunden, trotz des Umstandes, daß dies der englischen Mandatsverwaltung unerwünscht war. Es war lediglich den Juden im Irak vorbehalten, aus Angst vor einer Reaktion im Irak selbst, sich mit den Arabern des Irak gegen die jüdische Einwanderung in Palästina solidarisch zu erklären. Als z. B. im Jahre 1929 im Irak für die arabischen Opfer des Aufstandes in Palästina Sammlungen veranstaltet wurden, beteiligten sich an ihnen mit erheblichen Beträgen auch die Juden des Irak. Sicherlich waren es keine ideellen Beweggründe, die die Juden des Irak veranlaßten, mit größeren Summen den Kampf gegen die Juden Palästinas zu unterstützen. Achtung haben sie sich damit vor den Arabern im Irak nicht errungen.

Irak darf als das fortgeschrittenste arabische Land bezeichnet werden. In diesem Lande sind die Verkehrsverhältnisse ausgezeichnet. Zum Teile

stammen sie noch aus der Zeit der türkischen Herrschaft, zum anderen danken sie ihren guten Stand dem energischen Aufbauwillen des arabischen Staatsvolkes. Gute Autowege und Luftfahrtlinien durchziehen das Land.

Irak hat die besten militärischen Unterrichtsanstalten unter allen arabischen Ländern, es hat ausgezeichnete Hochschulen. Es wäre ein Unrecht, würde man auf den Irak die Bezeichnung „Rückständigkeit" anwenden. Die tatsächlichen, überall von Fortschritt zeugenden Verhältnisse im Lande müssen in Vorderasien vielmehr als beispielgebend bezeichnet werden. Was seit Jahrtausenden unmöglich schien, ist aber Ibn Saud gelungen. So weit ihre Geschichte zurückreicht, wandern die Beduinen als Nomaden durch die Wüste. Erst Ibn Saud war es vorbehalten, sie in großen Siedlungen, den Hidschars, seßhaft zu machen. Heute gibt es bereits eine Reihe von Hidschars, die sechs- bis siebentausend wehrhafte Araber umfassen. Der Irak hat eine breite arabische Führerschicht, die das Land gut leitet und der es seine politischen und wirtschaftlichen, im ganzen Lande erkennbaren Fortschritte zu danken hat. Von nationaler Kraft gibt Zeugnis die im Jahre 1936 erfolgte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Irak, nachdem bis dorthin das Land keine höhere Anzahl von Soldaten unterhalten durfte als 15 000 Mann. Mit England unterhält der Irak gute und freundschaftliche Beziehungen und es ist unverkennbar, daß diese sich nach einer Richtung entwickeln, die den Irak vom letzten Rest der Abhängigkeit England gegenüber befreien werden, die darin erblickt werden könnte, daß der Irak sich verpflichten mußte, englische Garnisonen zum Schutze englischer Flugplätze und der Petroleumrohrleitungen aus den Mossulquellen nach Haifa und Tripolis zu gestatten. Die politische Entwicklung, von der ganz Vorderasien bereits ergriffen ist und die auf vollständige Unabhängigkeit aller Staaten dieses Gebietes hinausläuft, wird gerade vor dem fortschrittlichen Irak nicht haltmachen können. Das erstarkende Gefühl für die vollständige Erlangung der eigenen Souveränität wird auch im Irak zur Folge haben müssen, daß irakische Soldaten und nicht englische die Flugplätze und Rohrleitungen bewachen. Eine kluge englische Politik wird den Irak zweifellos dazu bereit finden, hier freiwillige Garantien zu übernehmen, wo diese bisher im Zuge der Unabhängigkeitserklärung mehr oder weniger gezwungen eingegangen werden mußten.

Wenn es irgendein Land in Vorderasien gibt, das aus eigenem Entschluß bereit ist, mit England als Gleichberechtigter zusammenzugehen, so ist es der Irak. Irgendwelchen Zwang würde man für die Dauer aber trotz dieser offenen Geneigtheit im Irak als unerträglich finden und es könnte ein Zwang, wenn er ausgeübt werden würde, Stimmungen erzeugen, die England, als gegen sich gerichtet, leicht vermeiden kann, wenn es davon Abstand nimmt, in Vorderasien oder Teilen desselben eine bestimmende Vorherrschaft auszuüben.

Die arabische Bevölkerung des Irak ist vollständig für eine großarabische Föderation eingenommen, die in ihrer ersten praktischen Verwirklichung sicherlich noch nicht die völlige Verschmelzung aller arabischen Länder bedeuten wird. Dieser gesamtstaatliche Ausdruckswille eines Volkes, wenn auch noch auf mehrere Länder verteilt, wird erst die zweite Etappe sein. Wann sie

eintritt, wird davon abhängen, welchen Lauf die Entwicklung der nächsten zehn Jahre in Vorderasien, im besonderen aber in den arabischen Ländern einschließlich Syriens, Palästinas und Transjordaniens nehmen wird, in welch letzteren ebenfalls sich England in den Jahren 1936 und 1937 bereits einer sehr starken antienglischen und antijüdischen Bewegung gegenübersah, der der Emir Transjordaniens, Abdullah, kaum mehr Herr werden konnte. Dabei war schon in diesem Stadium für England nicht mehr zu übersehen, daß sich die Araber wegen der judenfreundlichen Haltung Englands zusehends immer mehr Italien zuzuneigen begannen, das sich damals aus Rücksicht England gegenüber eine sehr starke Zurückhaltung auferlegte. England konnte wohl jeden Versuch machen, die aufständischen Araber mit den Waffen niederzuhalten. Es müßte sich aber dann auch klar darüber sein, daß es die Freundschaft der Araber unweigerlich verlieren müsse.

Daß sich der Bolschewismus diese Lage für seine wühlerischen Zwecke zunutze machen werde, durfte England doch nicht überrascht zeigen, als es in der ersten Hälfte des Juli 1936 in Palästina kommunistische Agitationszentralen aufdeckte. An dem lebhaften Interesse, das der englische kommunistische Unterhausabgeordnete Gallacher im englischen Unterhause an allen arabischen Fragen nimmt, hätte die englische Regierung von selbst erkennen müssen, welche Absichten Moskau mit dem Aufstande der Araber hat. Dennoch durften französische Blätter im Juli 1936 die Absicht der französischen und tschechischen Regierung wiedergeben, einen Block Paris-London-Moskau-Prag zu bilden und es gab sogar konservative Blätter in England, die diesen in Frankreich schon seit Jahren feststehenden Plan zu einer Zeit begeistert aufgriffen, als Moskau an einer der verwundbarsten englischen Stellen zu einem tödlichen Streich gegen England ausholte.

In allen arabischen Ländern wird dieses bezeichnende Zwischenspiel wenig Verständnis finden und die Liebe für ein England bedenklich abkühlen, dem ohne dessen schärfste Zurückweisung zugemutet werden darf, mit jenem Bolschewismus ein Bündnis abzuschließen, der England gerade durch die Araber treffen möchte. Dort, wo arabische Länder von Arabern selbst geführt werden, wäre ein Eindringen des Bolschewismus, in welcher Form immer, unmöglich.

Um den Irak gruppieren sich die Hoffnungen aller übrigen arabischen Länder, eine arabische Staatenföderation im Rahmen eines großarabischen Reiches durchzuführen. Der nationalistische Irak wird diese Hoffnungen auch nicht unerfüllt lassen und seinerseits alles dazu tun, damit sie auch möglichst bald verwirklicht werden können. Eine kurzsichtige, die Zukunft der Gegenwart opfernde englische Politik im Irak könnte diesen Plan vielleicht noch aufhalten, aber niemals mehr verhindern, seinen Teil zur Verwirklichung des großarabischen Zieles beizutragen.

Ueber den Irak führt die Brücke zu den nördlichen vorderasiatischen Staaten Türkei und Iran, über diesen weiter nach Afghanistan. Zwischen der Türkei, dem Iran und dem Irak bestehen allerengste Beziehungen. Das Schicksal des einen Staates ist auch das des anderen. Jede Bedrängung des Irak in seinen freien Beschlüssen würde also heute bereits dessen Freunde im

nördlichen Teil Vorderasiens auf den Plan rufen. Alle Völker in Vorderasien sind heute willens, den Begriff „Vorderasien" nicht zu einer leeren Formel, sondern zur Tatsache werden zu lassen. Jeder Feind dieser Raumbildung — an der Spitze dieser Feinde würde nur in jenem Falle die Sowjetunion nicht stehen, wenn dieser Raum ein bolschewistisches Vorfeld der Sowjetunion werden würde — wird damit zu rechnen haben, daß ihn diese politische Feindschaft auch die wirtschaftliche Freundschaft kosten müßte. Die Sowjetunion spielt um die ganze Welt und sie kann Teile derselben mit der Hoffnung auf späteren, aus der Einkreisung resultierenden Gewinn, leichter verlieren als England. Ein vollständiger Wegfall des vorderasiatischen Raumes aus den englischen wirtschaftlichen und politischen Berechnungen müßte für England, würde es seine Bildung durch Widerstände verschiedenster Art verhindern wollen, von den schwersten Folgen sein. Es hätte in einem Gebiet nichts mehr zu besorgen, das sich im Dienste seiner Freiheit einer Besatzung entledigen würde, die aus einem feindlichen Lande kommt. Gegen verbündete Truppen, die es in der freien Ausübung seines Willens unterstützen und nicht hindern, wird es nichts einzuwenden haben. Nur der Feind ist als Gast nicht willkommen.

Der Irak ist im Hinblik auf seine Oelquellen für Englands Fernoststrategie von größter Bedeutung. Das irakische Oel hat die englische Mittelmeer- und die englisch-indische Luftflotte mit Brennstoff zu versorgen. Der Auslauf der Rohrleitung in Haifa spendet Oel nur, wenn in sie im Irak das Oel geleitet wird. In diese Leitung wird Oel trotz der englischen Beteiligung an den Oelquellen des Irak nur dann fließen, wenn es mit diesem Lande gute, freundschaftliche Beziehungen unterhält. Solche Beziehungen bei Ablehnung der gesamtarabischen Staatsidee zu erzwingen, dürfte es England heute an militärischer Kraft gebrechen, zumal eine in diesem Zeichen angewendete militärische Kraft sofort andere Kräfte auslösen würde, die von England in ihrer Wirkung umso eher berechnet werden sollten, als ihm ihre Stoßrichtung nicht mehr ganz unbekannt sein sollte. Wird heute nur irgendein Land des Islams angegriffen, ist immer zu erkennen, daß sich sofort alle übrigen islamitischen Länder hinter diesen bedrohten Teil des Islams stellen.

Das ist ein Faktor, der in England nicht übersehen werden darf. Danach wird es daher in Zukunft seine Politik in Ländern des Islam einrichten müssen.

Ein wesentlicher, ja sogar ausschlaggebender Faktor für die Wirtschaft des Irak sind die großen und ergiebigen Oelfelder des Mossul. Die Anteile des irakischen Staates an den Erträgnissen dieser Oelfelder sind so bedeutend und in fortwährender Steigerung begriffen, daß das irakische Staatswesen weder inländische, noch ausländische Staatsschulden hat. Die Steigerung der Produktion im Jahre 1936 gegenüber dem Jahre 1935 ist so stark, daß verständlich wird, warum der Irak nebst der Hebung des kulturellen und wirtschaftlichen Niveaus seiner Bewohner auch so erhebliche Beträge für die Stärkung seiner Wehrkraft verwenden kann.

Die Rohölproduktion der Irak Oil Company stieg schon im ersten Vierteljahr des Jahres 1936 auf 1,19 Millionen Tonnen gegenüber 0,76 Millionen Tonnen in der gleichen Zeit des Jahres 1935. In demselben Zeitraum wurden

im ersten Jahresviertel des Jahres 1935 0,59 Millionen, in dem des Jahres 1936 0,88 Millionen Tonnen Rohöl durch die Rohrleitungen nach den Mittelmeerhäfen Haifa und Tripolis befördert.

Daß der Irak in der Welt so rasch bekannt wurde, hatte er in erster Reihe seinen mächtigen Oelfeldern zu danken. Nichts vermag die Phantasie der Menschen so anzuregen und auch zu fesseln, als irgend ein neues Petroleumland. Die Habgier und alle anderen niedrigen Instinkte werden geweckt, Scharen von Abenteurern angelockt. Eine Hungersnot, die in einem Distrikt ausbricht, vermag die Leser der Zeitungen wohl zu erschüttern. Aufregen lassen sie sich hingegen von neuen Oelfunden und je weniger die breiten Massen daran materiell beteiligt sind, desto größer ist ihre aufgeregte Beteiligung an den Gewinnen anderer, die gleich nach jedem Funde von Sachverständigen, oder solchen, die es nicht sind, berechnet werden.

Wiederholt standen die Oelfelder von Mossul im Mittelpunkt internationaler Erörterungen. Gerade aber hinsichtlich des Mossul hat sich die Phantasie ebenso produktiv erwiesen als die Felder selbst; über die ersten Bohrtürme im Irak verfügen die englisch-amerikanischen Großkonzerne. Sie haben auch die gegabelte Rohrleitung nach Haifa und Tripolis erbaut. Das Produktionszentrum dieser ersten Petroleumgesellschaft im Irak befindet sich in der Gegend von Kerkuk, östlich des geschichtlichen Flusses Tigris.

Diese unter englischer Führung stehende Gesellschaft, die wohl mit dem Bohrmonopol gerechnet hatte und auf deren Betreiben das Mossulgebiet hauptsächlich von der Türkei abgetrennt worden war — an diesem Beispiel unter vielen anderen sind manche Hintergründe der Weltpolitik zu erkennen — sah sich in dieser Annahme im Jahre 1932 aber getäuscht, als die Unabhängigkeit des Irak ausgesprochen worden war und der Irak auch anderen Ländern gegenüber die Politik der offenen Tür einschlagen konnte.

Im Jahre 1932 war es der inzwischen über die Konzessionsverträge mit dem ehemaligen Negus von Abessinien zu internationaler Berühmtheit gelangte Engländer Rickett, der von der irakischen Regierung selbst eine Petroleumkonzession erhielt, die unter der Firmenbezeichnung „Mossul Oilfields" zur Ausbeutung gelangen sollte. Hinter Rickett und der „Mossul Oilfields" stand aber die „British Oil Developement" mit dem Sitze in London und ihrer Verflechtung mit amerikanischem Oelkapital.

Rickett wußte in den Konzessionsvertrag die Bestimmung zu bringen, daß der Sitz der „Mossul Oilfields" in London und daß ihr Präsident ein Brite sein müsse.

Dennoch zog aber Rickett seine Gesellschaft aus guten Gründen international auf und er beteiligte an ihr Engländer, Franzosen, Italiener, Schweizer und Deutsche. Ueber diese italienischen Beteiligungen führten nun Ricketts Beziehungen auch zu Italien, woran man in der Gründungszeit um so weniger etwas finden konnte, als ja auch die amtlichen Beziehungen damals zwischen England und Italien vorzügliche waren. An diese Beziehungen wird man sich auch zu erinnern haben und sie könnten es auch erklärlich machen, warum seit dem abessinischen Konzessionsvertrag Ricketts, der erst große internationale Aufregung auslöste, über diesen bald der Schleier völligen Schweigens

gebreitet wurde. Es wurde lediglich vermutet und nicht bewiesen, daß Rickett, der vom italienischen Staatschef noch während des letzten Teiles des abessinisch-italienischen Krieges empfangen wurde, der Friedensvermittler zwischen dem Negus und Italien gewesen sei.

Die Annahme liegt aber viel näher, daß nach der Wendung der abessinischen Angelegenheit zu Italiens Gunsten, stärkere Stränge zwischen „Mossul Oilfields" und dem annektierten Abessinien geschlagen wurden.

Vor dem eigentlichen Ausbruch des abessinisch-italienischen Krieges war es Italien gelungen, die Kontrolle der Inhaber der zweiten irakischen Oelkonzession, der „British Oil Developement Mossul" und der „Mossul Oilfields" zu erwerben. Am 17. September 1935 traten drei Mitglieder des Aufsichtsrates der „Mossul Oilfields", Engländer, aus demselben aus. Eine Mitteilung, daß dieser Austritt schon ein Jahr vorher erfolgt sei, verdient keinen Glauben.

Mochte der Sitz der Gesellschaft auch weiterhin London und der Präsident ebenso ein Engländer sein: Tatsache ist es, daß es den Italienern gelungen war, ihren Einfluß auf diese Gesellschaft durch Erwerbung eines zusätzlichen Aktienpakets aus englischem Besitz zu vergrößern und daß diese Transaktion von Rickett durchgeführt worden sein muß. Im Jahre 1936 hat Italien, das sich aber dennoch den Abzug zu sichern wußte, seinen Anteil um 1 Million Pfund an England verkauft. Hat man zu dieser Zeit sich in Italien davon überzeugt, daß in Abessinien Petroleumfelder vorhanden sein müssen, die italienisches Kapital in Abessinien nötiger machen?

Im internationalen Spiel um Oel wurde die Persönlichkeit Ricketts zu oft genannt und man wird daher die Voraussage auch verstehen, daß von dieser Seite her noch manche Ueberraschung zu erwarten sein wird.

Italiens Oelinteressen im Irak wurden von der staatlichen italienischen Gesellschaft „Allgemeine Italienische Petroleum-Gesellschaft", die auch der Träger der italienischen Oelinteressen in Albanien ist, vertreten. Nur zu oft waren die Kaufleute die Pioniere der Politiker und Soldaten. Die erwähnte Petroleumkonzession wurde noch von dem im Jahre 1933 verstorbenen König Faisal, dem Freunde des sagenhaften Obersten Lawrence, erteilt, der damals gleichfalls noch lebte und möglicherweise auch heute noch lebt. Die Konzessionsdauer beträgt 75 Jahre und es wurde der Gesellschaft „Mossul Oilfields" die Freiheit eingeräumt, innerhalb von sieben Jahren sich die günstigsten Bohrstellen auszusuchen. Einst gehörten mehr als Dreiviertel des Aktienkapitals Engländern und Italienern. Dieses Unternehmen wird so starke Erträge abwerfen, daß aus den daraus fließenden Abgaben die irakische Regierung die finanzielle Lage des Landes weiterhin verbessern kann. Die Hebung des kulturellen Standes des Landes wird dadurch neuerlich beschleunigt werden und nicht minder der Ausbau der Wehrkraft des Landes. Einst, vor vielen, vielen Jahrtausenden, versanken Menschen und Wälder in Tiefen, die, durch eine Kruste abgeschlossen, für ewig begraben schienen. Und nun entlockt man dieser Versunkenheit, diesem Mysterium einer vorgeschichtlichen Zeit, die Kohle, das Oel. Was einst als Untergang Fluch über Menschen, Wälder, Tiere, das Antlitz der Erde und ganze Kulturen brachte, steigt aus

bisher ewig scheinender Erstarrung aus einem Grabe als lichtspendendes Geschenk den Menschen von heute wieder zu. Was in dem Untergang versank, flutet jetzt als Licht wieder zurück und wird den Menschen und ihrer Technik durch Aktiengesellschaften vermittelt.

Die Anahmen sind also keineswegs unberechtigt, daß die Unterwelt Vorderasiens ein Meer von Oel in sich trägt. Der Iran läßt sich fortgesetzt größte Mengen aus der Tiefe abzapfen, der Irak ebenfalls. Die ägyptische Oelproduktion ist in starkem Steigen. Verschiedentlich werden in der Türkei Oelfunde gemacht. Es scheint sehr leicht möglich, daß Oel auch aus Abessinien in großem Umfange gehoben werden wird, wenn sich seiner erst einmal die ernste Technik bemächtigt. In den nach der Erdoberfläche zu abgeschlossenen Erdtiefen Vorderasiens befinden sich ohne Frage Meere von Oel und man wird eines Tages in Transjordanien diesem Meere zu gesitteten Ausbrüchen ebenso durch die Wunder der Technik verhelfen wie heute im Irak, morgen in der Türkei und übermorgen vielleicht schon in Saudi-Arabien, im Yemen und in Palästina. Ebenso wie dies das internationale Oelkapital ahnt, es weiß, wissen es auch die Völker Vorderasiens und sie wissen auch um die Begehrlichkeiten Bescheid, die Oel in der ganzen Welt noch immer erweckt. Wegen Oel wurden die Indianer ausgerottet, wegen Oel wurden Kriege geführt, wurden ganze Länder an der Oberfläche verwüstet, nur um in die Tiefen steigen zu können. Oel erweckt auch die Begehrlichkeit nach Vorderasien und mancher Schlag, der in diesen Ländern geführt oder auch nur versucht wurde, ist auf die Untiefen der Erde dieses Gebietes zurückzuführen. Dort liegen Meere von Oel noch ungehoben und wer sich dieser Beute bemächtigt, wird reich und reicher sein.

Unter jenen Gebietsstrichen Arabiens, deren Oberwelt die ersten Verbindungen nach den Oelströmen der Tiefe erhielt, steht der Irak an erster Stelle. Er konnte sich einen wesentlichen Anteil an dem Oelsegen sichern und dankt ihm zum größeren Teile seinen wirtschaftlichen und auch kulturellen Aufstieg. Aehnlichen Hoffnungen geben sich auch die anderen vorderasiatischen Länder hin und auch einer friedfertigen Technik eröffnen sich in den Erdtiefen Vorderasiens, die ja nicht nur Oel, sondern auch Unmengen von Erzen verbergen, in der Zukunft bessere Chancen als einer kriegerischen, erobernden Technik. Vorderasien hat Platz für die Beschäftigung des ganzen Teiles der Technik, der in Europa heute nicht ausgenützt oder arbeitslos ist. Dieser Technik eröffnen sich, wenn sie friedlich ins Land kommt, sowohl auf der Erde, als auch unter ihr, in den Tiefen, die größten Aufgaben, die heute ein riesenhaftes Gebiet noch zu stellen hat.

Unendlich weite Wüsten stellen sich heute in Vorderasien noch vor, die der Erschließung und Gliederung durch die Technik harren. Diese Technik hat hier so große Aufgaben, daß sie nicht den Krieg zu bringen braucht gegen die Menschen, die nicht gewillt sind, ihr Land aufzugeben. Die arbeitslose Technik einer ganzen Welt vermag in Vorderasien zum Kampfe gegen die Folgen verheerender Naturelemente eingesetzt zu werden, die Jahrtausende zurückgreifen und der Gegenwart eine Erbschaft zu dem Zwecke hinterlassen zu haben scheinen, sie mit *ihren* Mitteln zu meistern.

Wie der einstige Untergang einer Welt, möge er sich unter der Bezeichnung „Sintflut" noch in manchen biblischen Vorstellungen der Gegenwart erhalten haben, die verwandelt zurückgebliebene Oberfläche aber in eine Wüste verwandelt hat, hat er das, was unter ihr in der Erde liegt, sicherlich so gegliedert, daß der Ablauf von Jahrtausenden unserer Zeit noch Segen bringen kann, wenn er nur nach Grundsätzen verwaltet wird, die einen zweiten Untergang ausschließen.

Den heutigen Begriff „Arabien", in den wir Syrien, den Irak, Saudi-Arabien, Transjordanien, den Yemen, aber auch Aegypten einzureihen haben, wird man als Einheit der Zukunft in Teilen vielleicht noch aufhalten können. Die in ihrer Unabhängigkeit heute bereits erstarkten arabischen Staaten und jene, die sie noch zu erreichen haben werden, werden ihren Weg, der in dieses Großarabien der Zukunft führt, dennoch unbeirrbar zurücklegen. Wer ihn als Freund mitgeht, wird daraus nur den größten Vorteil haben. England hat mit seiner Kapitalsmacht begründete Aussichten, seinen Teil mit dazu beizutragen, den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg in einem Gebiete fördern zu helfen, dessen Freundschaft für den Bestand seines Weltreiches von allergrößter Bedeutung sein muß. Frankreich wird seinerseits wohl versuchen, über eine Bindung Syriens an seine Interessen auch nach den übrigen, ihm heute noch verschlossenen anderen Teilen Arabiens vorzudringen. Seine Bemühungen werden aber mit um so größerer Wahrscheinlichkeit aussichtslos bleiben müssen, je mehr sich England auf seine eigentlichen Aufgaben in den arabischen Gebieten und in Vorderasien beschränkt, die von den vorderasiatischen Völkern nicht darin erblickt werden, eine politische Oberhoheit Englands über sich anzuerkennen.

Großarabien wird eines Tages Wirklichkeit sein. Es ist ganz natürlich, daß dieses Gebiet Anlehnung an ein größeres, das übrige Vorderasien, die Türkei, Iran und Afghanistan sucht und mit ihm, wozu alle politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen, sowie die Bekenntnisgleichheit gegeben erscheinen, sich vereinigen wird. Und so bereitet sich mit der Bildung Großarabiens, von seinen Führern gewollt und gesucht, der viel größere Raum Vorderasien vor. Er mag heute außerhalb jener Gebiete, die diesen Großraum der Zukunft politisch und wirtschaftlich zu bilden berufen sind, als Phantom empfunden werden.

Derjenige würde aber die kommende Entwicklung nicht erkennen, der sich ihr entgegenzustellen versucht. Hunderte Zusammenhänge bestehen bereits zwischen den Staaten des heute noch in viele Teilgebiete zerrissenen Raumes Vorderasien. Vielfach erweisen sich aber diese Zusammenhänge bereits so stark, daß an ihnen Bemühugen schon abprallten, die angestellt wurden, diese Zusammenhänge wieder abzuschnüren. Es war vergeblich. Die Gruppe Türkei-Persien-Afghanistan besteht heute bereits. Es besteht aber auch schon die Gruppe Irak - Saudi-Arabien - Yemen in Arabien. Zwischen beiden Gruppen bestehen aber schon enge politische Bündnisse. Morgen sind es, wenn Bedrohungen des einen oder anderen vorderasiatischen Staates erkennbar werden sollten, jedoch schon militärische Bündnisse. Und

hinter diesen Bündnissen stehen in Vorderasien nahezu 70 Millionen Menschen, die sich auf eine unendlich große Fläche verteilen.

Aus Arabien führt die Brücke über den Irak nach den nördlichen mohammedanischen Staaten Vorderasiens, die sich bereits als mächtiger Block dem europäischen Blickfeld zeigen und auf den Süden Vorderasiens die stärkste Anziehungskraft ausüben. Hinter einem Ineinandergreifen der beiden Staatenblocks steht aber der Großraum Vorderasien, der schon längst keine Utopie mehr ist, sondern eine sehr reale Gegebenheit der nächsten Zukunft.

Staatliche, völkische Not und Auferstehung des Iran

Der Thron eines Monarchen oder der Stuhl eines Präsidenten wackelt heute in Vorderasien nur dann nicht, wenn er von einer Persönlichkeit besetzt ist. Persien liefert in seiner Geschichte der letzten fünfzig Jahre den sprechendsten Beweis hierfür. Unter einer morschen Dynastie, deren letzte Träger im Auslande im Mittelpunkte peinlicher Affären standen, hat es bereits seine staatliche Freiheit verwirkt gehabt. Zum Scheine als selbständiges Land noch bestehend, war es faktisch und praktisch schon vor der Jahrhundertwende in zwei Zonen aufgeteilt: In eine russische und eine englische. Nordpersien beherrschten die Russen, Südpersien die Engländer. Die vorletzten und letzten verstorbenen Schahs von Persien waren schon längst nicht mehr die eigentlichen Herrscher ihres Landes. Sie standen lediglich nur mehr zwischen dem russischen und englischen Gesandten, die für die politischen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Länder dieses große Land zu regieren hatten. In den Häfen des persischen Golfs lagen englische Kriegsschiffe, den Norden des Landes hatte eine zaristische Armee viele Jahre hindurch besetzt. Die Kosten dieser zweiseitigen Besetzung mußte in jedem Falle der Iran, das damalige Persien, bezahlen. Rußland sicherte sich den nördlichen Handel des Landes, England den südlichen und die Petroleumfelder noch dazu. Dieses Verhältnis hat auch noch den Weltkrieg überdauert, denn noch im Jahre 1919 stand in Persien eine russische Besatzungsarmee. Wie so manche andere außenpolitische Erbschaft des Zarismus hatte der Bolschewismus auch diese übernommen und es mußten erst große Schwierigkeiten überwunden werden, ehe es gelang, die bolschewistische Armee aus dem Lande zu verdrängen. Mehr als einmal schien Nordpersien in Gefahr, eine Beute des Bolschewismus zu werden, immer aber wieder gelang es den Iranern, in welche der nachmalige Schah Reza Pahlawi schon seinen Schatten geworfen zu haben schien, diese Gefahr abzuwehren. Nach wie vor blieb aber ein starker russischer, im Kleide des Bolschewismus steckender Einfluß im Iran bestehen. Im letzten Jahre iranischer Zeitrechnung, über welches Daten, den Außenhandel betreffend, vorliegen, betrug die iranische Einfuhr aus der Sowjetunion die stattliche Summe von rund 193 Millionen, die iranische Ausfuhr nach der Sowjetunion rund 202 Millionen Rials*).

*) 1 Pahlawi (7,322.282 g in Gold) = 20.40 Reichsmark. 130 Rial in Silber = 1 Pahlawi. 1 Rial = demnach rund 16 Pfennige.

Die korrespondierenden Ziffern betrugen: England 94 und 50 Millionen Rials, Vereinigte Staaten von Nordamerika 66 und 59, Britisch-Indien 55 und 50, Deutschland 59 und 44. Japan 54 und 9 Millionen Rials. Die Einfuhr aus den vorderasiatischen Staaten nach dem Iran betrug etwa 3 Millionen Rials im Jahre 1935, die Ausfuhr nach diesen Ländern hingegen 61 Millionen Rials. Indem der Iran in den letzten Jahren ein staatliches Handelsmonopol und eine strenge Devisenbewirtschaftung schuf, wird es ihm möglich sein, seine Handelsbilanz mit jenen Ländern auszugleichen, mit denen sie passiv ist.

Die Schiffahrt am Kaspischen Meere, dessen Uferstaat Persien ebenso ist wie die Sowjetunion, wird, soweit von regelmäßigen Linien persische Häfen angelaufen werden, von russischen Schiffen besorgt. Der Mangel an Eisenbahnen, die noch vom zaristischen Rußland angelegten strategischen Straßen aus Rußland nach dem Iran, ließ dieses Land wirtschaftlich immer stark auf Rußland angewiesen sein. Die Häfen am iranischen Golf wurden von England beherrscht, das damit auch seine Oelausfuhr aus Südpersien kontrollierte und schützte. Seit Jahren legen aber in den Häfen des iranischen Golfs auch deutsche und japanische Dampfer an. Der Bau der einzigen großen Eisenbahnlinie, die den Norden mit dem Süden des Landes zu verbinden hat, wurde erst unter Schah Reza Pahlawi in Angriff genommen. Bis dorthin waren die Hauptverkehrsmittel Karawanenstraßen. Unter der Leitung einer großen Führerpersönlichkeit wird aber der Iran in einigen Jahrzehnten einen großen Aufschwung auch in verkehrspolitischer Hinsicht nehmen und wird sich Ausfallstore auch nach dem Westen, nach der Türkei und dem Irak schaffen. Von Luftverkehrslinien wird der Iran nicht beflogen.**) Der englischen Linie „Imperial Airway" wurde das Ueberfliegen des Iran von dessen Regierung verboten. Ebenso wie der russische Einfluß im Norden, wurde unter der Regierung Reza Pahlawis auch der englische im Süden zurückgedrängt und die englische Oelgesellschaft „Anglo Iranian Oil Company" darüber belehrt, daß im Iran Einflüsse ausländischer Kapitalsgesellschaften ihr Ende gefunden hätten. Der Streit, in den sich die genannte englische Gesellschaft mit der iranischen Regierung selbst verwickelte, ging im Jahre 1935 für die Oilgesellschaft noch verhältnismäßig glimpflich aus. Einen zweiten Konflikt wird sie aber ohne schwerste Folgen für ihre Konzessionen nicht mehr wagen dürfen.

Gegen den Widerstand einer mächtigen Clique von Priestern und Grundherren gelangte der Soldat Reza Pahlawi auf den von ihm neugezimmerten iranischen Thron. Reza Pahlawi ist eine hochgewachsene Erscheinung typisch arischer Rasse, nur nicht so blond und blauäugig als Kamal Atatürk, der Präsident der dem Iran benachbarten Türkei. Alle Widerstände, die sich von außen und innen der von Schah Reza Pahlawi mutig und energisch in Angriff genommenen staatlichen und völkischen Regeneration des Iran entgegenstellten, wußte dieser eiserne Tatmensch, jeder Zoll ein Führer, wenn es sein mußte, auch rücksichtslos zu überwinden. In diesem Lande mit überwiegend arischer Bevölkerung — es leitet seinen Namen von Arier ab — schien alles für den Zusammenbruch reif zu sein, als ihm Reza Pahlawi mit starkem Arm in

---

**) Das im März 1937 zwischen der Türkei, Iran, Afghanistan und dem Irak abgeschlossene Luftverkehrsabkommen wird aber in dieser Hinsicht bald eine gründliche Wandlung herbeiführen.

9

die Speichen fuhr. Es schien damals, als würde nun der Kampf aller gegen alle beginnen und der Iran darunter begraben werden. Der Bolschewismus war höchst begehrlich geworden. Schwere Grenzstreitigkeiten bestanden mit den Nachbarstaaten des Iran, der Türkei, dem Irak und Afghanistan.

Kamal Atatürk hatte den Einbruch kurdischer Banden aus dem Iran in die Türkei zurückgeschlagen. Er war mit den allergrößten Schwierigkeiten, die sich ihm im Innern seines Landes genau so entgegenstellten wie später Reza Pahlawi im Iran, inzwischen fertig geworden und konnte nun an den Aufbau seines Landes schreiten. Dieses war an seinen gegen Persien gelegenen Grenzen auf der türkischen Seite immer von Bandeneinfällen der Kurden, einem an den Rändern Persiens und der Türkei lebenden Volke, bedroht worden und es gab aus diesem Grunde die schwersten Differenzen zwischen der Regierung Kamal Atatürks und jener Reza Pahlawis, der mit hundert anderen Schwierigkeiten zu gleicher Zeit zu kämpfen hatte. Türken und Perser waren zudem seit Jahrhunderten Todfeinde gewesen, was auf sektierende Priester noch aus der Zeit der Omejaden zurückzuführen ist. Damals spaltete sich der Islam und es entstand in Persien der schiitische, in der Türkei der sunnitische Kult. Im Grunde waren aber beide Staaten mohammedanisch geblieben. Nun scheinen aber diese Gegensätze einem Ausgleich zuzustreben und über diesen Ausgleich zwischen Schiiten und Sunniten ist morgen vielleicht schon die Einheit aller mohammedanischen Völker in Indien, Vorderasien und Afrika eine vollzogene Tatsache.

Persische Banden überschritten in größerem Umfange vor sechs Jahren die türkische Grenze, brachen in türkische Dörfer ein, raubten Frauen und Vieh und verschwanden, ehe man ihrer habhaft werden konnte, wieder nach dem Iran. Kamal Atatürk hat diese Uebelstände rasch beseitigt. Er ließ türkische Truppen hinter den kurdischen Räubern die iranische Grenze überschreiten. Es gelang diesen türkischen Truppen, auf iranischem Gebiete die Räuber einzufangen. Die Truppen nahmen ihnen den Raub wieder ab und knüpften die Uebeltäter an den nächstbesten Ast auf. Das hatte gewirkt und als der Völkerbund seine Vermittlung anbot, haben diese sowohl Iran als auch die Türkei abgelehnt. Kamal Atatürk und Schah Reza Pahlawi hatten sich ohne diese Vermittlung besser verstanden und darum auch gefunden. Die Zeit brach an, wo sich zwischen der Türkei und dem Iran ein engeres Verhältnis anzubahnen begann. Reza Pahlawi machte in der türkischen Hauptstadt Ankara bald darauf seinen Besuch und wurde dort mit hohen Ehren empfangen. Die beiden einst in Todfeindschaft verbissenen Völker und Staaten konnten sich, was jahrhunderte alte Herrschaft schwacher und boshafter Sultane und Schahs nicht zustandebringen konnten, dann rasch finden, weil an ihrer Spitze gleichzeitig zwei große Führer standen. Auch ohne geschriebene Verträge und nur aus dem Willen ihrer Führer heraus würden also heute zwischen der Türkei und dem Iran engste freundschaftliche Bande bestehen. Was der Völkerbund in langwierigen und komplizierten Verhandlungen nicht zuwege bringen konnte, brachte die Türkei rasch zustande.

Grenzstreitigkeiten zwischen der Türkei und Iran wurden dann rasch beigelegt. Persien stand aber damals, diese Erbschaft hatte Schah Reza Pahlawi

gleichfalls übernehmen müssen, in Grenzstreitigkeiten auch mit seinen Nachbarstaaten Afghanistan und dem Irak. Diese beiden Konflikte waren ebenfalls beim Völkerbund anhängig und konnten von diesem nicht bereinigt werden.

Da entschloß sich der Schah Reza, die Entscheidung über diese Grenzstreitigkeiten der nunmehr schon ganz enge befreundeten Türkei zu übertragen. Da auch der Irak und Afghanistan ihr Einverständnis erklärt hatten, sich dem türkischen Schiedsspruch zu unterwerfen, fällten ihn türkische Generäle, die den Gegenstand des Streites an Ort und Stelle besichtigten. Heute sind diese Streitigkeiten als erledigt anzusehen. Das Ansehen der Türkei in Vorderasien war weiterhin mächtig gestiegen. Nichts war natürlicher, als daß die Türkei als Gleiche unter Gleichen ihr Verhältnis zum Iran noch enger ausbaute und in den Kreis dieser Beziehungen auch Afghanistan einbezog. Eine jahrhundertalte Feindschaft zwischen Iranern und Türken war damit überwunden. Die kluge Vermittlungstätigkeit des Führers der Türkei, Kamal Atatürk, vermochte auch die Spannungen zwischen Afghanistan und Iran zu beheben. Kamal Atatürk hat den Einfluß der mohammedanischen Geistlichkeit in seinem Lande zurückgedrängt und so sehr auf die rein kirchlichen Angelegenheiten beschränkt, daß es den mohammedanischen Geistlichen in der Türkei nicht gestattet ist, die Straße in der Tracht der Priester zu betreten. Betreten sie die Straße, haben sie dieselbe Zivilkleidung a..zulegen, wie alle anderen Türken auch. Sie mochten Führer der gläubigen Moslems in rein kirchlichen Angelegenheiten sein, soweit sich diese nicht gegen die Staatsauffassung der modernen Türkei richten. Kamen sie mit dieser in Widerspruch, so griff niemand so energisch gegen die politischen Priester zu als Kamal Atatürk selbst.

In dem Maße, als die Entartung der Staatsoberhäupter fortschreitet, wächst die Macht der politischen Kirche. Man denke an die letzten Habsburger und ihre Jesuiten, die Romanows und Rasputin, die Sultane usw. Die heute lebenden Führer haben das wohl richtig erkannt.

„Konnte man", so erklärte Kamal Atatürk, „ein Volk als zivilisierte Nation ansehen, das sich ins Schlepptau nehmen ließ von einem Haufen Scheiks, Dedes, Tschelebis, Babas und Emire, das sein Schicksal und Leben Magiern, Okkultisten, Chiromanten, Zauberern, Loswerfern und Amulettverkäufern anvertraute?" So gelang es Kamal, seinen Staat vor herrschsüchtigen Priestern zu schützen.

Ebenso hat Ibn Saud durch die Lehre des Wahab den Islam in Arabien von diesen Sumpfblüten gereinigt. Die Wahabiten waren ursprünglich eine mohammedanische Sekte im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, also zu einer Zeit des Niederganges des Islam. Ihr Gründer, Abdul Wahab, war ungefähr das, was Calvin oder Oliver Cromwell waren. Sein Kampf galt der materialistischen Versumpfung. In richtiger Erkenntnis dessen, daß sein hochstehender Idealismus zuerst nur bei den armen Wüstenbewohnern Anklang finden könne, verließ er den Irak und verbreitete seine Lehre unter den Beduinen. Abdul Wahab wollte nichts anderes, als den Koran wieder in seine Rechte einzusetzen. Er zerriß den Nebel, mit dem eine durch jüdische Einflüsse vom Materialismus geschaffene Literatur der Verweichlichung und Ablenkung durch

dialektische Auseinandersetzung die reine Koranlehre abzubringen suchte. Hier machte sich die Berührung der Mauren mit den Juden geltend, also schon lange vor der französischen Revolution. Schon damals erkannte der Islam genau die Judengefahr und von dieser Zeit her datiert der Haß gegen die Rasselosen. Durch das Geschlecht der Ibn Sauds fand Abdul Wahab damals einen mächtigen Schirmherrn. Das hat sich durch Jahrhunderte bis auf den heutigen König vererbt. Dem Einfluß der Wahabiten verdankt heute der Islam seine Wiedergeburt und damit auch seine Weltgeltung.

Die Gegensätze, die anfänglich zwischen Kamal Atatürk und dem Islam bestanden, haben sich inzwischen längst abgeschliffen und es hat sich die mohammedanische Kirche in der Türkei in jene Rolle finden müssen, die ihr der Staat zuteilte.

In gleichem Maße war es dem Kaiser des Iran wohl nicht gelungen, die schiitischen Priester, deren oberste Häupter ihn in den ersten Jahren seiner Regierung heftig bekämpft hatten, ganz ausschließlich auf die rein religiösen Dinge zu beschränken. Unter den Vorgängern Rezas, den letzten Kaisern aus der vermorschten und korrupten Dynastie der Kadjaren, die das ganze Land in einen Fäulnisprozeß gestürzt hatten, dessen Ende nur mehr der völlige Zerfall des Landes sein konnte, waren auch die weltlichen Dinge in den Herrschaftsbereich der Priesterkaste gekommen. Es wird wohl für immerwährende Zeiten so bleiben, daß die Macht der politischen Priester, der größten Feinde jeden reinen Glaubens, in Ländern in jenem Verhältnis ansteigen muß, in welchen Unfähigkeit und Verworfenheit der Männer, die an der Spitze eines Staates stehen, gleichfalls sich steigern. Wie oft wurde diese Unfähigkeit und Verworfenheit von politischen Priestern sogar noch zu dem ausgesprochenen Zwecke planmäßig gefördert, um damit auch die eigene Macht, die des politischen Priestertums, zu fördern.

Wo aber kraftvolle Führer an der Spitze eines Staates stehen, wird auch keine Priesterherrschaft aufkommen können. Große Staats- und Volksführer werden daher auch immer die herrschsüchtigen Priester zu ihren Gegnern haben und es entstehen Gefahren für diese Führer immer nur aus dem politischen Priestertum.

Die Herrschaft Reza Pahlawis war daher auch niemals von seinem Volke, das ihn liebt, bedroht, sondern von der politischen Priesterkaste seines Landes, die, da Reza ein großer soldatischer Staatsmann ist, das verlieren mußte, was Reza gewinnen mußte, um den Staat wirtschaftlich und moralisch hochzubringen. Wenn auswärtige Eroberer die Verhältnisse in einem Staate für reif genug ansahen, daß ihnen seine militärische Macht mangels eines großen Führers keinen ernsthaften Widerstand mehr entgegensetzen konnte, griffen sie ihn an und es war das erste, daß sie sich mit den politischen Priestern dieses Landes in Verbindung setzten, mit ihnen die Macht teilten, um die eigene zu befestigen. Wir werden uns daran zu erinnern haben, daß die Eroberer nur zu oft als ersten Akt den setzten, Unterwerfungserklärungen von den Priestern des Landes zu erhalten. So war es auch in jener Zeit im Iran, als die Herrschaft der Kadjaren das Land reif gemacht hatte zur Uebergabe an zwei Großmächte. Die eine im Norden, die andere im

Süden. Die politischen Priester des Landes waren aber bereit, die Herrschaft über das Volk mit ausländischen Mächten zu teilen.

In diesem Augenblicke trat der große Führer der Iraner das erstemal kraftvoll in Erscheinung. Kurze Zeit genügte, um die völlige Zertrümmerung des Staates aufzuhalten. Daß damit parallel auch der Einfluß der politischen Priester zurückgehen mußte, verstand sich von selbst, denn das eine schloß das andere aus. Und wo sich der Widerstand der politischen Priesterkaste auch dann noch gegen die Interessen des Landes stellte, wurde seiner der Führer des Staates nicht mehr allzu schwierig Herr. Vielfach hatte also auch Schah Reza mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen als Kamal Atatürk, und es mochte die Gemeinsamkeit eines gleichen Schicksals viel dazu beigetragen haben, daß sich diese beiden großen Führer ihres Staates rascher näherkamen, als dies sonst unter normalen Verhältnissen der Fall gewesen wäre. Wider Willen hatten also die politischen Priester beider Länder ein Ziel gefördert, das nicht das ihre war. Aehnlichen Vorgängen begegnen wir in der Geschichte nicht das erstemal.

Damit waren natürlich auch die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die sich einer Annäherung der beiden Staatsführer aus dem Grunde entgegengestellt hätten, daß Kamal Atatürk den weltlichen Einfluß der herrschenden Kirche in seinem Lande ausgeschaltet hatte, während er in Persien bestehen geblieben wäre. Der Islam war klug genug, für sich, nachdem die Fronten geklärt waren, die Konsequenzen zu ziehen, um das zu behalten, was er verloren hätte, wenn er seine Gegnerschaft fortgesetzt hätte. Aus diesem Grunde setzte er dann auch der Annäherung Afghanistans an die Türkei und Iran keinen Widerstand mehr entgegen, wiewohl in Afghanistan der Einfluß der Orthodoxie des Islams nach wie vor ungebrochen ist. Der Islam hat sich damit selbst überwunden und wenn sich nun die Bildung des vorderasiatischen Großraumes bereits in schärferen Umrissen abzuzeichnen beginnt, so hat der der Wandlung fähige Islam in nicht zu später Erkenntnis der Realitäten des politischen Lebens der ihm zugehörigen Völker wesentlich dazu beigetragen. Man ist versucht, hier die Frage aufzuwerfen, ob der politische Katholizismus einer Ueberwindung und des Bescheidens auf rein kirchliche Angelegenheiten fähig wäre, zu der ihn später eine natürliche Entwicklung in der Denkart der von ihm religiös in Anspruch genommenen Völker zwingen wird, wenn er dieser Entwicklung in weiser Erkenntnis der aufziehenden Grenzen seiner weltlichen Macht nicht selbst durch einen Entschluß vorgreifen sollte. Der Islam hätte in der Türkei und im Iran schließlich an 35 Millionen Menschen verloren, wenn er in diesen beiden Ländern weiter auf seiner weltlichen Macht bestanden hätte.

Der Iran ist so groß wie Deutschland, England, Frankreich, Italien, Belgien, Dänemark und Holland zusammen und er zählt nur rund 19 000 000 Millionen Einwohner. Die im Auslande genannten Ziffern von 17 0000 000 sind ebenso falsch, wie auch die Türkei im Jahre 1936 nicht 14 000 000, sondern über 16 000 000 Einwohner hatte, eine Frucht des starken Lebenswillens auch dieser vorderasiatischen Völker. Die in den Begriff Vorderasien einzugliedernden Länder haben die Größe nahezu des halben Europas und wenn weite Ge-

biete dieses Großraumes der Zukunft heute noch unkultiviert sind, so spricht dies nicht gegen die Bildung dieses Großraumes, denn in ihm sind der Technik die größten Aufgaben aller Zeiten gestellt.

Die Türkei, Iran und Afghanistan, enge untereinander verbunden und daher auf das große Ziel der Großraumbildung bereits entsprechend vorbereitet, stellen den nördlichen Block dieses Raumes der Zukunft dar, von dem über den Irak die Brücke zum zweiten, ergänzenden Teil, zu Arabien, bereits geschlagen erscheint. Es handelt sich in den nächsten Jahren nur noch darum, daß diese Brücke so stark benützt wird, daß sie die beiden Räume, Teile eines Ganzen, so fest kittet, wie, um ein Städtebeispiel zu gebrauchen, Buda und Pest aneinandergekittet sind und eine städtische Einheit bilden.

Im Iran kann man das Doppelgesicht des Bolschewismus erkennen, denn hier stellt er sich notgedrungen mit einer Maske zur Schau. Jede bolschewistische Agitation im Lande würde von der Regierung des Schah Reza Pahlawi in der schärfsten und rücksichtslosesten Weise unterdrückt werden. Die nationale Idee des iranischen Kaisertums, die Idee des ausgesprochenen Führerstaates, schließt natürlich jede politische Berührung mit dem Bolschewismus aus.

Dieser zeigt sich nun im Iran — wie übrigens auch in allen übrigen vorderasiatischen Ländern — höchst gesittet, sozusagen hoffähig. Der Bolschewismus, räpräsentiert durch den sowjetrussischen Staat, trägt in Vorderasien, also in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, Samthandschuhe mit gutem Grund. Gerade im vorderasiatischen Gebiet, dem zu entstammen das Judentum nicht müde wird, gerade in seinen Einschleichversuchen in dieses Gebiet immer wieder aufdringlich zu behaupten, ist die bodenständige Bevölkerung der beste Judenkenner und es herrscht hier eine in Europa unbekannte antijüdische Einstellung von einer Schärfe, die die demokratisch-marxistische Presse im Westen als größte „Barbarei" bezeichnen würde. In vergangenen Jahren und Jahrzehnten ist eine solche jüdisch-demokratische Stellungnahme gegen den Nahen Osten wohl verschiedentlich versucht worden. Diese Stellungnahme hat aber gerade im Nahen Osten niemals den geringsten Eindruck gemacht und dessen antijüdische Einstellung eher verschärft. Im übrigen hat man sich aber um diese Hetze im Vorderen Osten selbst nicht gekümmert. Sie vermochte dort nicht den geringsten Eindruck zu erwecken. So gab auch Vorderasien dem nichtjüdischen, dennoch von Juden beeinflußten Westen nicht das erstemal ein Beispiel. Im Westen herrscht vielfach die Meinung, daß zwischen den an Rußland grenzenden Staaten Vorderasiens, das sind der Iran, die Türkei und Afghanistan, und der Sowjetunion, auch ein enges politisches Verhältnis bestehen müsse, das gegenseitiger Zuneigung entsprungen sei. Diese Vorstellungen von einem intimen politischen Verhältnis sind falsch, denn es gibt keine größeren weltanschaulichen Gegensätze als sie zwischen den nichtbolschewistischen Staaten Vorderasiens und dem bolschewistischen Rußland bestehen. Bis heute ist es dem Bolschewismus nicht gelungen, in einzelnen Teilen der Sowjetunion, in Turkestan, Buchara, Aserbeidschan, der ehemaligen Provinz Fergana, heute Kirgisien, Wurzel zu fassen. In diesen mohammedanischen Provinzen reißen Aufstände niemals ab. In den wilden, an bis über 7000 m hohen, unzugänglichen Gebirgen haben die Bassatschi, die mohammedani-

schen Freischärler, feste Stellungen inne, von wo aus sie den Grenztschekisten regelrechte Gefechte liefern. Kein bolschewistischer Tschekist getraut sich heute in diese Grenzgebiete. Die Sowjetgrenzen sind dort leicht zu überschreiten, weil die gesamte Bevölkerung wie ein Mann Gegner der Bolschewiken ist. Der Mohammedaner ist eben stur gegen den jüdischen Bolschewismus. Wenn dagegen etwa eingewendet wird, warum dann iranische, türkische und afghanische Studenten in einem immerhin größeren Ausmaß an sowjetrussischen Lehranstalten studieren, so darf aus dieser Tatsache noch lange nicht geschlossen werden, daß die drei genannten Staaten auf diesem Wege den Bolschewismus in ihr Land gleiten lassen. In den wenigen Fällen, wo solche Studenten sich wirklich vom Bolschewismus infizieren ließen, wurden sie in ihrer Heimat bald wieder auf den richtigen Weg gebracht. Die große Ueberzahl dieser Studenten aber lernte in der Sowjetunion kennen, wie sie es in ihrer Heimat nicht machen dürften. Wenn es zu solchen Studentenaufenthalten in sowjetrussischen Lehranstalten dennoch kommt, so beruht dies auf den zwischen den Grenzstaaten der Sowjetunion und dieser bestehenden wirtschaftlichen Verflechtung. Sie wird bestimmt durch die geographische Lage der betreffenden Länder, die, wie der Iran und Afghanistan, noch vom zaristischen Rußland her wichtige Handelswege nach Rußland hatten, während solche nach dem Süden in kümmerlicher Weise vorhanden waren und sich meist auf weniger leistungsfähige Karawanenstraßen beschränkten. So war es insbesondere bei dem Iran eine Folge der breiteren Einfallstore nach Rußland, daß sich dorthin auch das Gros des Handels orientieren mußte. Bei dem russischen Imperialismus war es dann nur der nächste Schritt — begünstigt durch die unmittelbare Nachbarschaft und eine morsche iranische Dynastie — daß sich zu der wirtschaftlichen Beherrschung auch die politische gesellte und schließlich ganz Nordpersien überwucherte.

Vom Süden her drang dann sowohl im Iran, als auch in Afghanistan der englische Einfluß vor und beide Länder wurden dadurch in russische und englische Zonen geteilt.

Seit im Iran aber ein starker Führer herrscht, ist wohl noch die wirtschaftliche Verflechtung mit der Sowjetunion geblieben, doch vermochte es die Sowjetunion nicht mehr wie der Zarismus, diese durch die Handelswege, die enge Nachbarschaft und schließlich durch die Gewöhnung erzielte enge wirtschaftliche Verbindung in eine politische Beherrschung des Iran umzumünzen. Daß dieser einst beherrschende russische Einfluß im Iran zurückgedrängt werden konnte, ist vor allem auf die kraftvolle Persönlichkeit seines Herrschers zurückzuführen, unter dem der Westen Europas und Japan, Staaten, die nicht im bolschewistischen Kielwasser segelten, ihre Handelsbeziehungen mit dem Iran immer mehr ausbauen konnten. Das war das wichtigste Bollwerk, das der Schah Reza gegen das bolschewistische Rußland auch in wirtschaftlicher Hinsicht aufrichtete. Die zum bolschewistischen Block gehörigen Staaten, Rußland, Frankreich und die Tschechoslowakei, sind an der iranischen Einfuhr im letzten Jahre, über das Berichte vorliegen, mit rund 230 Millionen, an der iranischen Ausfuhr mit rund 235 Millionen Rials beteiligt. Alle übrigen nichtbolschewistischen Staaten zusammen sind an der iranischen Einfuhr mit rund 330, an der

Ausfuhr mit rund 265 Millionen Rials beteiligt. Je mehr sich die Verkehrsverhältnisse nach dem Westen verbessern, die heute noch als sehr kompliziert bezeichnet werden müssen, desto mehr müssen sich die Transportkosten senken und umso größere Vorteile müssen die westlichen Staaten von der dadurch noch stärker westlich bedingten Orientierung des iranischen Außenhandels haben. Seinen großen Ausdehnungsfähigkeiten nach muß der iranische Handel eine bedeutende Zukunft haben. Vor acht Jahren noch machten bolschewistische Emmissäre, verkleidet in Handelsagenten der Sowjetunion, die Herzen von Inhabern von Handelskontoren im Westen erzittern durch das Gaukelspiel, die erstarkende russische Industrie werde ganz Asien beherrschen und die Industrie des Westens und Amerikas aus Asien völlig verdrängen. Anstatt dessen erlebten wir, wie an allen übrigen Behauptungen des Bolschewismus auch, das gerade Gegenteil. Der Westen konnte seinen Anteil an dem Handel nach dem Osten verstärken, zumindest seine Position behaupten und an Stelle des Vordringens der Potemkinschen bolschewistischen Gebrauchsmittel-Industrie erlebten wir das des Gegners der Sowjetunion, Japans. Die Sowjetunion befindet sich nicht im Vordringen, sondern im Zurückweichen und eine Einheit der nichtbolschewistischen Staaten vermöchte die Sowjetunion und ihre Expansion vollständig zurückschlagen in jenes Gebiet, in welchem sie, unfähig, den eigenen Ueberfluß von Reichtum an Rohstoffen zu meistern, zu erfassen und zu verarbeiten, ersticken muß.

Das von Ariern beherrschte Iran ist antijüdisch und ist sich natürlich im klaren darüber, daß die Herren der Sowjetunion ihre rassischen und weltanschaulichen Gegner, die bolschewistischen Juden sind. Deshalb geht auch der Bolschewismus im Iran weniger agressiv, sondern höchst vorsichtig vor. Mit Drohungen und offenen Einmischungen, mit Agitationen hält er zurück.

Das ändert aber nichts daran, daß man in den maßgebenden Kreisen des Iran nicht wüßte, wessen man sich vom Bolschewismus zu versehen hat, wenn er schon so losbrechen könnte, wie er wollte. Der Iran wäre natürlich eines seiner ersten Ziele. Es war ein Glück für den Iran, daß die Sowjetunion für diesen Vorstoß zu einer Zeit noch nicht gerüstet und befähigt war, als der Iran nur geringen Widerstand hätte aufbringen können. Inzwischen ist aber auch der Iran militärisch erstarkt und einem Vorstoß des Bolschewismus gegen sein Land könnte er heute die einheitliche Abwehr des ganzen vorderasiatischen Großraumes entgegensetzen. Dasselbe hat natürlich auch Geltung, wenn der Bolschewismus in der Türkei einbrechen würde oder in Afghanistan, um von dort aus die englische Herrschaft über Indien zu brechen, die er aus diesem Lande heraus seit einigen Jahren systematisch unterwühlt und zu diesem Zwecke riesenhafte Geldmittel aufwendet.

Ein Blick auf die Karte lehrt uns, daß die Sowjetunion Indien abschnüren könnte, wenn es ihr gelingen würde, Vorderasien ganz unter bolschewistischen Einfluß zu bringen.

England mußte in Persien gleichfalls immer mehr zurückweichen, da es dort nicht in gebührender Weise mit dem iranischen Unabhängigkeitswillen nach allen Richtungen hin gerechnet hat und zudem glaubte, mit Hilfe der im Besitze der englischen Regierung befindlichen Petroleumfelder,

der „Anglo-Iranian Oil Company", mit wirtschaftlichen Mitteln auf den Iran einen politischen Druck ausüben zu können. Dagegen setzte sich die iranische Regierung energisch zur Wehr und England konnte es nur unter Aufbietung größter Anstrengungen und Erklärungen, daß es die totale Souveränität Irans anerkenne, verhindern, daß die iranische Regierung die Oelfelder nicht dem iranischen Staatseigentum einverleibte.

Dieser Vorfall und ähnliche andere Aeußerungen des iranischen Unabhängigkeitswillens müßten England darüber belehren, daß es in Vorderasien mit starken Kräften zu rechnen hat, die eine Unterordnung unter England nicht mehr vertragen, wenn sie auch, ohne gezwungen zu sein, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen, noch bereit sein dürften, mit England freundschaftlich zusammenzuarbeiten. Das gilt für den Iran genau so wie für die Türkei, Afghanistan und auch die unabhängigen arabischen Staaten, welche, wenn sie genötigt werden sollten, eine Entscheidung für England oder Vorderasien zu treffen, in jenem Falle sich gegen England entscheiden würden, wenn dieses ihre Unabhängigkeit nicht respektieren würde.

Am 19. Juni 1936 hat die Regierung des Iran dem Völkerbund den Text einer Note zur Kenntnis gebracht, in welcher gegenüber dem englischen Gesandten in Teheran Verwahrung deshalb eingelegt wird, weil die britische Regierung mit der Saudi-Arabiens ein Abkommen über die Warendurchfuhr auf den Bahreininseln geschlossen habe. Die Regierung des Iran bringt in dieser Note zum Ausdruck, daß der britischen Regierung die Rechte des Iran in bezug auf die Bahrein-Inseln genau bekannt seien und daß ihr Vorgehen eine ausgesprochene Verletzung dieser iranischen Rechte darstelle. Die Regierung des Iran erklärte es als ihre Pflicht, hiergegen zu protestieren und sich für die Gegenwart und Zukunft alle Rechte und Interessen in dieser Angelegenheit vorzubehalten.

Es fällt England noch schwer, eine Position aufzugeben, die es bis zur Teilung des Iran in dessen südlicher Hälfte innehatte, nachdem im Norden Rußland faktisch diktierte. England wird sich aber entscheiden müssen, den erstarkten Iran und dessen Souveränität auf sein Gebiet anzuerkennen oder einen offenen Konflikt heraufzubeschwören, der den Iran in Vorderasien nicht mehr isoliert sehen würde und die für England sehr peinliche Situation schaffen könnte, daß sich plötzlich Sowjetrußland als Schützer der Unabhängigkeit des Iran und damit auch Vorderasiens — wenn auch ungebeten — zur Verfügung stellt.

England steht also auch hinsichtlich seiner Politik dem Iran gegenüber vor einer Entscheidung. Stellt es sich nach wie vor auf den Standpunkt von Einflußzonen, die der Iran ablehnt, bringt es sich in schärfsten Gegensatz zu diesem Lande, über welches es nur mit Hilfe der arabischen Staaten und der Türkei eine Blockade verhängen könnte.

Kein einziger unter diesen Staaten wird aber dafür zu haben sein. Sie würden den Iran gegen England mit allen Mitteln unterstützen. Selbstverständlich würde sich auch die Sowjetunion diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, England den Weg zu einer freundschaftlichen Rückkehr nach Vorderasien zu verlegen.

Eine auf Repressalien gestützte englische Politik in Vorderasien würde vor zehn Jahren noch einen Erfolg gehabt haben. Heute würde sie aber zu einem vollendeten Mißerfolg verurteilt sein. Ringt sich aber England zu der für diese Macht einzig möglichen Politik noch rechtzeitig durch, dann hat es die sehr wesentliche und für seine fernöstlichen Besitzungen bedeutungsvolle Chance, anstatt einer aufgezwungenen Politik gute, wenn auch unabhängige Freunde zu gewinnen. Es muß sich England und mit ihm die ganze nichtbolschewistische Welt darüber endlich einmal klar werden, daß in Vorderasien zwischen englischen und sowjetrussischen Interessen nunmehr zum Entscheidungskampf geblasen wird und daß in diesem Gebiete einer jener wichtigsten Punkte der Welt zu suchen ist, wo für oder wider den Bolschewismus auch um die Entscheidung gekämpft wird. Wohl wird Vorderasien sich niemals für den Bolschewismus entscheiden. Indem aber England dort durch eine überspitzte Politik eine Situation schafft, die dem Bolschewismus die Möglichkeit geben würde, sich an die Seite Vorderasiens zu stellen, würde es nicht nur selbst einen schweren Prestigeverlust erleiden. Es darf sich den vorderasiatischen Völkern gegenüber, bei welchen sein Ansehen durch den abessinischen Konflikt schon stark genug gelitten hat, nicht ein zweitesmal in eine Lage begeben, der es nicht so einfach entschlüpfen könnte wie im Falle Abessiniens.

Die Richtung der englischen Politik in Vorderasien scheint damit vollkommen klar vorgezeichnet. Mit der starken Faust ist Vorderasien nicht mehr zu gewinnen, wohl aber noch durch eine Politik, die Vorderasien und seine Teile als England gleichberechtigten Faktor ansieht. Für England ist also auch Vorderasien eine Schicksalsfrage geworden, in der es sich nun zur Entscheidung stellen muß. Der Hochglanz der englischen Kolonialpolitik ist etwas verblaßt und ihre in der Jahrhundertwende neuangeschafften Werkzeuge sind durch zu oftmaligen Gebrauch etwas stumpf geworden. Es würde sich schaden und dem Bolschewismus nützen, wenn es sich dessen nicht rechtzeitig erinnern würde.

Zwischen Bolschewismus und Indien

Kamal Atatürks hoher Staatskunst war es beschieden, jahrzehntealte, schwere Gegensätze zwischen Afghanistan und dem Iran zu glätten und in freundnachbarliche Beziehungen zu verwandeln. Diese Beziehungen wurden in Verträgen fest verankert und ihnen stand die Türkei Pate. Die orthodoxe islamitische Geistlichkeit Afghanistans stand der weltlichen Türkei Kamal Atatürks nicht sehr freundschaftlich gegenüber. Und doch gelang auch hier das große Wunder, weil der Islam sich den großen, Vorderasien verbindenden politischen Fragen immer mehr anzupassen begann und sich in den Dienst derselben stellte. Diese Wandlung des Islam ist verständlicherweise für Vorderasien von schicksalhafter Bedeutung, weil sie einer unheilvollen Zersplitterung jener Völker, die sich zum Islam bekennen, ein Ende bereitete. Es hieße den Einfluß und das Wirken des Obersten Lawrence im Interesse eines bestimmten nationalen Stolzes übertreiben, wenn man ihn als die einzige

Ursache des Sturzes des Königs Amanullah bezeichnen würde. Lawrence fand, als er mit seiner Tätigkeit in Afghanistan einsetzte, den Boden gegen Amanullah schon stark abgegraben. Vor allem durch Amanullah selbst, dessen sowjetrussische Orientierung, die England als gegen sich gerichtet empfinden mußte — vom afghanischen Volke, unter kargen Verhältnissen lebenden Bauern, selbst entschieden abgelehnt wurde. Die Uebereilung, die Amanullah in der Einführung von Reformen der Verwaltung und der Lebensweise der afghanischen Bevölkerung sich zuschulden kommen ließ, hatten ihn in schweren Gegensatz zur afghanischen Bevölkerung gebracht. Amanullah war kein Held und er ließ sich außer Landes bringen, nicht ohne diesem ein Riesenvermögen entführt zu haben.

Die Grundstimmung der afghanischen Bevölkerung, die in ihrem Konservatismus nicht gestört werden wollte, erleichterte es der islamitischen Geistlichkeit wesentlich, zu einem entscheidenden Angriff gegen Amanullah einzusetzen. Diese ihm sehr günstige Situation fand der treue Diener eines Imperiums, Lawrence, bereits vorbereitet, als er einen neuerlichen Königssturz herbeiführen half. Ihm standen außerdem, wie bei jeder seiner Aktionen, Geldmittel in jeder Höhe zur Verfügung, die immer das ausschlaggebendste Kriegswerkzeug Lawrences waren. Eines seiner besonderen Talente bestand darin, daß er Geld immer in jenen Momenten zur Verfügung stellen konnte, wo die Ausführung jeden Planes bei seinen Werkzeugen an dem Mangel an Geld noch knapp vorher zurückgestellt werden mußte. Lawrence tauchte auf und mit ihm untrennbar das Geld.

Man muß ferner zugeben, daß es für die Mehrheit der afghanischen Bevölkerung auch nicht schwer war, in einem bestimmten Augenblicke zwischen England und dem Bolschewismus zu wählen. Diese stimmungsmäßigen Momente kamen England überhaupt in Asien nur zu oft zu Hilfe. Aus diesem Tatbestande werden dann die Aufmerksamkeiten, die England den sowjetrussischen Agenten in Europa gerade in der Zeit zwischen 1933 und 1937 mehr als einmal erwiesen hat, doppelt unverständlich. England kämpft seit Jahren in Asien mit dem bolschewistischen Rußland an den Einbruchstellen des britischen Weltreiches einen Kampf mit allen Mitteln und es wußte bisher immer jene Personen schachmatt zu setzen, die den klingenden bolschewistischen Einflüssen erlegen waren.

In Afghanistan kam England gerade noch zurecht, den Schlußpunkt hinter eine Entwicklung zu setzen, die sich dort zwangsläufig ergeben mußte. Man wird also hier von bestimmten ausschlaggebenden englischen Verdiensten nicht in jenem Maße sprechen können, wie dies verschiedentlich in Europa zu geschehen pflegt.

Wohl hat England heute in Afghanistan noch beachtlichen Einfluß. Der englische Gesandte in Kabul wird aber seit dem Momente nicht mehr als der ausschließliche Regent Afghanistans anzusehen sein, seit dieses Land durch Vermittlung der Türkei mit seinem Nachbarn Iran in ein enges freundschaftliches Verhältnis getreten ist und durch diesen auch einen engeren Anschluß an die Gesamtheit der vorderasiatischen Staaten gewonnen hat. In Afghanistan ist man sich genau so wie im Iran des Wertes der englischen Freund-

schaft bewußt. Im selben Maße aber, wie alle übrigen Staaten Vorderasiens ihre volle Unabhängigkeit zu erringen sich bemühen, setzte auch in Afghanistan eine ähnliche Bewegung ein, die sich klar war, in den nach dem Westen Asiens zu gelegenen Staaten einen starken Rückhalt zu haben. Diese Bewegung trägt alle Geneigtheit zur Schau, sich aus einem vorderasiatischen Großraum nicht auszuschließen und zu diesem Zwecke eine engere Föderation mit allen jenen vorderasiatischen Staaten einzugehen, die demselben Ziele zustreben.

In noch viel stärkerem Maße als vor den Iran stellt sich nun vor Afghanistan die Frage des beherrschenden Einflusses Englands in Vorderasien. England ist an engen Beziehungen zu diesem Lande umso mehr interessiert, als Afghanistan ein wichtiges Einfallstor des agressiven, imperialistischen Sowjetrußland nach Indien darstellt, ohne dessen Besitz England heute seine Größe und das sorgenlose Leben von mehr als 50 Millionen Engländern nicht mehr sicherstellen könnte. Es gibt eben in der Politik nicht nur Prestige-, sondern auch Brotfragen. Für England ist der Besitz Indiens beides.

In Indien leben viele Millionen englischer Untertanen, die gleichen Glaubens sind als die Afghanen, Iraner, Türken und Araber. Aus Indien führt eine enge Verbindung der Mohammedaner bis nach Afrika. Heute sind sie bereits alle durchwegs solidarisch geworden. Für einige Zeit würde England Afghanistan — nicht mit dessen freiwilliger Zustimmung — von einem engen Zusammenschluß mit den vorderasiatischen Staaten noch abhalten können. Keineswegs jedoch für immer und es frägt sich nur, was England in der Zukunft verliert, was es im Augenblick gewinnt. Dieser Zukunft wegen, in der man sich ein enges Zusammengehen — Gleiche unter Gleichen — zwischen England und den vorderasiatischen Völkern zum Mißvergnügen Sowjetrußlands sehr wohl vorstellen kann, würde man es vom Standpunkt wohlerwogener englischer Interessen sehr gut verstehen, daß England sich der Kooperation der vorderasiatischen Staaten nicht offen oder versteckt feindselig gegenüberstellt. Eine solche Kooperation findet Verständnis und wohlwollende, im Bedrohungsfalle sogar höchst aktive Unterstützung von Englands eigenen Untertanen in Indien. . . .

Vor dem Weltkriege hatte England noch die Möglichkeit, die politische und wirtschaftliche Raumbildung „Vorderasien" zu verhindern. Zu dieser Zeit lag sie auch noch nicht in der Luft. Ein Gewehr wog damals noch schwer gegen zehn Afghanen, Iraner und Inder, die ohne ein solches waren. Im Weltkrieg hat aber England Vorderasien selbst bewaffnet und im Gebrauche der Waffen so gut unterrichtet, daß darüber die Türkei, einst ungefähr sechsmal so groß als das Deutsche Reich, zerbrach. Ueber Englands Geheiß und Einwirkung erklärten nahezu alle farbigen afrikanischen Länder und nahezu ganz Asien der Türkei, Deutschland und der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie den Krieg und was nur irgendwie auf die europäischen Schlachtfelder gebracht werden konnte, wurde mit Waffen ausgerüstet und im Gebrauche derselben so gut unterrichtet, daß viele hunderttausende Weißer daran glauben mußten. Vor dem Weltkriege war die Beherrschung Asiens und Afrikas durch England billig gewesen. Nach dem Krieg wurde

sie ungewöhnlich verteuert, da nunmehr England mit einem bewaffneten Mann nicht mehr zehn unbewaffnete in Schach halten konnte. Die Kosten der englischen Kolonialverwaltung bei Beherrschung englischer Kolonien und Einflußgebiete wurden so enorm verteuert, daß sich, daran gemessen, die englischen Kosten des Weltkrieges nicht mehr rentiert hätten. Die zum Waffengebrauch angelernten afrikanischen und asiatischen Hilfsvölker Englands hieß man in Europa für die „Freiheit der Welt" kämpfen. Daher ist es keineswegs zu verwundern, daß eben diese Hilfsvölker, denen die einstigen Ententestaaten vor und während des Weltkrieges so viel von Freiheit vorgegaukelt, blutige Opfer abverlangt hatten, schließlich auf den nicht ganz so dummen, übrigens naheliegenden Gedanken kamen, unter Freiheit einmal die eigene zu verstehen und eine unerträgliche, bis auf die Knochen ausbeuterische Zwingherrschaft abzuschütteln. England allerdings hatte den Kampf für die „Freiheit der Welt" nur befristet und es verstand unter dieser Freiheit nach dem Kriege nicht mehr auch die Freiheit seiner Hilfsvölker. Gerade das Beispiel der Araber ist ein sprechendes Zeugnis für den Fehlschluß Englands, mit dem es seine souveräne Weltherrschaft ins Wanken brachte und nun vor der stürmisch wogenden Welle arabischen Freiheitsdranges und vor die Notwendigkeit gestellt wird, diesen entweder mit den Waffen zu unterdrücken oder diese Weltherrschaft mit seinen Hilfsvölkern zu teilen.

Jahre lang hielt England diese Hilfsvölker in großer Kargheit d. h. in größtem Elend. Jede Besserung ihrer Lebenshaltung würde den Goldstrom gemindert haben, der gerade aus dieser Kargheit der Lebenshaltung für die bessere des englischen Volkes floß.

Es ist wohl richtig, daß sich England um das nationale Eigenleben der Völker, die ihm administrativ unterstanden, wenig kümmerte und sie am freien Gebrauch ihrer Sprache und der Ausübung ihrer religiösen Bedürfnisse nicht hinderte. Um so mehr waren aber diese Völker an der Bildung eines eigenen Wohlstandes verhindert, der ihnen von jener Zeit an besonders erstrebenswert galt, als sie ihn bei den Engländern selbst sahen, deren Waffengefährten im Weltkriege sie werden mußten.

Aus diesen Völkern fließt aber der Reichtum Englands, den es benötigt, um seinem Volke ein gutes und materiell sorgenfreies Auskommen zu ermöglichen. Jede Forderung der englischen Kolonialvölker oder solcher Völker, die zur englischen politischen und wirtschaftlichen Einflußzone zählen mußten, an der eigenen Arbeit einen größeren Anteil zu erhalten, müßte also den englischen mindern. Dagegen hat sich England seit der Beendigung des Weltkrieges, als die Soldaten der Hilfsvölker wieder in ihre Heimat zurückströmten und dort dieses höhere eigene Einkommen propagierten, mit allen Kräften zur Wehre gesetzt und darum auch eine völlige Unabhängigkeit dieser bisherigen Hilfsvölker zu verhindern gesucht und auch derjenigen Völker, die es als Gewinn des Weltkrieges seiner eigenen wirtschaftlichen Doktrin unterworfen hatte.

Ob das sozial und gesund empfindende englische Volk im Zeitalter des überall erwachenden Nationalismus diese mittelalterlichen Ausbeutungs-

methoden, die hauptsächlich von jüdischen Kapitalisten getragen werden, billigt, sei dahingestellt.

Seither geht aber auch der Kampf dieser England untergeordneten Völker um ihre politische und wirtschaftliche Freiheit weiter und aus dieser Perspektive muß der Kampf der Araber, muß schließlich der Kampf ganz Vorderasiens um den eigenen unabhängigen Raum verstanden werden. Entweder die englische Regierung sucht hier noch rechtzeitig einen Ausgleich und erhält sich den Einfluß seines Handels, wenn auch mit reduzierten Gewinnen, oder aber, es stellt sich dem Unabhängigkeitswillen der vorderasiatischen Völker in den Weg und verliert dann den Handel ganz. Mit ihm aber auch die Freundschaft dieser Völker. Mit anderen Worten: Absage an das Weltjudentum oder Untergang. England steht heute dort, wo Deutschland 1932/33 stand.

Vor dem Weltkriege waren die vorderasiatischen Völker noch sehr dünn bevölkert, in der Abhängigkeit ihr Wille zur Wiedergeburt noch nicht so stark ausgeprägt. Der Kampf, den sie aber im Kriege führen mußten, hat diesen Willen parallel mit dem zur Unabhängigkeit ganz gewaltig gestärkt.

Dieser Faktor scheint bei der Ausrichtung der englischen Kolonialpolitik nach dem Weltkriege vollkommen übersehen worden zu sein, wiewohl sie es ja war, die ihn geboren hatte. Es ist natürlich nicht gleichgültig, ob der dynamische Wille zur Unabhängigkeit von Völkern getragen wird, die 35 Millionen Köpfe betragen oder das Doppelte. Zur Zeit der Beendigung des Weltkrieges standen rund 40 Millionen Engländern in ganz Vorderasien nicht mehr als diese rund 35 Millionen Menschen gegenüber. Diese konnten von der englischen Ueberzahl natürlich unschwer in Schach gehalten werden. Anders liegen die Dinge heute. Die englische Kolonialverwaltung scheint ganz übersehen zu haben, daß die Kargheit — oder besser gesagt, das Elend — das sie wirtschaftlich über Vorderasien verhängt hatte, das wirksamste Mittel war, die biologische Regeneration der dort lebenden Völker in raschester Weise zu beschleunigen. Der Wille zur Unabhängigkeit, ein völkisches Ziel an sich, hatte dann naturnotwendig die völkische Tat im Gefolge, die in der Erwägung, daß es auch die Kopfzahl sein müsse, die den Willen erstarkt, einen ungeheuren Antrieb erfuhr.

Nicht anders kann man die Tatsache der breitesten Regeneration bezeichnen, die unter den vorderasiatischen Völkern, die man für alle Ewigkeit in der Vergangenheit der Geschichte versunken glaubte, als neue und gewaltige Erscheinung auftritt, ein Faktor, der den Stift zu kühler Berechnung auf das Papier zwingt.

Mutmaßlich haben Schätzungen, die über die Bevölkerungsziffer in diesem vorderasiatischen Gebiet mit 35 Millionen Menschen nach dem Weltkriege angestellt wurden, schon damals nicht richtig erfaßt, daß deren Bevölkerung schon damals mehr als 40 Millionen Menschen betragen hatte. Daß sie aber nach zwanzig Jahren sich nahezu verdoppelt hat und sich der Ziffer von 70 Millionen Menschen zu nähern beginnt, müßte die Veranlassung dazu bieten, sich mit den Konsequenzen dieses nach wie vor anhaltenden Phänomens auch in Englands Kolonialverwaltung eingehender zu beschäftigen und

mit der Tatsache zu rechnen, daß die von den Engländern begonnene Bewaffnung der vorderasiatischen Bevölkerung ziemlich gleichen Schritt gehalten hat.

Wie war man doch z. B. überrascht, als die erste, peinlich genau durchgeführte Volkszählung in der Türkei in der ersten Hälfte des Jahres 1936 anstatt der in Europa allgemein angenommenen Ziffer von 14 Millionen eine solche von über 16 Millionen ergab. Saudi-Arabien nimmt man immer noch mit 6 Millionen Einwohnern an. Sie hat 8 Millionen, wenn vielleicht noch nicht überschritten, so sicherlich schon erreicht. Das alles war für jenen klar zu erkennen, der mit offenen Augen durch Vorderasien ging und der beobachten konnte, daß aus dem nationalen Behauptungs- schon längst ein Regenerationswille entstanden war und sich breit durchgesetzt hatte.

Nimmt man Persien doch heute noch immer mit 17 Millionen Einwohnern an, wo doch diese Ziffer schon längst um 2—3 Millionen überschritten sein müßte.

Afghanistan, dessen Bevölkerungszahl noch immer mit acht Millionen Menschen angenommen wird, hat die Ziffer von zehn bereits überschritten und selbst der Irak, bei dem die offizielle Statistik noch immer bei 3 500 000 Menschen hält, hat die vierte Million schon überflügelt.

Welche Fehlrechnung würde es also sein, diesen Raum, der in Wehrhaftigkeit die größten Fortschritte gemacht hat, noch mit d e r Gewalt beherrschen zu wollen, die sich in 45 Millionen Menschen summiert und welche noch für weitere 400 Millionen Menschen reichen soll. Dabei ist zu bedenken, daß die rund 70 Millionen Menschen, welche in Vorderasien einer wirtschaftlichen und politischen Einheit zustreben, auf eine Fläche verteilt sind, die halb so groß ist als nahezu ganz Europa. Von der Gewalt geführt würden indische Truppen in Vorderasien völlig versagen. Englands in aller Welt engagierte Truppen aber reichen nicht aus, das räumlich für sie nicht zu erfassende vorderasiatische Gebiet der ausschließlichen Willensbildung englischer judenhöriger Freimaurer zu unterwerfen.

Wohl oder übel ergibt sich also für England nur ein gangbarer Ausweg: Sich Vorderasien nicht in den Weg zu stellen, sondern den Weg mit ihm zu gehen, zumal Vorderasien für seinen Aufbau auch e n g l i s c h e w i r t s c h a f t l i c h e Hilfe annehmen könnte und dieselbe gerne auch in Anspruch nehmen wird, wenn sie nicht, mit schweren politischen Hypotheken belastet, präsentiert wird.

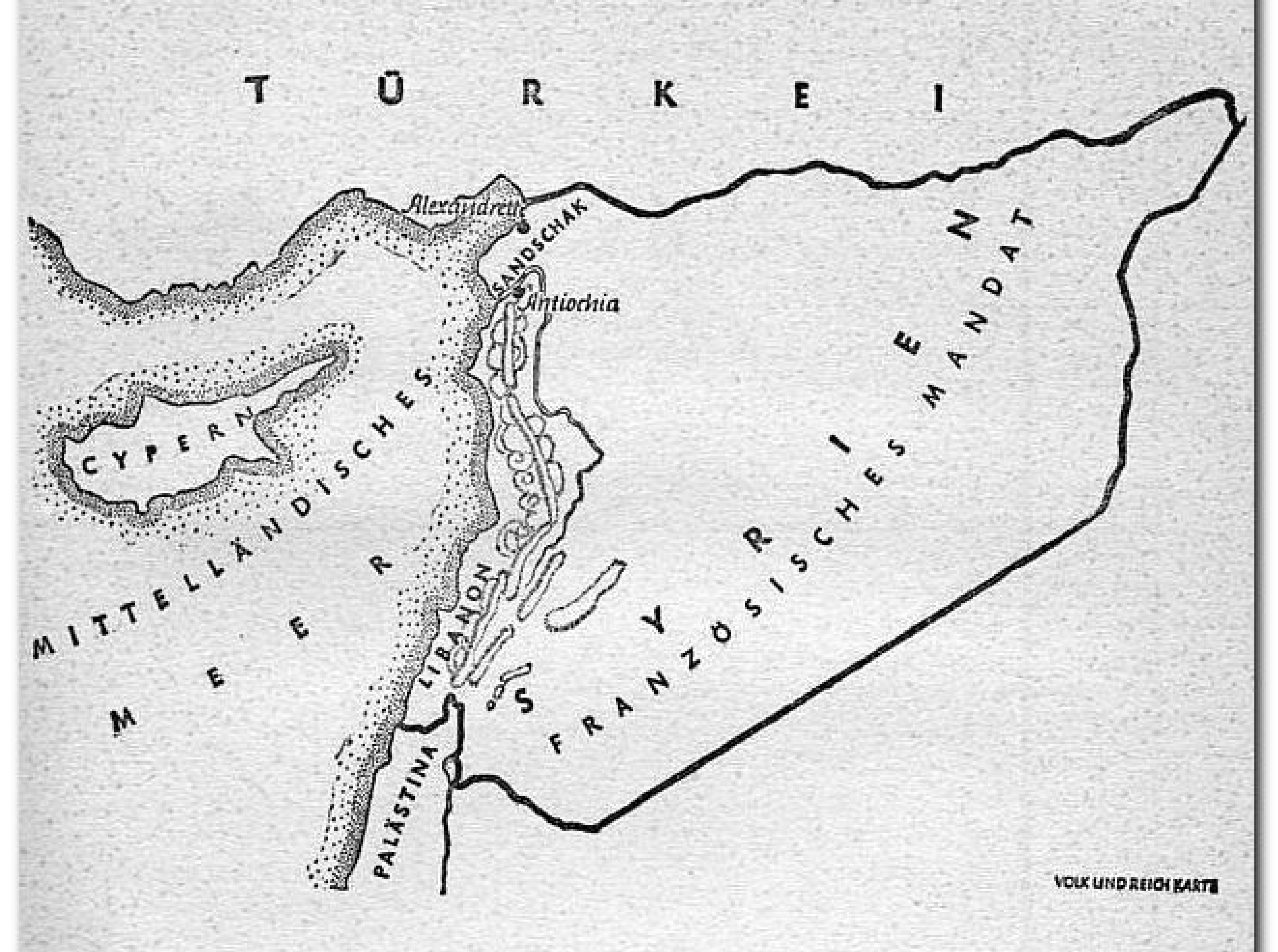
Die Auferstehung der Türkei

Ueber die Türkei führt aus Vorderasien die Brücke nach Europa. Da die Türkei auch in Europa noch Landbesitz hat, der mit Türken besiedelt ist, ist sie gleichermaßen ein europäischer und ein asiatischer Staat, zumal die Versuche der Ententemächte einschließlich Rußlands, die Türkei völlig von Europa zu verdrängen, durch die nationale Erstarkung der Türkei als gescheitert angesehen werden mußten in jenem Augenblicke, als der Türkei in Kamal Atatürk einer der größten Führer ihrer Geschichte erstand.

Diese sowjetrussische Hilfe, die der Türkei bei ihrer Befreiung von ihren im Lande stehenden Gegnern, den Ententemächten des Weltkrieges, zuteil wurde, wird in der europäischen Oeffentlichkeit auch heute noch vielfach überschätzt, und diese Oeffentlichkeit ist daher auch heute noch vielfach dazu geneigt, dort ein Bündnis mit weitgehenden Verpflichtungen zu sehen, wo lediglich Abkommen bestehen, die man am besten als solche der Zweckmäßigkeit in einem ganz bestimmten Stadium anzusprechen hat, in dem sich der Türkei keine andere auswärtige Hilfe bot, als die gleichfalls nicht der Liebe dienende sowjetrussische. Mit einiger Aufmerksamkeit konnte man aber dennoch eine gewisse Annäherung beobachten, wie eine solche sich in allen jenen anderen Ländern bis zu einem bestimmten Grade auch ergeben würde, wo ein langfristiger unverzinslicher Kredit in der Höhe von acht Millionen Dollar von einem Staate dem anderen gewährt wird. Einen solchen Kredit gewährte Sowjetrußland der Türkei. Wer aber die Denkungsart der Sowjetmachthaber kennt, wird unschwer wissen können, daß diese an die Gewährung dieses Kredites, die maschinelle Einrichtung von türkischen Textilfabriken, gegenseitige Minister- und Generalsbesuche weitestgehende Hoffnungen knüpften. Diese werden von Sowjetrußland, das die imperialistischen Ziele des Zarismus nicht nur übernommen, sondern auf die ganze Welt ausgedehnt hat, geschickt verschleiert. In der Türkei wurden verschiedentlich kommunistische Nester ausgehoben. Gewisse diplomatische Rücksichtnahmen auf das benachbarte Sowjetrußland lassen es den türkischen Sicherheitsbehörden zweckmäßig erscheinen, daraus nicht viel Wesens zu machen. Dafür werden aber diese Nester immer rücksichtslos bis in die letzten Winkel ausgebrannt. Soweit diese Nester auf ihre Urheber in der Komintern in Moskau hinweisen, ist diese durch die Sowjetregierung immer wieder davon abgerückt. Sie hat damit zwar keinen Glauben gefunden, aber es wird davon öffentlich nicht viel gesprochen. Die Sowjetregierung hat alle Ursache, darüber mit möglichst vielem Schweigen hinwegzugleiten und die türkische Regierung hatte in den letzten Jahren manchen Anlaß, in ihren besonderen Zielen in außenpolitischer Hinsicht die sowjetrussische Hilfe nicht abzulehnen.

Jedenfalls versteht es Kamal Atatürk ausgezeichnet, mit dem Bolschewismus zu jonglieren. Es ist der Einzige, dem es gelang, die Bolschewiken stets im richtigen Augenblick vor seinen Wagen zu spannen, ohne ihnen das Geringste preiszugeben und er wird sie völlig aufgeben, wenn die Entwicklung rund um das Mittelmeer es zweckmäßig erscheinen läßt.

Die Maßnahmen zur Verstärkung der türkischen Wehrkraft, die ihr Abwehrziel meist im Westen hatte, weil sie die aktuellsten Gefahren von dort befürchtete, kamen der Sowjetunion deshalb gelegen, weil sie in einem geschützen türkischen Vorfeld eine Verstärkung des eigenen Schutzes gleichfalls aus dem Westen in der Angriffsrichtung gegen das Schwarze Meer sah. Dieses Vorfeld war schon in jener Zeit zu verschlucken, in welcher die Sowjetunion auch mit anderen Gegnern zu rechnen hatte, schien den schlauen, auf lange Sicht operierenden jüdischen Diplomaten des Kreml nicht ratsam. Die besondere Stellung, die England eine Reihe von Nachkriegsjahren hindurch der Türkei gegenüber einnahm, ließ diese die Notwendigkeit erkennen, in


TÜRKEI
Alexandretta
SANDSCHAK
Antiochia
CYPERN
MITTELLÄNDISCHES
MEER
LIBANON
PALÄSTINA
SYRIEN
FRANZÖSISCHES MANDAT
VOLK UND REICH KARTE

der Sowjetunion eine Rückendeckung zu suchen. Die Sowjetunion war ihrerseits, gleichfalls mit Rücksicht auf ihre Lage in der internationalen Gruppierung, gezwungen, die Türkei als Vorfeld zu gewinnen. In der Türkei dürfte man aber darüber nicht im Unklaren sein, daß auch die Türkei ein nur vertagtes Ziel des bolschewistischen Imperialismus ist.

Würde nicht England der neuen Türkei gegenüber mehr als zehn Nachkriegsjahre hindurch eine ausgesprochen feindselige Haltung eingenommen haben und hätte es sich mit dem nationalen Lebensdrang der verjüngten, von allem fremden Ballast befreiten Türkei abzufinden vermocht, würde natürlich die diplomatische Annäherung der von England bedrängten und bedrohten Türkei an die Sowjetunion nie zustandegekommen sein. Würde jenes England, das der Sowjetunion stets große Kredite eingeräumt hatte, die zum Teile in russischem Namen der Türkei weitergegeben wurden, diese Kredite direkt an die Türkei gegeben haben, würde es sich manche Störung seines diplomatischen Spiels erspart haben. England hat sich im Jahre 1935 und noch mehr in dem von 1936 der Türkei wieder erheblich angenähert und es hat diese sogar einer Kombination einzubeziehen vermocht, die Türkei und Italien einander sehr entfremdeten.

Italien blieb aus diesem Grunde der Meerengenkonferenz des Juli 1936 in Montreux ferne, wiewohl sich auf ihr Möglichkeiten ergeben hätten, auch den türkischen und italienischen Standpunkt näherzubringen. So stark ist nämlich weder der sowjetrussische, noch der englische Einfluß auf die Türkei, daß diese sich nicht auch mit Italien ausgleichen würde. Hiezu hätten sich ausgezeichnete Möglichkeiten auf der Meerengenkonferenz ergeben. Anfangs März 1937 trafen sich in Mailand der türkische und der italienische Außenminister. Die Wirkungen dieser Zusammenkunft können noch von großer Bedeutung für Vorderasien werden.

Englands langjährige unfreundliche Haltung auch der kamalistischen Türkei gegenüber war auf englische kolonialpolitische Erwägungen zurückzuführen, die schon den Sultan als Werkzeug gewinnen wollten. England fiel diesem gegenüber aber genau so ab wie bei der jungen nationalen Türkei Kamal Atatürks. Es war ein jahrzehntealtes Axiom der englischen Kolonialpolitik, die auf dem englischen Landwege nach Indien lagernde Türkei sich zu unterwerfen. Nach dem Weltkriege schien sich England an seinem Ziele zu befinden und es war wohl hauptsächlich auf sein Betreiben zurückzuführen, daß die Türkei aus Europa völlig verschwinden und in Asien auf ein so kleines, unter englischem Einfluß stehendes Territorium beschränkt werden sollte, daß es niemals wieder Gelegenheit finden sollte, einen Wiederaufstieg zu erleben.

Durch das Entstehen einer verjüngten nationalen Türkei sah sich England um die Frucht seiner Bemühungen gebracht und darum änderte es auch dieser gegenüber seine feindliche Einstellung nicht. Aber auch hier erwiesen sich im Laufe der Jahre der englischen Feindschaft die Verhältnisse als stärker und die Türkei konnte ihre Unabhängigkeit auch gegenüber England sichern. Diese Besinnung auf die eigene nationale, jede Bevormundung ablehnende Kraft konnte England der Türkei lange nicht verzeihen. Die Erstarkung der

Türkei bedeutete für England das Scheitern seiner auf ganz Vorderasien gerichteten Ziele auch nach territorialer Beherrschung.

Ein englischer Angriffskrieg gegen die Türkei würde ganz Asien zum Widerstand aufgerufen haben. Die Erkenntnis hierfür bestand nicht nur in der Türkei, sondern auch in England selbst, wo man den Preis am Ende doch zu hoch fand. Im Zeichen dieses Tatbestandes vermochten sich der Iran zu konsolidieren, der Irak seine Unabhängigkeit zurückgewinnen, Aegypten seine Stellung zu verstärken und der Islam überall seine Kraft anzufachen, auch in Arabien und Afghanistan.

Zu allen diesen Staaten baute die Türkei ihre Querverbindung aus. Vielfach wurde hinsichtlich der Einstellung Englands gegenüber der Türkei, von kolonialpolitischen Zielen abgesehen, auch nach anderen Gründen gesucht. Einer wird wohl auch in der antijüdischen Einstellung der Türkei zu suchen sein, für welche Kamal Atatürk die jüdische Gefahr schon am Beginne der Bildung des neuen Staates erkannt hat und sich ihrer entledigte. Seit einigen Jahren ist in der Türkei auch die Freimaurerei verboten und wird verfolgt. Deren verheerende Wirkung hat Kamal Atatürk aus eigener Erfahrung während seiner einstigen Verbannung in Saloniki kennengelernt. Es durfte daher auch nicht verwundern, warum gerade englische, unter jüdischem Einfluß stehende Blätter am meisten gegen die junge Türkei hetzten. Viel Eindruck vermochten sie damit in der Türkei allerdings nicht zu schaffen. In der Türkei mag man die Juden nicht und diese erwidern diese Abneigung in gleicher Weise. Wenn man den Umstand in Erwägung zieht, daß in Moskau die Juden herrschen, wird man verstehen können, warum es ein enges Herzensbündnis zwischen der Türkei und der Sowjetunion nicht geben kann.

Der innere Aufbau, den sich die Türkei national, kulturell und wirtschaftlich gibt, schreitet unvermindert fort in einem Tempo, in dem nichts mehr an die alte verrottete Herrschaft der osmanischen Sultane gemahnt. Mit dem größten Teile ihres Gebietes in Asien gelegen, ist die Türkei heute dennoch als moderner europäischer Staat anzusprechen. Von europäischen Einrichtungen übernimmt sie allerdings nur das, was mit den Interessen des eigenen Landes in Einklang zu bringen ist, ein Umstand, der sowohl bei der Türkei als auch beim Irak augenfällig ist. Nach dem Weltkriege hat von allen Staaten die Türkei den größten Hundertsatz an der Hebung des Lebensstandards ihrer Bewohner, gemessen am Vorkriegsstandard, zu verzeichnen.

Diese beiden Länder wird man daher als Filter für das Vordringen moderner Errungenschaften nach den übrigen Ländern Vorderasiens ansprechen müssen. Was gut an diesen Errungenschaften ist, wird sich in diesen nationalistisch erstarkenden Staaten einbürgern, was schlecht ist, wird abgelehnt werden. Manches, was in Europa als gut angesehen wird, wird es aber für Vorderasien noch lange nicht sein. Man wird sich dann aber trotzdem davor bewahren müssen, die vorderasiatischen Länder etwa als rückständig zu verschreien. Für einen gesunden Fortschritt sind sie bereits aufgeschlossen. Als Fortschritt würde es in Vorderasien natürlich niemals mehr empfunden werden können, wenn man dieses Gebiet an seiner eigenen, von ihm selbst gewollten Entwicklung und Gruppierung behindern, also bevormunden wollte.

Als erstes Land in Vorderasien hat die Türkei jedwede Bevormundung abgeschüttelt und der Aufschließung des Landes eine Richtung gegeben, die den Willen zur Nationalisierung aller im Lande schlummernden Kräfte höchst lebendig erkennen läßt. Es finden sich nicht einmal in der Anlage des Eisenbahnnetzes und der Industrien für die Landesverteidigung Ansätze, die den Verdacht rechtfertigen würden, die Türkei wolle sich ausschließlich der Sowjetunion angliedern. Auch die Richtung des türkischen Außenhandels läßt jeden anderen Schluß zu, denn sein Schwergewicht liegt bei Deutschland, das weitaus an erster Stelle im türkischen Außenhandel steht.

Würden sich die Türkei und die Sowjetunion ernstlich außer Zweckmäßigkeiten einer gewissen Periode mehr zu sagen haben, würde bei der engen Nachbarschaft auch der gegenseitige Außenhandel eine stärkere Belebung erfahren haben. Das ist aber nicht der Fall und ein Rückfall in die Abhängigkeit der einstigen Sultane von den ausländischen Kapitalmächten etwa in Paris ist nicht mehr zu besorgen. Ihnen entwindet die junge nationale Türkei die letzten wirtschaftlichen Positionen im Lande.

Das Jahr 1924 wird man als das Jahr des Wendepunktes von der wirtschaftlichen Abhängigkeit zur Unabhängigkeit bezeichnen müssen. Es ist dies jenes Jahr, in welchem die Türkei ihre Kämpfe um die Unabhängigkeit des Landes vom Auslande abgeschlossen hat. Kamal Atatürk begann die Enteignung der ausländischen Besitzer der türkischen Bahnen in diesem Jahre einzuleiten und darauf den Ausbau eines größeren Eisenbahnnetzes in Angriff zu nehmen.

Nicht nur, daß sich das Fehlen eines eigenstaatlichen türkischen Eisenbahnnetzes — das private war höchst unzulänglich ausgebaut — jeder wirtschaftlichen Entwicklung der Türkei der osmanischen Sultane hinderlich erwiesen hat. Im Weltkriege hat sich das Fehlen eines Eisenbahnnetzes geradezu katastrophal ausgewirkt. Hier nun setzte Kamal Atatürk mit einem Stabe tüchtiger Helfer ein. Es war ein bewunderungswürdiges Zeichen von Energie, das der Lenker der türkischen Republik hier seinem Volke zeigte. In nur zwölf Jahren — von 1924 bis 1936 — wurden nicht etwa nur 3000 km Eisenbahnen den ausländischen Besitzern enteignet. Es sind noch rund 2700 Kilometer neue Bahnen gebaut worden. Das Südende der Bagdadbahn, soweit sie sich auf türkischem Boden befindet, und die Strecke von Istanbul bis zur bulgarischen Grenze befinden sich im Jahre 1937 nicht mehr im ausländischen Besitze.

Die früheren privaten Bahnen in der Türkei waren meist ein Politikum ausländischer Mächte. Die neuen Bahnen der Türkei werden aber nur mehr nach türkischen Bedürfnissen gebaut. Wurden unter der Herrschaft der osmanischen Sultane Bahnen von ausländischen Gesellschaften erbaut, dann wurde es von den Ministern des Sultans absolut nicht als nationale Schmach empfunden, dafür wichtigste Hoheitsrechte des Staates zu verpfänden. Die türkische Republik erbaut ihre neuen Bahnen selbst und die Mittel werden auch im Inlande aufgebracht. Niemand würde es der Türkei von heute übrigens zumuten, entwürdigende Sicherheiten für einen ausländischen Kredit zu geben.

So sehr hat sich zum Entsetzen des jüdischen Weltkapitals das Antlitz der Türkei verändert. Es mag wohl sein, daß manche Feindschaft, die man der Türkei Jahre hindurch entgegenbrachte, darauf zurückzuführen ist.

In der Zeit der Nationalisierung der türkischen Eisenbahnen, der Enteignung gegen Entschädigung, der Errichtung weiterer Eisenbahnlinien, brachte das türkische Volk unerhörte Opfer, die nur verständlich sind, weil es von seinem Führer zur größten nationalen Willenäußerung emporgerissen wurde. Allein im Jahre 1935, dem Jahre der bisher größten Leistung, wurden 500 Kilometer neue Bahnen erbaut. In sie sind zwei Linien inbegriffen, die als die Kupferbahn und die Kohlenbahn bezeichnet werden können. Die neuerbaute Eisenbahnlinie Malatiya—Diyarbekir wird als die Kupferbahn bezeichnet, da sie über die großen Kupferminen von Ergana und Maden geleitet wurde. Mit der Fertigstellung dieser Bahnlinie werden diese Kupferminen erst ausgebeutet werden können. In wenigen Jahren, wenn inzwischen keine politischen Verwicklungen eintreten sollten, diese es nicht angemessen erscheinen lassen, das Kupfer für die eigene Rüstung zu verwenden, wird die Türkei sogar in die Reihe der größten europäischen Kupferexportländer aufsteigen. Die Führung dieser Bahn erinnert an jene eben überwundene Zeit, in welcher auf rückständige, technisch gänzlich unzulängliche Weise Kupfererze gefördert und mit Kamelen auf Karawanenstraßen abtransportiert werden mußten. In längstens einem Jahre, noch im Jahre 1938, werden an den Kupferminen moderne Hüttenwerke entstehen und es wird Rohkupfer in die türkischen Arsenale von Kayseri oder zum Ausfuhrhafen von Mersina auf dem Schienenwege rollen. Die Kohlenbahn aber führt von Irmak die Linie Ankara—Sivas nach Filios. Dort liegt das große Kohlenbecken von Eregli, dessen reiche Flöze nicht nur die Deckung des heimischen Bedarfes, sondern sogar einen ausgiebigen Export ermöglichen.

Ueber die Türkei erscheint heute ein breites Netz von Eisenbahnen gelegt, das am besten den Aufstieg dieses Landes versinnbildlicht.

Um das innere Gebiet von Anatolien schließt sich ein Schienennetz, das die Hauptstadt Ankara, die bedeutenden Städte Kayseri, Konia, Afion-Karahissar und Eschkischehir verbindet.

Im Jahre 1920 haben nur Spezialkarten größten Ausmaßes in der Gegend des heutigen Ankara, der Hauptstadt der türkischen Republik, eine Burgruine und ein Dorf verzeichnet, das weniger durch seine Lage, als durch den eisernen Willen Kamal Atatürks zu einer phantastischen Entwicklung gelangte. Sieben Jahre später, im Jahre 1927, zählte die Stadt Ankara bereits 75 000 Einwohner und deutsche Architekten hatten das Gesicht dieses einstigen kleinen anatolischen Dorfes schon vollständig verändert. Im Jahre 1936 zählte die türkische Hauptstadt bereits rund 125 000 Einwohner. Für den künftigen Städtebau in Vorderasien, der Hand in Hand mit dem Aufstieg dieses ganzen Großraumes gehen wird, wird Ankara hinsichtlich Planung, Hygiene, ordnungs- und zweckmäßige Architektur und Systematik des Stadtbildes, die Schöpfung deutscher Architekten, beispielgebend sein.

Ankara reihen sich weitere Industriestädtebauten an. Die ungewöhnlich starke Bevölkerungszunahme in der Türkei, immer ein Zeichen der Erstarkung

des Lebenswillens eines Volkes, drängt auch nach Vergrößerung der Städte, die den Bevölkerungszuschuß in der Türkei zunächst aufzunehmen haben, ehe am Lande mit Bauten eingesetzt wird, eine natürliche Verteilung der Bevölkerung auch auf dem Lande zu regeln. Allerorten werden neue Siedlungen gegründet und es berühren sich hier zwei Lebensforderungen des türkischen Volkes.

Erstens wird eine Bevölkerungszunahme in stärkstem Umfange angestrebt und zweitens die Industrialisierung der Türkei.

Gegenden, die bisher unbesiedelt waren, erschließen sich planmäßig den Menschen und ihren Geburtenüberschüssen. Ingenieure und Architekten, befruchtet durch die deutsche Städtebaukunst, sorgen zunächst einmal für menschenwürdige Unterkünfte. Daraus entstehen bald Straßenzüge mit modernen Häuserblocks. Eine neue Eisenbahnlinie, neue Straßen werden gebaut und nun vermitteln Eisenbahnen und Autos den immer stärker werdenden Verkehr. Plötzlich ist eine neue Stadt aus der Erde gewachsen.

So entstand mit Kirikalle eine neue Stadt, deren Anfang im Jahre 1910 nicht einmal einen Namen hatte. Heute ist Kirikalle eine moderne, große Industriestadt geworden. Die Industriestadt Yerköy entstand in einem ähnlichen Zeitabstand.

Wie die Pilze schießen die neuen türkischen Städte aus dem Boden, der sie zu tragen hat. So wuchsen förmlich aus dem Nichts die Städte Fakilli, Kayseri, Sivas, Zonguldak, um nur einige zu nennen.

Industrie um Industrie wächst heran, die der Landwirtschaft vorbehaltenen Böden werden verbessert, der Anbau von Getreide, Baumwolle, Südfrüchten, Oelsaaten wird fortgesetzt gehoben und vergrößert. Die Viehwirtschaft wird mustergültig ausgebaut, die Rassen verbessert. Es ist das Bild des strotzenden, bejahenden Lebens, das die Türkei und ihre Menschen bieten. Unter der Erdoberfläche ruhen aber gewaltige Schätze an Erzen und Mineralien, ruht Oel. Und alles das harrt der Erschließung, wird gehoben werden und die Türkei in einem steten Wandel ihrer Struktur erhalten, sie immer wieder vergrößern. Verkehrsstränge werden nach allen Richtungen des Landes, an alle seine Grenzen gelegt.

Der türkische Entschluß, die Verkehrswege nicht nur nach dem Süden, Norden und Westen des Landes auszubauen, zwei Stränge auch nach dem Iran zu legen, beweist den mächtigen Willen der Türkei, sich nicht nur zu behaupten, sondern sich auch zu verstärken. Die Türkei den Türken! Das ist kein leeres Schlagwort geblieben. Es hat Leben und Inhalt bekommen und die stärksten Ausstrahlungen gehen aus der Türkei nach den mohammedanischen Ländern, kitten sie an dieses Land besser, als es einst die Souveränität der Sultane vermochte, die Arabien erst verlieren mußten, damit die Türkei Kamal Atatürks sie um so enger an sich ziehe: Als Freunde und nicht als Souverän. Ein festes Band von Verträgen mit den vorderasiatischen Staaten, die Leistungen der Türkei als technischer und wirtschaftlicher Pionier, hatten in diesen Staaten die Stellung der Türkei fest verankert und sie weithin sichtbar gemacht. Im vorderasiatischen Großraum der Zukunft wird die Türkei der stärkste Eckpfeiler sein, zunächst aber seine stärkste motorische Kraft, die nicht

erstarrt, sondern immerfort zu wächst. Versunken ist die jahrhundertelange Herrschaft der Janitscharen, die das übrige Europa einst als seine Geisel ansah. Der Zerfall setzte sich fort und aus ihm stieg, befreit von allen Schlacken einer nicht immer rühmlichen Vergangenheit, die verjüngte Türkei.

Während die Sowjetunion und England um die Türkei, um Arabien, um Persien, Afghanistan kämpften, an der Oberfläche nicht immer erkennbar, unter derselben aber um so intensiver kämpften, trug Kamal Atatürk aus der Türkei seine Pläne nach dem Osten und den Süden. In raschem Fluge gelang es ihm nicht nur, sein Land aufzubauen und zu von allen vorderasiatischen Völkern bewunderter Höhe zu bringen. Danach ging er planmäßig weiter, immer zwischen den beiden Rivalen hindurch. Der arabische Sammelruf ertönte und fand Widerhall. Großarabien setzt Stein auf Stein zu seinem künftigen Gebäude, dessen Dach schon steht. Dicke Taue führen von dort in die Türkei und umgekehrt. Die Türkei schlug starke Brücken von Arabien nach dem Iran und Afghanistan im Kreuzfeuer der englischen Abwehr und des bolschewistischen Angriffs. Beide Fronten mochten sich schwächen und dadurch vom Ziele, das sich jede gesteckt hatte, immer mehr entfernen. Es ist ein Block im Werden, dessen wesentlichsten Teilen die Technik bisher noch viel schuldig geblieben ist. Aber auch ihr wird noch ausreichende Gelegenheit gegeben werden, ein riesenhaftes, verwüstetes Gebiet mit neuem blühenden Leben zu durchsetzen.

Bisher einer breiteren Oeffentlichkeit verborgen geblieben, sind in Vorderasien die mohammedanischen Staaten im Begriffe, nach dem Vorbilde europäischer Gruppierungen einen mächtigen Block zusammenzuschweißen, der alle notwendigen Voraussetzungen politischen und wirtschaftlichen Gelingens in sich trägt.

In den Sälen der Märchenschlösser der französischen Kaiser und Könige, in Versailles, St. Germain, Trianon, Nieully und Sevres wurde von Juden und Freimaurern die Drachensaat gelegt, die Europa vollends atomisieren mußte, wenn nicht versucht wurde, dieser Saat die Keime zu nehmen. Es war ein heißer, auf der einen Seite heroisch, auf der anderen verbissen geführter Kampf. In dieser Zeit, als Europa mit Europa im Kampfe lag, wuchs in Asien der Großraum Vorderasien heran und schiebt sich nunmehr als nächste kommende Großmacht in das Konzert der alten Großmächte ein. Man wird mit ihr rechnen müssen, und wer in diesem Gebiete keine machtpolitischen Interessen hat, wird sie nicht zu fürchten haben.

Sicher ist eines: Die Entwicklung zum Großraum Vorderasien ist nicht mehr aufzuhalten. Sie vollzieht sich, wie alles im Leben und in der Natur, nach ewigen eisernen Gesetzen. Wie die Jahreszeiten kommen und gehen, so entstehen und versinken Reiche.

Aus ihren Resten entwickelt sich ein neues Leben. Und Leben ist nichts anderes als fortwährendes Geschehen. Einen Stillstand kann es niemals geben.

Europa ist krank und alt. Es taumelt vor Schwäche. Der Islam, von allen Schlacken gereinigt, wird das Abendland sehr bald vor große Entscheidungen stellen. Er ist heute im gewaltigen Aufstieg begriffen und erlebt eine noch nie dagewesene Wiedergeburt. Jüdische Einflüsse haben in Europa einen

wahnwitzigen Egoismus gezeitigt, jenen ausbeuterischen Krämergeist, der als Kolonialimperialismus den letzten hundert Jahren sein Gepräge gab. Die durch ihn hervorgerufene Katastrophe des Weltkrieges hat die Muselmanen wissend gemacht. Europa hat sie selbst im Waffenhandwerk unterrichtet und liefert ihnen heute dieselben Waffen, mit denen es sie jahrzehntelang blutig unterdrückt hat. Die islamitischen Völker Vorderasiens haben sich aber durchgerungen zum Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Kraft.

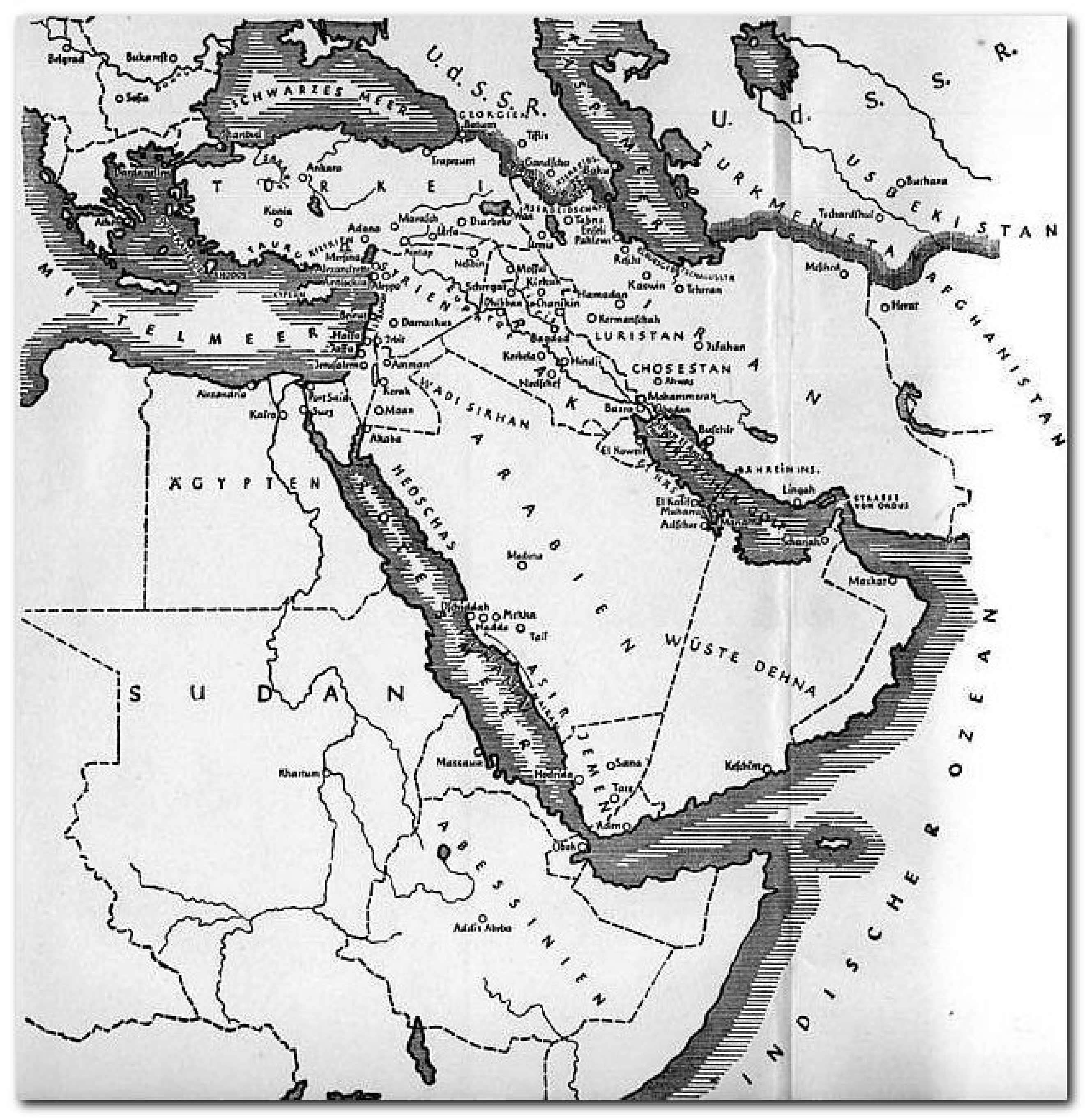
Die Bildung des Großraumes Vorderasien und damit des islamitischen Staatenbundes ist eine bevorstehende Tatsache. Sein Erstes ist dann die Wiedereinsetzung des Kalifen, der auch Ibn Saud sein könnte. Dieser würde dann als Beherrscher aller Gläubigen das Oberhaupt von mehr als 200 Millionen Mohammedanern. Dann wird Ibn Saud an der Spitze dieses Großraumes und als Kalif die große Front mit Indien und Japan gegen den europäischen Kolonialimperialismus schaffen. Dabei wird er getreu dem Vorbilde seines Verbündeten Kamal Atatürk den Bolschewismus tunlichst ausnützen.

Das Kalifat wurde seinerzeit von Kamal Atatürk abgeschafft. In der Interimszeit vertrat die islamitische Glaubensgemeinschaft der Oberste Indische Rat. Von ihm wurde bereits Ibn Saud zum Wächter der heiligen Stätten Mekka und Medina bestellt.

Die Macht des Obersten Indischen Rates erstreckt sich von Gibraltar bis Japan, in dem der Islam durch die geschickte Propaganda Mohammed Abdul Hais täglich an Boden gewinnt.

Während der Islam von Tag zu Tag erstarkt, treiben Juden, Freimaurer und Jesuiten Europa in rasendem Tempo zur Katastrophe. Der gesamte vorderasiatische Großraum, einig im Bekenntnis wie im Nationalgefühl, wird es hinwegfegen, wenn es nicht in dreizehnter Stunde Einkehr hält. England als Beherrscher des gewaltigsten aller Reiche ist heute das Zünglein an der Waage. Ob es ihm wohl noch gelingt, sich aus den Krallen des Weltjudentums zu lösen? Die nächste Zukunft schon muß den Schleier heben. Bis dorthin muß man sich fragen:

Quo vadis, Britannia!



Belgrad
Bukarest
Sofia
SCHWARZES MEER
U.d.S.S.R.
GEORGIEN
Batum
Tiflis
Trapezunt
Ankara
T Ü R K E I
Konia
Athen
Adana
Marasch
Urfa
Diarbekr
Wan
Tebris
Urmia
Pahlevi
Rescht
Kaswin
Tehran
Aleppo
Antiochia
Alexandrette
Mersina
Nisibin
Mossul
Kirkuk
Schirgat
Hamadan
Chanikin
Kermanschah
LURISTAN
Isfahan
Beirut
Haifa
Jaffa
Damaskus
Jerusalem
Amman
Bagdad
Kerbela
Hindi
Nedschef
CHOSESTAN
Ahwas
Mohammerah
Basra
MITTELMEER
Alexandria
Port Said
Suez
Kairo
Kerek
Maan
Akaba
WADI SIRHAN
El Kuweit
Buschir
BAHREIN INS.
Lingah
STRASSE VON ORDUS
Schardscha
Maskat
ÄGYPTEN
HEDSCHAS
ARABIEN
Medina
Dschiddah
Mekka
Hadda
Taif
WÜSTE DEHNA
ASIR
JEMEN
Sana
Hodeida
Taiz
Aden
Obok
Massaua
Khartum
SUDAN
ABESSINIEN
Addis Abeba
U. d. S. S. R.
TURKMENISTAN
USBEKISTAN
Buchara
Meschhed
Herat
AFGHANISTAN
INDISCHER OZEAN

Othmar Krainz

Jagt die Deutschen!

Das Buch vom Verzweiflungskampf der 3½ Millionen Sudetendeutschen um Glaube, Recht, Wahrheit, Gut, Leben und Freiheit

Vorwort von Robert Hohlbaum

Ganzleinen, 224 Seiten, Schutzumschlag
RM 4.—

„Das sudetendeutsche Problem hat in den letzten Jahren in Wertung und Beachtung der reichsdeutschen Oeffentlichkeit einen erfreulichen Aufschwung genommen. Endlich erkennt man es als das, was es ist und war, als das grenzdeutsche Problem, als den Leidens- und Schaffensweg der Deutschen des größten Grenzlandes aller Zeiten, des klassischen Grenzlandes sozusagen", schreibt der sudetendeutsche Dichter und Historiker Dr. Robert Hohlbaum in seinem Geleitwort.

Die folgenden Ueberschriftszeilen aus dem Werk lassen erraten, daß Othmar Krainz „den Dingen auf den Grund ging" und als berufener Sachkenner die Karten aufdeckte .....

„Die ‚Maffia'." — Jagd auf deutsche Kinder. — Wie das deutsche Schlesien tschechisiert wird. — Für deutsche Kinder keine Schulen. — Raub und kultureller Verfall des Hultschiner Ländchens. — Den Deutschen wird heiß werden. — Bücher-, Theater- und Liederverbote. — Alles verboten! — Gendarmenterror! — Die staatsgefährliche Feuerwehr. — Und nun jagt man auch Könige. — Schwindendes Sudetendeutschtum. — Eine Weltblamage um jeden Preis. — Arbeitslosigkeit und Exzesse. — Verzweifelte deutsche Wirtschaftsnot. — Würgende Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten. — Staatspräsident Dr. Benesch über das Verhältnis zu den Deutschen. — Auf fremden Krücken. — Die Außenpolitik der Tschechoslowakei. — Habsucht und Raubgier. — Gerader Kurs auf den Bolschewismus."

Deutscher Hort Verlag

Othmar Krainz

Ein deutscher Kommunist erlebt die Sowjet-Union

(Baustein 8 der Hort-Schriftenkette „Europa wohin?")

Kartoniert, Großoktav, 40 Seiten
RM. —.50

Der Verfasser gestaltet hier die schicksalsschweren Erlebnisse eines ehemaligen deutschen Kommunisten, der in die feingesponnenen Fangnetze der sowjetjüdischen Raubspinne geraten war. Die Peitschenschläge der Herren und Knechte im Sowjethimmelreich aber belehrten und bekehrten den ehemaligen „Genossen" sehr bald, so daß er es vorzog, sich lieber den deutschen Gerichten zur Aburteilung zu stellen, als daß er auch nur eine Stunde länger als nötig im Judenstaat der Henker und Schlächter geblieben wäre.

Knapper und anschaulicher kann eine Erzählung nicht geschrieben werden, als es hier geschah. Ergreifend in ihrer inneren Schlichtheit lesen sich die letzten Sätze, die der bestrafte „Irrgänger" seinen Kameraden zuruft: „Davon Proletarier aller Länder befreit Euch und Ihr werdet dann aufgehört haben, noch länger Proletarier zu sein. Seht auf die Wiedergeburt meiner deutschen Heimat! Wie liebe ich sie nun, da ich sie mir bereits von Moskau geraubt sah!"

Deutscher Hort Verlag